









Clemens Brentano's
Gesammelte Schriften.

Zweiter Band.



Clemens Brentano's

Gesammelte Schriften.

Zweiter Band.



Clemens Brentano's
Gesammelte Schriften.

Zweiter Band.

Clemens Brentano's
Gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Christian Brentano.

Zweiter Band.

Weltliche Gedichte.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1852.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meiner

geliebten Schwester

Bettina von Arnim,

gebornen **Brentano = de La Roche**

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Als fröhlich uns das junge Leben blühte
Und Alles schmückte mit der Freude Kleid,
Als rings die Welt in lichtem Glanze glühte,
Von frischer Hoffnung Zauber überstreut,

Da warst dem Bruder enge du verbunden,
Und labtest liebend oft ihm Geist und Herz;
Bei dir fand in des Lebens Morgenstunden
Er reinsten Wiederklang in Lust und Schmerz!

Mit gleicher reicher Gaben Schatz beglückte
Euch Gottes Huld, die sich auf euch ergoß,
Und euer Ueberfluß labt' und entzückte
So Viele, denen sich der Schatz erschloß.

Doch, wenn von allzukühnem Flug getragen,
Du engere Form zu dulden hast verschmäht,
Fand Clemens Glück und Heil nur in dem Tagen
Des Friedens, den die Kirche uns erfleht!

Ihr Kreuz umschlang er in den herbsten Peinen,
Und hat an ihm sein Opfer auch vollbracht;
Mög' einst ihr Licht uns Alle dort vereinen,
Wo selige Klarheit bricht des Grabes Nacht!

Inhalt.

Erstes Buch: Vaterland.

Zweites Buch: Liebe.

Drittes Buch: Bilder.

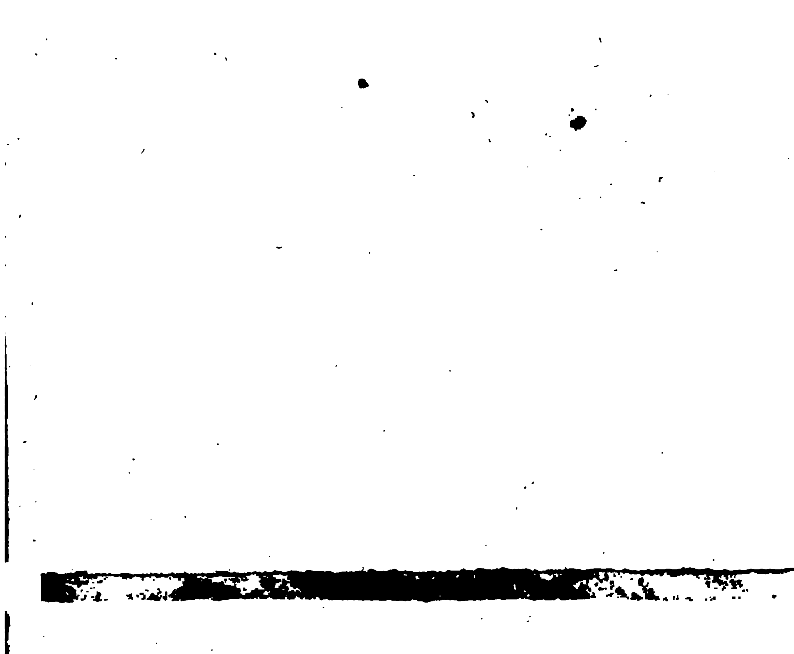
Viertes Buch: Gelegenheit.

Seite



Erstes Buch.

Vaterland.



Lied

von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke;

worin ein schöner Dialogus zwischen Frau Pallas und Karl Theodor.

In der Nacht vor dem Dankfeste

den 26. Juli 1806.

Im achtzehnhundertsechsten Jahr
Der sechs und zwanzigst' Juli war
Für mich ein schöner Reise-Tag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hing,
Ganz froh ich durch die Bergstraß' ging,
Und sah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum,
Die Berge rechts mit Wein bekränzt,
Die Ebne links wie Gold erglänzt,
Von mancherlei Frucht und Getreid',
Darin viel schwäb'sche Schnittersleut',

4

Die Sonn' sank nieder über'm Rhein,
Gab Himmel und Erd' ein' schönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel schwammen,
Die zogen gülden sich zusammen,
Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unter'm Nußbaum ab.
Ein Bäuerlein trat auch darunter
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein' guten Abend, ein' gute Zeit,
Wohin geht noch die Reise heut?"
„„Nach Heidelberg, bin ein Student,
Von Jena komm ich hergerennt,
Die Sonn' sich neigt, hab ich noch weit?""
Der Landmann sprach: „Nehm er sich Zeit,
Ein' kleine Stund', dort um die Eck,
Da schaut es ihm entgegen keck."
Da bot ich ihm ein' gute Nacht
Und hab mich auf den Weg gemacht.
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog,
Der Neckar rauscht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt streckt sich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräusch und lärmt ganz munter,
Und drüber an grüner Berge Brust,
Ruht groß das Schloß und sieht die Lust,
Und da ich auf zum Himmel schaut,
Sah ich ein Gottes Werk gebaut,

Vom Königstuhl zum heil'gen Berges Rücken
Sah ich gesprengt eine goldne Brücken,
Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und sah ihn wieder in Flusses Wogen.
Da war er doch nicht also klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir so recht ein Beispiel breit
Von Gottes Fried', und Menschenstreit.
Und wie ich denk' und seh' in Fluß,
Da fällt ein schwerer Kanonenschuß,
Frau Echo murrt im Thal noch lang,
Da hebt sich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken schwanken,
Beginnen ein hell harmonisch Zanken,
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernst gestellt
War mir's beinah als einem Held,
That auch den Säbel um mich schnallen,
Ein' Epheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr *) besungen hat,
Mir war, als wär das Läuten und Schießen
Für mich ein freudiges Begrüßen,

---

*) Martin Opitz von Boberfeld, ein Schlesier, ward 1619 den 17. Juli in Heidelberg immatrikulirt. Er und seine Muse liebten die Stadt. Davon künftig.

Mein Herz auch ganz in Jugend sprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang,
Da eilt ich schnell, sah nicht zurück,
Bis auf die kühne Neckarbrück',
Dragoner fragten sehr höflich
Um meinen Stand und Namen mich.
„Opitz von Boberfeld, Student,"
— „Passirt!" — ich macht ein Compliment.
Und auf der Brücken, die fest und rein,
Sah ich zwei künstlich Bild von Stein,
Frau Pallas schaut ernst in's grüne Thal
Mit vier Fakultäten allzumal,
Ich that sie höflich salutiren
Und meinen Säbel präsentiren,
Steckt ihn doch wieder ein gar schnell
Als ein bescheidener Gesell
Bei'm zweiten Bild, gleich an dem Thor,
Dem verstorbnen Fürst, Karl Theodor.
Mein Bündel legt ich ab im Hecht,
Der Wirth, der Kellner und Hausknecht
Erquickten mich auf alle Weis'
Mit Wasser, Wein und guter Speis'.
Nach Tisch konnt ich nicht sitzen bleiben,
Wollt mich noch durch die Stadt 'rum treiben,
Es fiel ein heller Mondenschein
Gar lockend in die Straßen ein;
Viel Volks sah ich herrummer schweifen,
Den Einen singen, den Andern pfeifen,

Viel Jungfern, sich in Arm gehängt,
Kamen da auf und abgeschwenkt,
Auf einmal geht es an ein Laufen,
Sie rennen sich gar übern Haufen,
Stehn auf und hören's gar nicht an,
Spricht einer: „Hab's nicht gern gethan!"
Einen Trompeter hört man blasen,
Musik sticht ihnen in die Nasen,
Da lauf ich immer hinten drein
Bis zu dem Mittelthor hinein,
Da steht gedrückt ein großer Klumpen
Von Mägd' und Knechten, die sich stumpen,
Ein' lebend'ge Schanz, von Leuten dick,
Drückt rings sich um die Nachtmusik.
Am Wachthaus schleich' ich mich heran
Und komm' auf einen weiten Plan,
Da war mir's wohl, da hört ich's schallen,
Von hohen Häusern wiederhallen,
Oben über eine andre Welt
Grüne Berge rings herum gestellt,
Fagot und Flöt' und Klarinetten
Beginnen da ein lieblich Wetten,
Die süßen Pfeifen drumher schleifen,
Trompeten scharf in die Nacht eingreifen,
Waldhorn bald fern, bald nahe ruft,
Musik schwamm selig in Sommerluft.
Auf einer Bank ich nieder saß,
Und in den Melodeien las,

Da hob sich an ein' Melodei
Gar ernst, von aller Weltlust frei,
God save the King, so heißt das Lied,
Das feierlich zum Himmel zieht,
Und fleht mit rührenden Geberden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wissen's wohl, du hast ihn gern,
Doch sieh sein treues Volk auch an,
Wir sind mit Freuden unterthan,
In hoher Tugend führt der Greis
Des Landes Glück in sicherm Gleis,
Bricht's ringsumher in dieser Zeit,
Er führt uns herrlich durch den Streit,
Die Künste sind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut,
Was göttlich in dem Geist ersteht,
Was lebend hinter'm Pflug aufgeht,
Den geistlichen und ird'schen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wissen's wohl, du hast ihn gern!
God save the King! sprach Melodei,
Und Wiederhall sprach laut: Es sei!
Dann spielten sie was Lust'ges auf,
Doch gab ich nicht recht Acht darauf,

Denn zu mir auf die Bank sich setzten
Zwei Ehrenleut', die freundlich schwätzten,
Die Frau sprach: „Leg mir's deutlich aus,
Wo will's mit all dem Jubel naus,
Was soll das Schießen und das Läuten
Und wiedrum die Musik bedeuten?"
Der Mann sprach: „Morgen wirst erst fragen,
Wenn ich werd einen Degen tragen,
Und den bordirten Federhut,
Dann, Alte, sei auf deiner Hut.
Da heißt's nicht viel: ergebner Diener,
Da heißt's: reich mir den Karabiner,
Patrontasch' her, und Pulver und Blei,
Da bricht der Hausfried' leicht entzwei."
Die Frau sprach: „Ist's der Hausfried' nur,
So ist mir's eine leichte Schur,
Und zankst du gleich, freut's mich doch sehr,
Wenn's heißt: Achtung, präsentirt's Gewehr.
'S gibt wieder Huldigung, nicht wahr?"
Der Mann sprach: „Ei, warum nicht gar,
Es ist ein frommes Freudenfest,
Denn unser Herr ist krank gewest,
Sehr krank und ist wiedrum genesen,
Ich hab's in Zeitungen gelesen."
Die Frau sprach: „Hätten wir's recht gewußt,
Das Fest macht uns wohl doppelt Lust,
Hätten wir gebetet mit unsern Kleinen,
Wir würden jetzt vor Freuden weinen."

Der Mann sprach: „Das ist so ein' Sach,
Wenn man ihr denkt recht ernstlich nach,
Man glaubt schier, 's ging ein'm gar nichts an,
Man sei halt so der Unterthan.
'S ist grad, wie mit der Religion,
Der Pfarrer spricht zwar viel davon,
Doch ging's ein'm nicht im Innern auf,
Man käm' sein Lebtag nicht darauf."
Die Frau sprach: „Hör, welch lust'ger Tanz!
Vor war die Musik ernsthaft ganz."
Der Mann sprach: „Jen's zum Himmel ging,
Ein Gott sei Dank, God save the King!
Dies ist ein muntres Hochzeitsstück,
Es wünscht dem jungen Paare Glück,
Dem lieben Erbprinz und seiner Gemahl,
Die ihm geschenkt durch Gottes Wahl.
Durch Gottes Wahl, ja wohl, ja wohl,
Als ich Sie sah, da ward mir wohl,
So freundlich, hell, so klar und fromm,
Als ob Sie aus dem Himmel komm.
Wie ist's wohl unserm Herrn gewesen,
Als er war wiedrum neu genesen,
Und ihm der Enkel, der stattliche Mann,
Das liebe Weib geführt heran."
Die Frau sprach: „Das war neues Leben,
Neu Hoffnung ihm und uns gegeben!"
Der Mann sprach: „Komm, es schlägt schon Zehn,
Du mußt noch mein' Montur nachsehn.

Ans Licht woll'n wir den Rock recht halten,
So fliehn die Motten aus den Falten;"
Die Frau sprach: „Keine sind darein,
Ich streut ihn dir mit Pfeffer ein;"
Der Mann sprach: „Ach, da werd ich nießen,
Das wird den Capitän verdrießen,
Wenn's ganze Corps wird Profit sagen;"
Die Frau sprach: „'s kann sich wohl vertragen,
Ein geseg'nes Gott, ein herzlich Nießen,
Ist ja ein Vivat, ein Freudenschießen.
Nun komm, der Abend ist schön verflossen,
Die Ehen werden im Himmel geschlossen."
Dann gingen heim die Ehrenleut',
Gott geb ihn'n in den Kindern Freud'!
Auch ich sagt der Musik gut' Nacht,
Und hab mich auf den Weg gemacht;
Manch Bierhaus da noch offen stand,
Sie sangen, als ging's für's Vaterland,
Auch hört ich seltsam Disputiren
Von zweien alten Bürgern führen.
Der Ein' sprach: „Ja, die Hosen hier
Behalt ich an, das glaub du mir,
In runden Stiefeln werd ich gehn;"
Der Andre sprach: „Das woll'n wir sehn,
Woll'n sehn, wer zu befehlen hat.
Du beschimpfst das Corps, beschimpfst die Stadt."
Der Erst' sprach: „Ei, was Stadt, was Corps!
Geb ich kein rothen Heller vor."

Der Zweit' sprach da in großem Zorn:
„Steifstiefel, gelbe Hosen und Sporn,
Also mußt du dich stellen ein,
Wir wollen sehn, wer Herr wird sein!“
Der Erst' sprach wieder: „Ja, Ja, Ja,
Nicht anders, diese Hosen da,
Und meine runden halben Stiefeln.“
Der Zweite: „Ich will dich schon zwiefeln,
Du kömmst, wie bei'm Karl Theodor,
Beim Grundstein an dem neuen Thor.“
Der Erst' sprach: „Morgen wirst du's sehn,
Wir wollen jetzt nur schlafen gehn.“
Der Zweit': „Geschieht's, glaub sicherlich,
So richt ich ein' Kanon auf dich.“
Da lachten Beid', ich auch dazu,
Und ging auf meine Herberg zu. —
Und wie ich gen die Brücke schaut,
Hört ich den Neckar rauschen laut,
Der Mond schien hell zum Thor herein,
Die feste Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war so klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernstlichdenkend schaut das Schloß,
Und dunkel, still das Thal sich schloß,

Und um's Gestein erbraust der Fluß,
Ein Spiegel all dem Überfluß,
Er nimmt gen Abend seinen Lauf,
Da thut das Land sich herrlich auf,
Da wandelt fest und unverwandt
Der heil'ge Rhein um's Vaterland,
Und wie ans Vaterland ich dacht
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht,
Setzt nieder mich auf einen Stein,
Als wär ich auf der Erd' allein,
Das steinen' Bild von Frau Minerven
That zu mir her ein'n Schatten werfen,
Ich sah den Helm, ich sah den Speer,
Die Augen waren müd und schwer,
Recht innerlich geheim mein Denken,
Ein Schlummer thät sich niedersenken,
Der Mond hinter ein Wölklein trat,
Ein Traum mich auch umgeben hat,
Ein' seltsam Zwiesprach ich vernimm,
Karl Theodor's Bild erhebt die Stimm'.

Karl Theodor.

„Frau Pallas, sagt, was will man heut
Mit all dem Schießen und Geläut?"

Pallas.

„Karl Friederich ist krank gewesen,
Wir danken Gott, daß er genesen."

Karl Theodor.

„Wir, sprichst du, bist du auch dabei,
Ich glaubt', dir wär's ganz einerlei."

Pallas.

„O, sprich nicht so, und denk daran,
Was Alles Er für mich gethan:
Die Stadt stellt mich hierher in Stein,
Er stellt in's Leben mich hinein —
Zu meinen Füßen Gerechtigkeit,
Durch Ihn sich großer Lehrer freut,
Daneben Handel und Ackerbau
Lebendig gehn durch Land und Au,
Der Medizin schenkt er ein Haus,
Manch Kranker geht gesund heraus.
Chemia, Physika, Philosophei,
Studier'n und sprechen, was Leben sei.
Auch durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer,
Gern nennt ich allem Volk dies Licht,
Weil's aber taub ist, brauch ich's nicht.
Sonst sah die Nase nur heraus
Und sprach, ich bin heut nicht zu Haus,
Aufklärung füllte jedes Maul,
Schaut durch die Eier und nannt sie faul,
Weil sie nicht konnt durch's Hühnlein sehn,
Blieb der Verstand ihr stille stehn,
Sie blies das Ei aus, malt es an,
Steckt auch ein Lichtlein hinten dran,
Aufklärung heißt's, aus Religion
Ward schier ein' schlecht' Illumination;

Doch jetzt durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer.
Was nur die großen Heiden dachten,
Daß sie so gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht sauber kehren,
Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden schau, die nicht mehr sind,
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt sich drein die Ewigkeit.
Historia naht sich auch herzu,
Und was geschehn, was man noch thu,
Das spricht sie aus, das sieht sie ein,
Sie soll des Lebens Herold sein,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold, so wie ich,
Laut preisen den Karl Friederich!"
Solch Red' Frau Pallas ernsthaft führt,
Zu ihren Füßen es sich rührt,
Justitia mit der Wage klingt,
Mercurius die Flüglein schwingt,
Feldbau rauscht mit dem Erndtekranz,
Religios Haupt umgibt ein Glanz. —
Ein jedes thät sein'n Beifall geben,
Karl Theodor wollt die Stimm' erheben;
Da kömmt ein großer Zug durch's Thor,
Von alten Männern ein Ehrenchor,

Sie trugen Bärt', seltsam Gewand,
Wie ich etwa gemalet fand
In alten Büchern die Doctoren,
Die Philosophen und Professoren.
Ich schaut sie gar andächtig an,
Erkannt auch manchen großen Mann,
Den ich etwa im Bildniß sah,
Erasmus, Dalberg, Agricola,
Reuchlin, Wimpfling, Öcolompadius,
Melanchthon und auch Münsterus,
Marquardus Freher und auch Mizyll,
Donellus dann und Andre viel,
Die all einst hier gelehret hatten,
Und auch gelernt, die heil'gen Schatten
Umgaben feierlich mit Fleiß
Frau Pallas Bild in halbem Kreis.
Ihr Antlitz strahlt in Freude ganz,
Ihr' weiße Bärt' gaben einen Glanz,
Die Lippen sie bewegen thäten,
Doch war es still, ich hört nicht reden,
Die Hüt' und Baret thäten sie schwingen,
Als ließen sie ein Vivat erklingen,
Weil aber ich kein' Stimm' hört' schallen,
Wollt mir das Ding nicht recht gefallen;
Bei'm Mantel zupft ich einen da,
Den ich vor nicht im Antlitz sah,
Er dreht sich um — der Musenheld,
— Gekrönt — Opitz von Boberfeld!

Der theure, werthe Ahnherr mein,
Schaut feurig mir in's Herz herein.
Das wallt mir auf, die Zung' erbebt,
Die Stimme mein sich laut erhebt,
Ich thät ein Lebehoch ausbringen;
Karl Friedrich hoch! thät's wiederklingen.
Weiß nicht, ob es Frau Echo war,
Oder der alten Gelehrten Schaar.
Es gab ein'n Schall, daß ich erwacht,
War ganz allein um Mitternacht;
Von meinem Burschenhut ich nahm
Den Epheukranz, mit Zucht und Scham
That ich ihn hin nach Frau Minerven,
Als eines Jünglings Opfer werfen;
Ich dacht, bleibt er nur hängen oben,
Als gutes Zeichen will ich mir's loben.
Da flog der Kranz, da fiel der Kranz
Ihr um den Helm im Mondesglanz!
Gott gebe seinen Segen zu!
Gut' Nacht, ich geh nach Haus zur Ruh'.
Und wie ich in das Thor eintrat,
War schlummerstill die ganze Stadt;
Nur fern noch hört ich jubiliren,
Ein einsam nächtlich Commerschiren,
Den Landesvater hört ich singen,
Thät euch Studenten gut gelingen.
Seid fleißig nur — fromm — toll — mit Witz,
Dies wünscht von Boberfeld Opitz.

Das Lied vom Corporal.

Bei Aspern war's der Donaufluß,
Bei Eilau war's der Schnee,
In Rußland hatt' ich auch Verdruß,
Das Klima that mir weh,
Bei Leipzig? bei Leipzig?
Da war's der Corporal, ja, ja,
Da war's der Corporal.
Und à la belle Alliance?
Wer führt mich da zum Tanze?
Was soll ich doch gleich sagen?
Wer hat es da gethan?
Denn daß man uns geschlagen,
Das geht doch gar nicht an.

Jetzt fällt mir etwas ein, das geht,
Es war die Ungeduld,
Die oft in den Annalen steht,
Die war an Allem Schuld;
Doch leider, doch leider!
Rief da der Corporal, ja, ja,
Rief da der Corporal!
O Garde, groß und kleine,
Nun mach' dich auf die Beine!

Da ging es an ein Laufen
Und ich, ich lief voran,
Ihr Pairs, laßt mich verschnaufen
Und hört mich ruhig an.

Die Preußen, die nur Prahler sind,
Die fraß ich erstlich auf,
Die Britten, die Karthager sind,
Verschluckt ich oben drauf,
Doch Schade, wie Schade!
Macht da der Corporal, ja, ja,
Macht da der Corporal!
Ein panisches Erschrecken,
Da ließ ich Alles stecken
Und hängen an den Hecken,
Kanon und Munition,
Und sitz zu edlen Zwecken
Nun nackt auf eurem Thron.

Vor Allem gebet einen Hut,
Ein Schwerdt mir armem Tropf,
Den alten warf ich in der Wuth
Dem Unglück an den Kopf!
Es gab ihn, es gab ihn
Der üble Corporal, ja, ja,
Der üble Corporal!
Mit meinem Kaisermantel
Und manchem bösen Handel
Dem Blücher da zur Beute,
Der auch den Wagen hat,

Drum schwört nur neue Eide,
Ich hab's Regieren satt.

Entsagen will ich nun dem Thron,
Ich opf're mich nun auf,
Setzt Beauharnois, setzt meinen Sohn,
Setzt Orleans hinauf,
Und blieb ich, und blieb ich
Nicht einmal Corporal, ach, ach!
Nicht einmal Corporal!
Will es das Glück von Frankreich,
So sag ich noch, ich dank euch,
Und schlucke gern die Pille,
Ist sie vergoldet, ein,
Das soll mein letzter Wille,
Und muß der eure sein.

Das bringt die Deputation
Zum alten Blücher schnell,
Der sprach, wart nur, ich komme schon
Und gerbe euch das Fell,
Doch bringt ihr, doch bringt ihr
Mir euren Corporal, ja, ja,
Mir euren Corporal!
Das bessert die Affäre,
Adie Musje le Märe,
Looft! hat's denn solche Eile?
Packt euch zum Lager 'naus,
Ich bring in kurzer Weile
Die Antwort euch in's Haus.

Den sehr perplexen Pairs nun fiel
Die Butter von dem Brod,
Meineid'ger Freunde gingen viel,
Viel tausend auf ein Loth,
Sie packten, sie packten
Den armen Corporal schier an,
Den armen Corporal!
Da ging es an ein Jammern
In allen beiden Kammern,
Sie stiegen auf die Bänke
Und zankten allerlei,
Und über dem Gezänke
Kam Blücher auch herbei.

Nun schickte der Napoleon,
Und bat um seinen Paß.
Mein Bester, sprach Herr Wellington,
Ich glaub, Sie machen Spaß —
Passiren, passiren
Kann nicht der Corporal, nein, nein,
Kann nicht der Corporal!
Er ist ein Vogelfreier,
Ein häßlich Ungeheuer.
Da raffte alle Scherben
Der saubre Davoust auf
Und trieb sie zum Verderben
Nochmals zum Kampf herauf.

Herr Blücher klopft sie wieder aus,
Dann rufen sie Pardon,

Und ziehen aus Paris hinaus
Mit Kapitulation.
Vor Allen, vor Allen
Zog ab der Corporal, ja, ja,
Zog ab der Corporal!
Er ging vorerst nach Chartres,
Gott geb' ihm tausend Marter!
Sie ziehn jenseit der Loire,
Acht Tag' ist ihre Zeit,
Dort ist jetzt keine Waare,
So wohlfeil als der Eid.

In Freuden zog Herr Blücher ein,
In Freuden und in Ernst,
Paris, du mußt gezüchtigt sein,
Damit du Demuth lernst,
Wir halfen, wir halfen
Dir von dem Corporal, ja, ja,
Dir von dem Corporal.
Wohl à la belle Alliance,
Da kam er schlimm vom Tanze,
Wir wollen dir's nur sagen,
Wir haben es gethan,
Wir haben euch geschlagen,
Denn das geht gar wohl an!

Tiroler Wetter und Barometter bei'm Aufstande gegen die Franzosen.

Treibt mit der Ofengabel
Die Natur nur hinaus,
Ihr seid's nit cumpabel,
Sie find't sich nach Haus.

Zur Frühe heut guckte
Mein Stutzen ich an,
Potz Schlakri, da zuckte
Von selber der Hahn.

Da wurd mir's ganz schwüli,
Ich mach's Fenster glei auf,
Von Salzburg weht kühli
A Lüftli herauf.

Das reißt mir in der Stuben
Den Apoli von der Wand,
Und schmeißt ihn auf'n andern,
Der unter ihm stand.

Es wollt halt nit ruhen,
Es thät halt en Schlag,
Daß hinter der Truhen
In Stücken er lag.

Französische Nägel
Sind weich wie a Dreck,
Kaum trifft sie der Schlegel,
So ist der Kopf wegk.

Am Steyerschen Kloben
Mei Stutzen fest hangt,
Der Wind thut dran toben,
Daß es hin und her schwankt.

Nu 'raus aus dem Kasten
Mei'm Franzl sei Portrait,
Sollst länger nit fasten,
Nu kommst du an's Brett.

Gleich unter mein Herrgott,
Wo's gewaltig gut hangt,
Nu nehm ich mein Stutzen,
Weil's zu mir verlangt!

Es sind heut die Mucken
Ganz toll aus der Weis,
Das Dach thut mich drucken,
Ich mach mich auf die Reis'.

Es zeigt's der Kalender,
Es krähet's der Hahn,
Daß's Wetter sich änder,
Ich schau's an der Fahn'.

Ich schau's an der Alpen,
Da hangt so a Duft,
Am Grund streicht die Schwalben,
Als hätt sie kein Luft.

Franzosen und Ferkel,
Wie wühlen's in der Erd',
Wie drucken's sich z'sammen,
Weil der Adler niederfährt.

Mein Dientl sein Katzen,
Die hat's am Geruch,
Sie leckt sich die Bratzen,
Es kommt halt Besuch.

Es ist a Gezwitzer,
Es ist so a Zeit,
Im Schnee a Geblitzer,
Als wär d'r Adler nit weit.

Der Adler, der Kaiser,
Der gewaltig groß Freund,
Der Franzel, der Vater,
Der's gut mit uns meint.

Ich mein halt, mei Himmel,
Ich mein halt, mei Erd',
Ich mein halt, das Landel
Dem Franzel gehört.

Ihr habt mir's geläugnet
Mit Händ' und mit Füß',
Doch hat mir's behauptet
Mei Stutzen für gewiß.

Mei Stutzen ist wahrhaft,
Er fehlet mir nicht,
Er denkt wie ich selber,
Sagt's Jedem in's Gesicht.

Und wer ihm nicht glaubet,
Dem bringt er's halt bei,
Den Stein aufgeschraubet,
Mit Pulver und Blei.

Französische Mucken,
Nu packt's euch hinaus,
Nu lüft ich mit Pulver
Mein Kaiser sei Haus.

Ich schieß nu den Vogel
Von der Herberg, ihr Leut',
Voll Flöh war sein Streuen,
Und doppelt sei Kreid.

Potz Schlakri, ihr Buben,
Nu werfet die Säu
Hinab in die Gruben,
Und hebt's a Geschrei.

Nu packt's euch nur außi,
Franzosen, Juchhe!
Nu mach ich mich mausi,
Mein Adler ich seh.

Er ruft wie a Glocken
Zur heil'gen Kirchfahrt,
Schwebt blau, wie a Locken
Aus 'm Herrgott seim Bart.

Auf d'Knie fallts nu nieder
Und dankets all Gott,
Er hilft uns schon wieder,
Aus 'm feindlichen Spott.

Nu außi die Stutzen
Und jagets die Gäst,
Wir müssen auspuzen
Unserm Adler sei Nest.

Es gehört ja bei'm Schlakri
Kein Pfau und kein Sau,
Kein Wiedhopf, kein Guckuck
Im Adler sein Bau.

Nu hussau, nu hussau,
Nu pürscht sie hinaus,
Und stürzt auch a Gamsel,
So macht's euch nichts draus.

Wir haben unsre Sachen
Auf Treuheit gestellt,
Wir dutzen den Herrgott,
Und Kaiser und d'Welt.

Wir tragen's Gewandel,
Wir tragen den Hut
Schon viel hundert Jahr' lang,
Und sie halten sich gut.

Wir stehn auf den Hacken
So fest wie die Berg,
Und trugen auf 'm Nacken
Die Zeit, wie an Zwerg.

Wir haben's getragen
Wie en meisterlos Kind,
Nu aber wir schlagen
Ihr ein's um den Grind.

Potz Schlakri, ihr Buben,
Dem Sandwirth sein Sohn
Steht auch bei den Preußen,
Und gibt's kein Pardon.

Der Riedl und sei Bruder
Sind auch mit dabei,
Die greifen's von außi,
Und machen uns frei.

Gemalt auf der Dosen
Tragen's den Hofer im Sack,
Und bieten's den Franzosen
Schneeberger Taback.

O Hofer, mein Hofer,
Du gewaltiger Freund,
Du bist nu im Himmel,
Wo die Sonn 'runter scheint!

St. Jörg ist ein Ritter
Im englischen Heer,
Der hängt halt dein Stutzen
Nu neben sein Speer.

Du hast auch den Lindwurm,
Gen den er sich setzt,
Oft sakrisch im Landsturm
Zusamma gesetzt.

O Hofer, mein Hofer,
Sei unser Patron,
Leg für uns a Bitt ein
Im himmlischen Thron!

Komm zu uns auf Urlaub,
Und hilf uns im Streit,
Und bring uns a Fahndel,
Im Himmel geweiht.

Speckbacher, Speckbacher,
Nu merken wir dich,
Du bist halt a Streiter
Und kennst halt die Schlich!

Der Adler schon setzet
Auf'n Gletscher sich hin,
Den Schnabel er wetzet,
Da kommt die Lawin'.

Nu bückt's euch, Franzosen,
Nu kömmt die Lawin',
Der Stoß kömmt von Moskau
Ueber Preußen und Wien.

Und größer und größer
Kömmt's niedergebraust,
Nu ludelt, ihr Dienteln,
Daß's den Kindern nicht graust.

Apoli, Apoli,
Das Eis thut nu auf,
Nu läuft dir halt's Wasser
Auf d'Windmühl' hinauf.

Nu schickt's mit Faschinen
Den Wasserbaron,
Und laßt's ihn besprechen
Mit der Ehrenlegion.

Ganz anders läuft's Wasser,
Wo Gott drüber kreist,
Als Wasser, wo der Hoffart
Das Geld hinein schmeißt.

Nu führt's Lüminaten
Noch d'Welt hinter's Licht,
Nu woll euch Gott gnaden
'S Laternel zerbricht.

Nu schickt's den Sterngucker,
Den Allerwelts Freund,
Und laßt's ihn taxiren
Wie der Apolistern scheint.

Nu helfet's, ihr Buben,
Der Lawinen herab,
Französischen Ruben
Ein Tirolisches Grab.

Hinunter, hinunter,
Wo's steil und wo's schmal,
Mit französischem Plunder
Vom Berg in das Thal.

Die Wildwasser wälzen
Sie durch Distel und Dorn,
Es stürzen die Felsen
Sich drüber im Zorn.

Ein Engel, ganz feurig,
Steht drauf und ruft aus:
„Gott ist kein Franzos nicht,
Drum schmeißt sie hinaus!“

In's heil'gen Gotts Namen,
Mei Dientl, gute Nacht,
Vater unser und Amen,
Daß es blitzet und kracht!

Rheinübergang, Kriegsrundgesang.

Zum Besten eines Armen,
Der Dichter hat die Lust davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groschen mehr, bringt Gottes Lohn!

Auf, ihr starken Siegesbrüder,
Brecht mit Sang und Klang die Nacht,
Singt den Schicksalssternen Lieder,
Bis der Tag uns jenseits lacht.

Chor: „Singen, klingen, Fahnen schwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenspalmen springen,
Und wenn sie am Himmel hingen!“

Lasset uns die Becher leeren,
Ihm, der strenge ist und gut,
Unserm Vater Franz zu Ehren
Unsern Wein und unser Blut!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Hat er doch sein Blut gegeben
Für uns in des Feindes Hand,
Wer kann ihn genug erheben,
Daß er unsre Noth erkannt!

Chor: „Singen, klingen 2c."

Heiliger war ihm das Rechte,
Als was ihm das Liebste war,
Darum stehn wir im Gefechte,
Des getreusten Kaisers Schaar.

Chor: „Singen, klingen 2c."

Herrlich! herrlich! sich vergessen,
Und das Seine um die Welt,
Seine Noth nach unsrer messen,
Konnte Franz, er ist ein Held!

Chor: „Singen, klingen 2c."

Dann laßt uns die Becher leeren
Jedem Deutschen, der schon fiel.
Heldengeister, Schaar der Ehren!
Seht, wir grüßen euch am Ziel.

Chor: „Singen, klingen 2c."

Ueber euch schon wallen Saaten,
Ueber euch nun wallt das Heer,
Was die Feinde niedertraten,
Stellen eure Brüder her.

Chor: „Singen, klingen 2c."

Stoßet an ihr heil'gen Zecher,
Heil dir Asperns Lorberschaar,
Heil! es bringen deine Rächer
Einen Geistertrunk dir dar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun laßt ein Glas uns gießen
In des alten Moskaus Brand,
Der den starken nord'schen Riesen
Also herrlich hat ermannt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Moskau brennt uns in den Seelen,
Löschet Brüder, trinkt den Wein,
Denn ein glühend Schwerdt zu stählen,
Muß es gut gekühlet sein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Einen Becher laßt uns bringen
Nun der Preußen kühnem Heer,
Die so heldenfreudig ringen,
Als ob Gott mit ihnen wär.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wahrlich! wahrlich! solchen Streitern
Um die Freiheit, um das Heil,
Stellt der Himmel selbst die Leitern,
Und dann ist kein Sieg zu steil.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun leer ich meinen Becher,
Auch der Schweden Karl Johann,
Grüßet ihn, getreue Zecher,
Der wie Gustav kämpfen kann.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Grüßet ihn! auf ihn, wie Saulus,
Kam das rechte Siegeslicht,
Daß er nun, ein starker Paulus,
Für das Heil der Völker ficht.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Aber nun den Becher kränzet,
Stoßet an im hohen Ton,
Daß er klinget, daß es glänzet,
Für den hohen Wellington.

Chor: „Singen klingen ꝛc.“

Wellington, die Wellen tönen
Wogend dich um Albion,
Und Hispanien, dich zu krönen,
Treibet Lorberhaine schon.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Was wir in den Herzen tragen
Hohes Wort, Victoria,
Hast du aus dem Feind geschlagen,
Siegreich bei Vittoria.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und dann laßt uns jubelnd trinken
Für Hispaniens heil'ge Schaar,
Nimmer wird die Schwelle sinken,
Kämpft dies Volk am Hausaltar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nimmer auf des Herkul's Säulen
Bauet sich ein fremder Thron,
Vor Gibraltars Fels, dem steilen,
Steht der David, Wellington.

Chor: Singen, klingen ꝛc.“

Hoch schon auf den Pyrenäen
Sucht er seiner Schleuder Stein,
Und kein Riese bleibt ihm stehen,
Scheinet gleich der Gegner klein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Aber groß ist nicht, wer Viele
Wie ein Xerxes überschifft,
Groß ist, wer zu heil'gem Ziele
Mit gerechtem Wurfe trifft.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Groß ist nicht, wer breit und lange
Schatten in die Welt hin streut,
Vor dem Sonnenuntergange
Wächst der Schatten allezeit.

Chor: Singen, klingen ꝛc.“

Seht, wie Josua begehrte
Einst der Sonne Stillestand,
Hat der Held mit frommem Schwerdte
Spaniens Sonne auch gebannt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und wie einst die Mauern sanken
Vor Posaunen Gideon's,
Sehn wir alle Festen wanken
Vor dem Siegsschall Wellington's.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Trinkt dem Helden, ewig leben
David, Josua, Gideon,
Und die Pyrenäen heben
Dir das Denkmal, Wellington!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nun wollt voll den Becher gießen,
Daß er sühnend überrinnt,
Bayern, Schwaben, Baden grüßen.
Alle sind nun deutsch gesinnt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Alle, Alle sind berufen,
Und es eilt die deutsche Schaar
Auf des Rheines Rebenstufen
Zu des Bacchus Siegaltar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Seid gegrüßt ihr Rebenhügel,
Sei gegrüßt du frommer Rhein,
Unter deutschem Adlerflügel,
Reife wieder deutscher Wein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Unsrer Sprache heil'ge Zungen
Stimmen all in einen Klang,
Und am Rheine voll erklungen
Ist der deutsche Siegsgesang.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Goldorangen laß ich schwimmen,
Höhern Glanz gewinnt mein Wein,
Und Oranje boven stimmen
Hollands freie Männer ein.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ha! wie feurig ihre Flagge
Schon von freien Festen flammt,
Freudenfeuer ist im Dache,
Auf! die Siegsfluth frisch entdammt!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ueber Maaß aus allen Banden
Trinkt und fliegt das freie Chor,
Und schon tauchen Niederlanden
Aus der Zornfluth grün empor.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nun sei treu von uns umschlossen,
Deutsche Eidgenossenschaft,
Auch in uns sind Eidgenossen
Sieg und Eifer, Muth und Kraft.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Was ihr fest erstrebt im Kleinen,
Will in uns der große Krieg:
Einen Mittler nur, sonst keinen,
Kennen wir, er gibt den Sieg.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wollt drum mit uns niederknien,
Schweizer! über freien Grund
Will die Welt zur Freiheit ziehen,
Stimmet ein mit deutschem Mund!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil ihm, der an Himmelszelten
Also stellt der Sterne Heer,
Daß der Siegskranz frommen Helden
Segnend fällt auf Schwerdt und Speer!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil und Ruhm dem Siegesfürsten,
Euch und uns und aller Welt,
Allen, die nach Friede dürsten,
Half und hilft der ewige Held.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Unterm Siegesbundessiegel
Trink ich nun Versöhnungswein,
Rausche deutscher Adlerflügel,
Ha! die Fessel klirrt zum Rhein."

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Treu umschlungen, frei gerungen,
Blut sei Wein und Wein sei Blut,
Nur den Thyrsus kühn geschwungen,
Ha, schon theilet sich die Flut!

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

In der Franken schönem Reiche
Blüht der Oelbaum frei im Feld,
Auf, und brechet Friedenszweige
Der empörten armen Welt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Rinnet ab, ihr zorn'gen Wogen,
Erde tauche grün empor,
Unter Gottes Regenbogen
Klinget dann der Friedenschor.

Chor: Singen, klingen ꝛc.

Und dann pflanze ein gerechter
Noah uns den Siegeswein,
Deiner Freiheit fromme Fechter,
Trag zum Sieg nun, Vater Rhein!

Chor: „Singen, klingen, Fahnen schwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenskronen springen,
Und wenn sie am Himmel hingen,
Auf, es wird mit Gott gelingen!“

La Belle Alliance.

19. Juni 1815.

Napoleon sprach im Aberwitz:
Es geht die Sonne von Austerlitz
Mir auf im Siegesglanze:
Da sprach der Blücher: Ein Wetter zieht auf,
Nun geht der Stern von der Katzbach mir auf,
Auf à la belle Alliance!

Singt Lob und Preis von Herzensgrund,
Dem Herrn in Himmelshöhen!
Er segnete den schönen Bund,
Die deutschen Fahnen stehen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Freund Blücher und Freund Wellington,
Die drücken sich die Hände,
Da lief Napoleon davon,
Und sang das Lied vom Ende.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Der Comödiant vom Maifeld wird,
Weil er den Ton vergriffen,
Von Preuß'schen Fäusten applaudirt,
Das ist deutsch ausgepfiffen.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Er sang bis erst der Juni da:
„Unschuldig und nichts weiter,"
Nun klopft man aus der Tunika
Ihm den Theaterschneider.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Bald wird aus manchem grünen Kleid
Sich blau das Futter kehren,
Wozu hat man den falschen Eid,
Wenn man ihn nicht sollt schwören.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Herr Blücher und Herr Gneisenau,
Die sprechen: 's bleibt beim Alten,
Wir prügeln sie stets grün und blau,
Doch Farb' will Keiner halten.

Chor: „Napoleon ꝛc."

O starker Gott im Himmelsthron,
Wir wollen's treu verdienen,
Daß an des Kampfes Aufgang schon
Uns dein Gericht erschienen.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Da sprengt ein Reiter an geschwind
Mit Bonapart's Schatouille,
Drin alle seine Orden sind,
Er ist in der Bretouille.

Chor: „Napoleon 2c."

Und auf den Adlerorden blickt
Herr Blücher freudig nieder,
Spricht: der wird meinem Herrn geschickt,
Den kriegt der Kerl nicht wieder.

Chor: „Napoleon 2c."

Was soll ein Heid' und Mameluck
Mit Kreuz und Ehrenketten,
Suum cuique spricht der Schmuck,
Drum macht ich ihm Manschetten.

Chor: „Napoleon 2c."

Und drauf fragt er den Wellington,
Freund, wo Quartier heut machen?
Im Bett warm von Napoleon,
Sprach dieser drauf mit Lachen.

Chor: „Napoleon 2c."

Herr Blücher sprach: Was gilt die Wett'?
Der lag auf Distel und Dornen,
Und träumt, ich läg bei ihm im Bett
Und hieb ihn mit den Spornen.

Chor: „Napoleon 2c."

Dem Kerl traf mancher Traum schon ein,
Und der wird's auch wohl müssen,
Das wird ein schön Beilager sein,
Mich juckt's schon in den Füßen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Kurier, ja so, jetzt denk ich dran,
Reit schnell, grüß unsre Frauen,
Sag nur, ich hätt wie sonst gethan,
Ihn tüchtig ausgehauen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Und sag nur Alles recht genau,
Sag auch von meinem Schimmel,
Zwei Pferde auch von Gneisenau,
Die ritten ein zum Himmel.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Drauf sitzt ein mancher Preußenheld,
Den Sieg dort zu verkünden,
Dem Scharnhorst, und von Gott bestellt,
Auf ihn sein Recht zu gründen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Wir Übrigen sind noch allhier
Auf dieser schlechten Erde,
Mit Gott nun schlagen, und siegen wir,
Auf daß sie besser werde!

Chor: „Napoleon ꝛc.“

So sprach der Herr, der deutsche Held;
Da rief es ihn beim Namen,
Auf, Marschall Vorwärts! rief die Welt,
Er ritt, und Gott sprach: Amen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Blücher.

Grüß dich Gott! Sieges-Greis,
Grüß dich im Heldenkreis
Deutsches Gestirn!
Um deinen Scheitel weiß,
Blühet ein Lorbeerreis,
Ewiger Jugend Preis
Schmückt deine Stirn!

Dich grüßt vom Erdenrund
Gottesmund, Volkesmund,
Der Wahrheit lehrt!
Dich grüßt der Freunde Bund,
Dich grüßt von Herzensgrund,
Wer in der Brust gesund
Wahrheit bewährt!

Heil dir im Eichenkranz
Den du vom Waffentanz,
Bringst zu dem Heerd!

Flügler des Siegsgespanns,
Zügler des Lügenbanns,
Was Deutschland will, das kann's,
Führst du sein Schwerdt!

Dich preiset Wellington,
Als der Napoleon
Stirne ihm bot,
Warst du zur Stelle schon,
Und tratst den Höllensohn
Sammt dem Rebellenthron
Nieder zum Koth!

Vorwärts mit Reitermuth
Riss'st du der Streiter Wuth
Freudig zum Ziel!
Triebst, was kein Zweiter thut,
Mit stets erneuter Glut
Die Bärenhäuter Brut
Vor dir, ein Spiel!

Dich deckt ein Himmelsschild,
Als im Getümmel wild
Stürzte dein Pferd!
Heil, deutsches Heldenbild,
Es spricht vom Schlachtgefild',
Bis, wo sie selten gilt,
Wahrheit dein Schwerdt!

Dem Diplomaten fegt,
Der sich an Laden legt,
Dein Schwerdt das Korn!
Schwerdt, das Tractaten wägt,
Schwerdt, das Ducaten prägt,
Und Lügensaaten schlägt
Mit Gottes Zorn!

Des Deutschen Siegesbraut
Hat sich nicht angetraut
Nackt deinem Schwerdt!
Preist ihn, ihr Musen laut;
Was nur solch Schwerdt erhaut
Nicht sich aus Federn kaut,
Ist heimgekehrt!

Marmor und Farbenbild,
Waffen und Ehrenschild
Ziehn ihm voraus!
Schätze der Künste mild,
Die's nun zu ehren gilt,
Daß nicht die Nachwelt schilt,
Bracht er nach Haus!

Näher als Kunst doch trägt,
Weß' Herz sich deutsch noch regt
Dich an der Brust!

Blücher, der Wahrheit hegt,
Lügner in's Antlitz schlägt,
Schlangen mit Schwerdtern fegt,
O Ehrenlust!

Juble drum Volksgesang,
Der deine Fahnen schwang
Mit heil'gem Glück,
Der Deutschlands Sieg errang,
Der Preußens Feinde zwang,
Kehrt aus dem heißen Gang
Heil dir zurück!

Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen, gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.

Ihr Wirthsschild ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden,
Und werden abgelöst,
Drum Schildwach' sei getröst.

Wir richten mit dem Schwerdte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrig bleibt hat Recht,
Wer fortläuft, der ist schlecht.

Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
So schmeckt der Wein fast sauer,
Doch ist's ein schöner Schatz,
So kriegt sie einen Schmatz!

Aufruf.

Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwerdt und dem Gebete,
Reiß den Sieg vom Himmel nieder,
Deutscher, Russe, Britte, Schwede!

Helf uns Gott, der Herr, der Hohe.
Der auf uns herniederschauet,
Seht, schon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluten
Brennt der Busch des bösen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten!

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen,
An dies heil'ge Opfer setzet!

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns störet,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geist empöret!

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und List, und Hohn und Lüge,
Schmolz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher schlüge!

Freudig drum, ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Asche nieder,
Der ein Oelbaum soll entstammen!

Eine Taube soll sich schwingen
Aus der Gluth, soll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß sie aus der Zornfluth steige!

Friede ward umsonst verlanget,
Unsrer Ehr' und Freiheit Friede.
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget,
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat alle miteinander,
Vivat Georg und Alexander,
Vivat Friedrich, Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!

Theodor Körner an Victoria.

Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint,
Es geht die Welt nichts an, du kennst mich gut,
Wie du mich kennst, so hab ich es gemeint,
Mit dir, dem Vaterland und meinem Blut,
In Lebenslust hab ich zur Kunst gestrebt,
Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt!

Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
Ich war so jung, so fröhlich, so gesund;
Das Lied, das meiner Lyra kaum entschwebt,
Trug an der Menschen Herz dein schöner Mund.
O selig Lied! dem Huld die Seele gibt!
Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt!

Du weißt es wohl, ich habe dich geliebt,
Vergib, o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch gibt;
Den Eichenkranz, das deutsche Vaterland.
Bei einer Eiche senkten sie mich ein.
Der kann nicht lieben, der nicht frei will sein!

Du weißt es wohl, ich konnte frei nur sein
Mit meines Deutschlands deutscher Kunst und Art,
Und setzte deutsch mein deutsches Leben ein,
Gleich deutschen Dichtern auf der Ritterfahrt.
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei sein, der dem Tod erbebt!

Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich starb.
Ich sah Victoria dich, und stieg hinab,
Leg nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunst, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab,
O Ephen, Lorbeer, Myrthe, deutsche Eiche,
Singt der Victoria, was ich verschweige!

Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege sind.

Wenn es stürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz ist hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt sie: er strandet, er strandet, er strandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das schwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt sie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren soll!

Wenn es in dem Abgrund bebet
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das schwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt sie: verschüttet, verschüttet, verschüttet
Ist mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldschlacht tost und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldschlacht wild Gebraus.
Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand,
Denkt sie: gefallen, gefallen, gefallen
Ist mein Held nun für's Vaterland!

Aber fern schon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche
Tireli, Tireli siegreich erschallt.
Raben zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, dringe mir — Sonne hervor!
Ueber die Berge, — jubelnde Lerche,
Singe mir, singe mir — Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernste Haupt.
Herr! wenn er mir niederglänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt!
Dann sternlose Nacht sei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
Gelobt sei der Wille des Herrn!

Bei dem Gedenkfeuer der Berliner Turner auf die Leipziger Schlacht

den 18. October 1815.

Die Lüge schwand vor Gottes Schwerdt dahin,
Erfüllet war das Maaß von seinem Zorn,
Der in der Moskwa Brand der Welt erschien,
Wie einst dem Moses in dem glühnden Dorn.
Den Erdtyrannen sahn die Völker fliehn,
Die freche Schaar in wilder Flucht verworr'n
Ward von des Landes und des Volks Natur
Vertilgt in ihres Frevels blut'ger Spur.
Das ist ein heilger Krieg, wo selbst die Götter
Des Himmels Waffen gen die Feinde wenden;
Dann fechten Alle gleich, der ew'ge Retter
Will mit den Menschen dann das Werk vollenden.
Das Schlachtgewitter ward zum Himmelswetter,
Der Rache Schwerdt war in des Poles Händen,
Des Winters Söhne fochten für den Winter,
Und wieder focht der Held für seine Kinder.
Und nun erhob Borussia ihr Schwerdt
Und schlug an's Schild, daß alle Welt erwache,
Da hat ein Volk sich seinem Herrn bewährt,
Zugleich erhob die Auferstehungs-Flagge

Sich auf der Feste, die die Grenze wehrt,
Auf Ritters Zinne und dem Hüttendache.
Des Herrn Altar ward wie des Bürgers Herd
Zur Waffenschmiede einer heil'gen Rache,
Und jede Sense hatte Schwerdtes Werth,
Ein Ritter schien das Volk, der Feind ein Drache
Und alle Frauen nur ein Heldenweib,
Zu pflegen deutschen Kämpfers wunden Leib.
O wunderbarer, heil'ger Kriegesmaien!
Du bist aus freier Weisheit aufgegangen,
Die durch Erkenntniß in dem Geiste Freien,
Sie wollten auch der Freiheit Leib empfangen,
Und so ist fromm in deutschgemischten Reihen
Fürst, Herr und Knecht zum Opfertisch gegangen.
Ein Bundeskelch, der Kelch der bittern Leiden
Ging durch das Heer und stärkte es zum Streiten.
Aus zog mit Leier und mit Schwerdt der Dichter,
Der Greis bewaffnete den Stab zum Speere,
Zur Waffe ward des Rechtes Schwerdt dem Richter,
Der Schüler schwang den Stahl der Jugendehre,
Der Priester streute der Begeist'rung Lichter
Wie Feuerzungen aus in heil'ger Lehre,
Die Jungfrau selbst scheut nicht des Helmes Schwere,
O fromme Magd! dich liebt der Sieg, dich flicht er
In seinen Kranz, dich reife schwere Ähre!
So wuchs Begeisterung gen den Vernichter
Zu einem heldenfreud'gen deutschen Heere,
Und Friedrich, der das Kreuz der Eisenzeit
Getragen, hob zum Ziele es im Streit.

Und im verhängnißvollen deutschen Feld,
Wo Gustav Adolph sank im Feld bei Lützen
War vor dem Herrn der erste Gang bestellt.
Da rasselte aus donnernden Geschützen
Der Todeswürfel und manch junger Held
Beugt fromm sein Haupt das Weltsturmdach zu stützen,
Auf dem die Zeit emporstieg, die Trophäen
Zu reißen von des Weltverderbers Höhen.
Der Drache lagernd in der Raute Schild,
Streckt dann drei Häupter vor, mit gift'gen Zungen
Spie er den Tod rings in das Kampfgefild
Bald einsichkrümmend, bald hinausgeschwungen,
Jetzt kalt besonnen, dann blutgrimmig wild
Hat gen die Siegesfürsten er gerungen,
Und Blücher, der siegblühnde Jubelgreis,
Riß eine Zung' ihm an der Katzbach aus,
Bei Dennewitz gab er die zweite preis,
Da brach die Landwehr sich den Ritterstrauß,
Da pflückte Bülow sich das Lorbeerreis,
Da sangen in dem wilden Schlachtgebraus
Russ' veni — vidi Schwed' und vici Preuß'.
Und immer enger zog der Waffenkreis
Um Dresden sich, das feste Drachenhaus.
Dann riß die dritte Zunge noch ein Held
Bei Culm ihm aus im heißen Quellenfeld.
Bei Culm da hat der Sieg sich culminirt,
Da haben die drei Adler triumphirt,
Durch Ostermann, der wie Leonidas,
Die Brust geboten an dem engen Paß,

Durch Kleist, der ihm den Rückweg kühn geschlossen,
Durch Oestreich, das ihn mit den Kampfgenossen
Zur Erde warf. Da ward sein Scherg' gefangen,
Ein Apfel, der so nah fiel von dem Stamm,
Daß dieser sprach: „Längst wäre er gehangen,
Hätt' ich noch einen Zweiten wie Vandamme!"
Verwundet von so ritterlichen Streichen,
Gedränget von der Kämpfer nah'ndem Kreise,
Mußt nun der Drache aus dem Elbnest weichen,
Und setzte sich zur Zielschlacht an der Pleiße,
Da sollte ihn das Schwerdt des Herrn erreichen,
Daß Gott sich frommen Streitern treu beweise.
Bei Leipzig war ein jüngster Tag bestellt,
Da sollte deutsche Freiheit auferstehen,
Da sah die Kämpfer man der neuen Welt
Mit kling'ndem Spiele in die Schranken gehen,
Sieglockend rings in das Entscheidungsfeld
Des starken Bundes Ehrenfahnen wehen,
Da beugte fromm manch deutscher Ehrenheld
Sein ritterliches Knie, um Sieg zu flehen;
Still stand die Zeit, leis athmend wie Gewitter,
Eh' Blitze schmettern, zogen rings die Ritter.
Victoria sah schwebend durch die Heere
Nur einen Geist, den heil'gen Zorn der Ehre,
Die Leidgenossen und die Blutverwandten
Begeisterte ein Wille im Momente,
Daß der, deß' Trug und List sie all empfanden,
An ihrer Eintracht Phalanx hier verende,

Der, dessen Geist bei'm Weltgericht wird scheitern
Am Wehgeschrei von Millionen Streitern.
Zerschmettert ward sein blut'ger Sichelwagen,
Victoria auf Flügeln frei getragen
War Heereszeichen, war das Tagsgestirn,
Die Göttliche, sie küßt der Deutschen Stirn,
Gab Flügel ihnen und sie konnten fliegen,
Und anderes nicht denken, thun, als siegen,
Da ward des Krieges Gluth zur Siegespracht,
Des Feuers wilde Wuth zur Sternennacht,
Zur Pforte freier Seligkeit die Schlacht,
Und auf des Todes grauenvollem Thor
Schwang die Unsterblichkeit ihr Siegspanier.
Still betete der Tod, und frei im hohen Chor
Sang, was da lebt: „Herr Gott, dich loben wir!"

Und daß solch Heil nie mög' verloren gehn,
Sah'n feierlich in der Erinnrungsnacht
Die Preußenjugend wir im Kreise stehn
Mit Fackeln eine Dankesgluth der Schlacht
Entzündend auf der Turner Jugendhöh'n.
Der volle Mond, die freud'ge Sternenpracht
Sah in dem Ring die Adlerfähnlein wehn
Vom Feuer deutscher Freiheit angelacht,
Und fromme Lieder haben sie gesungen
Und ihrem König das Baret geschwungen!

Bei Christian Grafen von Stolberg's Tod zu St. Amand in der Schlacht bei Belle-Alliance.

den 19. Juni 1815.

Der Krieg zog aus zu kaufen
Ein ungewisses Loos,
Und wirft zu ganzen Haufen
Dem Sieg die höchsten Güter in den Schoos.

In freudigem Vertrauen
Kränzt sich, wer übrig blieb,
Und ich muß niederschauen,
Denn Einer sank, er war den Besten lieb.

Du Spiegel aller Güte,
Du frommes Jugendblut,
Du sankst, du Adelsblüthe,
Mein Stolberg, o wir waren dir so gut!

So stark, so frei, so tüchtig,
So kindlich, freudig, fromm,
So muthig und so züchtig,
Mein Stolberg war im Himmel recht willkomm!

Sagt, wer verdient zu siegen,
Wer gilt so hohen Preis,
Wenn solche Opfer liegen
In des Triumphes blutigem Ehrengleis.

Drum horcht, ihr Siegesmeister,
Wenn man die Fahne schwingt,
Drum rauschen edle Geister,
Die keine Lügenkunst je wiederbringt!

Wißt, daß ein Tag muß kommen
In Volks, in Gotteskraft,
Wo Rechnung wird genommen
Für Alle, die der Sieg hat hingerafft.

Der Braunschweig ist gestorben,
Der hat sich ausgelöst,
Rechtfertigung erworben
Von allen Fürstenschulden sich entblößt.

Es stirbt durch Rosses Hufen
Kein Hälmlein in dem Feld,
Daß, der den Reiter gerufen
Nicht werde drum in das Gericht gestellt.

Die Saaten sollt ihr hüten,
Die frommes Blut getränkt,
Dem Vaterland vergüten
Das Leben, das der Opfernde ihm schenkt.

Nur darum ist gefallen
Stolberg aus freiem Muth,
Daß den Gerechten allen
Sein freies deutsches Leben komm zu gut.

Dies ist der letzte Willen
Bei jedes Helden Tod,
Und diesen zu erfüllen,
Das thut euch, Fürsten, und dir, Deutschland, Noth.

Mit seines Vaters Segen
Und mit dem Kuß der Braut,
Und mit dem deutschen Degen
Hat seinen ganzen Schatz er Gott vertraut.

Der hat ihn hingenommen
Aus dieser wilden Welt,
Den starken, reinen, frommen,
Dort bessern Kampfes Siegern zugesellt.

So ihr den Sieg nicht ehret,
Den solches Blut erkauft,
So ihr zum Bösen kehret
Den Sieg, den solcher Unschuld Blut getauft,

Dann sterbt, für Volkes Thaten
Die ihr ein Wappen tragt,
Den Tod der Diplomaten,
Die um verhaltenen Lohn solch Blut anklagt.

O Gott im Himmelreiche
Erleuchte unsre Herrn,
Daß unsere Erndte gleiche
Der Saat, dann fielen unsre Lieben gern!

Vom großen Kurfürsten.

Gesicht eines alten Soldaten in Berlin vor der Wiederherstellung des preußischen Staates

am 14. October.

Es war mir gestern trüb der Tag,
Eine tiefe Schwermuth auf mir lag,
In meiner Brust war's wie ein Dorn,
In meinem Haupt ein bittrer Zorn.
Nichts war mir recht, ich war unwillig,
Auf Alles zürnte ich unbillig;
Meine alte Magd von sechzig Jahr
Schimpft ich eine junge Metze gar;
Mein Knecht, der nicht kam von der Stell',
Nannt ich 'nen läufischen Gesell,
Und als mein alt Barbier hertrat,
Ein weißes Barttuch mir umthat,
Sah ich ihn also finster an,
Daß er zu zitteren begann;

Und als er mich nun eingeseift,
Und bange nach dem Messer greift,
Und als er auf dem Streichriem stramm
Hinfitschelt, da schwillt mir der Kamm,
Und als er mit dem Messer bloß,
Nun geht auf meine Kehle los,
Da wird mir's kalt und wird mir's warm,
Ich pack und werf, daß Gott erbarm,
Den Mann, als führt er Mord im Sinn,
Leibhaftig auf die Erde hin.
Er sprach: „Hätt' ich seit zwanzig Jahren
Nicht viel an Ihrem Bart erfahren,
Wär's nicht mein' andere Natur,
Die alte Narbe, die Ehrenspur
Auf Ihrer Wange zu poliren,
Und mir dabei das Herz zu rühren,
Mein Herr Sergeant, könnt ich es lassen,
All Tag Sie bei der Nas' zu fassen,
Wahrhaftig auf der Polizei
Macht ich sogleich ein Klaggeschrei,
Halb eingeseift, der ganzen Stadt
Stellt ich Sie vor im Abendblatt.
Doch findet Ihre Unvernunft
Bei mei'm Verstand heut' Unterkunft.
Der Tag heut' ist sehr wetterwendsch,
Der Herr Sergeant sind auch ein Mensch,
Und weil sich heut das Wetter kehrt,
Die alte Wunde Sie beschwert."

Darauf er den Barbiersack nahm
Und sah, daß er zur Thür 'naus kam.

Also ging's mir den ganzen Tag,
Ich war recht aller Leute Plag,
Ich glaubt wer ging am Haus vorbei,
Daß er auch ein Mordbrenner sei,
Mein' eigne Handschuh leert ich aus
Als falle Werg und Schwefel 'raus,
Stickjungfern nannt' ich lüderlich,
Schillknaster schmeckt mir widerlich,
Selbst den Grünberger Landwein gut
Schalt sauer ich in meiner Wuth,
Und als das Abendblatt ankam,
Ich 's zornig von dem Burschen nahm,
Und las und nannt' die Kunstkritik
Darin ein neidisch Zorngeflick,
Die tapfern Reiteranekdoten
Las ich mit tausend Schock Schwernothen,
Die Noten von der Polizei
Las ich wie eine Litanei,
Und sagte endlich: Amen, Amen!
Warf's an die Erd' in's Teufels Namen.

Da sprang mein Pudel mir entgegen,
Der unter'm Bette scheu gelegen,
Und wollt das Blatt mir apportiren,
Doch ich thät die Geduld verlieren

Und trat das treue alte Thier
Fußstoßend ungerecht von mir;
Doch macht ihn dies nicht irre sehr,
Er schleppt den Stock und Hut mir her,
Er präsentirt mir das Gewehr,
Er stellt sich todt, er tanzt daher,
Und da er sieht, daß mich nichts rühr',
Legt traurig er sich an die Thür.
Nun klang mir's bitter erst in's Ohr,
Mein Dompfaff sang sein Lied mir vor,
Den Marsch vom alten Dessauer,
Mich überlief ein kalter Schauer,
Da blies ich meine Lampe aus
Und schlich ganz traurig aus dem Haus.

Ihr hohen Häuser, weiten Gassen,
Wie thät ich euch von Herzen hassen,
Die Stadt schien mir nur ein Laufgraben,
Den die Belagerer aufgaben,
Die Himmelssterne kamen mir vor
Wie ein zersprengtes Heldenchor,
Der Mond mir an dem Himmel stand
Wie ein bestochner Commandant,
Traurig auf der langen Brücken
Thät ich den großen Kurfürst anblicken,
Und setzt mich nieder zu den Sclaven,
Da bin ich weinend eingeschlafen.

Da sah ich sie mit ihren Ketten
Umdrehen sich, bequemer betten,
Und Einer sprach: „Ich richt mich auf,
Die Zeit nimmt einen andern Lauf;
Wiss' es gefällt nicht länger mir,
So schwer und hart zu liegen hier.
Auf, auf! ihr meine Kraftgesellen
Legt ab die harten Eisenschellen,
Die Nacht bricht an, das Land ist still,
Zu fliehen ist mein Muth und Will'."
Und als die Riesen sich erheben
Und zu entfesseln sich bestreben,
Trat her ein Jüngling auf die Brücken,
Gar rührend war er anzublicken,
Eine blut'ge Fahn' war sein Gewand,
Ein blutig Schwerdt trug seine Hand,
Sein Herz ihm blutig offen stund,
In seinem Haupt eine große Wund',
Darauf ein Adler traurig reit't,
Die Flügel hing er ab zur Seit',
Und mischt sie mit des Jünglings Haar,
Das blutig und verworren war.
Barfuß ging er, und Asche streut
Er vor sich hin, in bittrem Leid.
Und als er kam in tiefer Trauer,
Da zog die Luft mit wildem Schauer
Und tiefaufklagend seufzt die Spree,
Das weite Königsschloß hallt Weh,

Die Sclaven traten zu ihm hin
Und baten stillerbebend ihn,
Er sollt' die Fesseln ihnen brechen;
Da thät er also ernsthaft sprechen:
„Gern eure Fesseln löste ich,
Und nähm' sie allesammt auf mich,
Und setzt mich allhier nieder gern
Zu Füßen unsrem theuren Herrn,
Wenn ich nur jemals hoffen könnt,
Daß er sein Antlitz zu mir wend'.“

Da sprach der Kurfürst von der Höh':
„So lange nicht da vor mir steh'!
Entfeßle diese Schelmen gleich,
Ich bin ohn' sie gleich eben reich,
Sie mögen bleiben, mögen gehn,
Ich pflege nicht herab zu sehn,
Im Himmel schau ich mein Vergnügen,
Und läg' die Welt in letzten Zügen,
Vier solche Kerl's geb ich wohlfeil,
Sie machen mir nur Langeweil,
Ihr Heil mögen sie sonst wo suchen,
Doch will ich's ihnen zuschwören und fluchen,
Sie werden bald garstig anrennen,
Und übel sich das Maul verbrennen;
Sie tragen anderswo mit Schand'
Was ihnen hier ehrwürdig stand,
Die Fesseln, die als Allegorie
Von Monarchie und Victorie.

Sie trugen taliter, qualiter,
Und gewissermaßen moraliter;
Zu Füßen meiner Durchlaucht hier;
Kann ich doch selbst nicht helfen mir,
Ich sitze allhier mit bloßem Haar
Auf meinem Gaul das ganze Jahr,
Und muß viel schlechtes Zeug anhören,
Kann manchem Unrecht nicht abwehren,
Und muß als Ehrendenkmal mein
Fressen viel tausend Schand' hinein.
Mach los die Kerls, eh' ich werd wild,
Dann pack dich fort, du schrecklich Bild,
Du bist gewaltig ungesund;
Hast so ein Ziehen an dem Mund,
Daß selbst mein Herz, das ganz von Erz,
Zerrissen wird von bittrem Schmerz."

So sprach der Kurfürst ernstiglich,
Der Jüngling gar sehr dauert mich,
Und als er sie entfesselt hat,
Da hielten sie ein' langen Rath,
Wo sie sich sollten hinbegeben,
Und wußten's wahrlich gar nicht eben,
Da sprach der Eine: „Unsre Sach'
Steht schlecht, wie ich auch denke nach,
Kein Freiheit ist mehr auf der Welt,
Ich bleib allhie bei unserm Held."
So sagten die drei Andern auch,
Und setzten sich nach altem Brauch

Still wieder um den Stein herum
Und warden wieder also stumm,
Nur ungefesselt, frei und frank,
Deß sagt der Kurfürst ihnen Dank.
Die Ketten ganz demüthiglich
Der arme Jüngling nahm auf sich,
Und sah mich an, als wollt er sagen,
O helf mir doch die Ketten tragen.
Da stand ich auf in schneller Hast
Und theilt mit ihm die Eisenlast.
Nicht schwerer war mir's als zuvor,
Er zog hin durch des Schlosses Thor,
Und als wir an die Wache kamen,
Sprach sie: „Werda? in Gottes Namen."
„Gut Freund!" sprach ich; „was ächzt er dann,"
Sprach sie; ich sprach: „Mein lieber Mann,
Sieht er denn nicht, wir tragen schwer,"
„Ist wohl von Gottes Gnaden er,
Daß er spricht *wir*," die Schildwach' sagt.
„Mein Freund," sprach ich, „Gott sei's geklagt,
Daß wir von Gotts Ungnaden sind."
Und damit gingen wir geschwind,
Die Uhr schlug in dem Schloßhof Elf.
„Ablös'!" die Wache schrie. „Gott helf'!"
Sagt da der traurig' Jüngling laut; —
Im Schloßhof schallt's, daß einem graut,
Drinn lag der Mondschein wie ein Feld,
Auf das der Mehlthau niederfällt,
Mit Asch' der Jüngling es bestellt,

Und säet Thränen drüber aus;
Da ruft das Schloß: „O weich hinaus,
Du führtest einst 'nen Gast mir zu,
Der mir hinaustrug meine Ruh'."
Der Jüngling sprach: „O weh, o weh,
Sie fluchen mir, wo ich auch geh,"
Zum Lustgarten zog er hinaus;
Doch plötzlich fasset ihn ein Graus,
Er sprach: „Komm, gehn wir an der Mauer,
Beim Dom herum, der alt Dessauer
Möcht mich sonst wieder hart anschnarchen,
Ach Gott, 's ist ihm nicht zu verargen.
Und als wir an den Dom hinkamen,
Ein dumpfes Tönen wir vernahmen,
Und vor der Thüre höchsten Stufen,
Da wurden wir so angerufen:
„Wer seid ihr, daß mein bitt'rer Schmerz
Noch mehr erbittert mir im Herz?
Da du Unseliger hier nahst,
Ein Sturmwind durch die Pappeln rast,
Die Nacht wird kalt, das Laub fällt ab
Und alle Lust bringst du zu Grab;
O, flieh von hier, ehr' diesen Ort,
Dies Thor ist eine Himmelspfort."

So sprach ein Jüngling an dem Thor
Des Doms, gehüllt in schwarzen Flor,
Ein Hündlein lag zu seinen Füßen
Und Thränen thät er viel vergießen

In seinen schwarzen Thränenkrug,
Und nimmer, nimmer war's genug.
Mein Leidgesell sprach da zur Hand
„Wer ist so stolz in diesem Land,
Daß er sein Trauern tiefer meine
Als jenes Leid, das ich beweine?
Wer bist du, daß in Krüglein du
Hier weinen darfst in stiller Ruh',
Indeß verfolgt ich dahin gehe
Und Thränen in die Welt hinsäe?“
„Ich bin der Julius,
Der ewig, ewig weinen muß.“
Da sprach mein Leidgesell: „O weh!
Dein tiefes Leid ich wohl versteh,
Wer ich bin, will ich dir nicht sagen,
Es möcht zu sehr dich niederschlagen;“
Somit ging weiter mein Gesell,
Und Jener auf des Domes Schwell
Sprach: „Fluch der bösen Mutter dein,
Und Fluch dem bösen Vater dein,
Und Fluch auch all den Brüdern dein,
Sie werden nimmer selig sein!“

Und hinter's Zeughaus zogen wir,
Da ging es uns noch ärger schier,
Von Stein die Helme rings sich regten
Und wild die Federbüsch' bewegten,
Und Manche schlossen das Visier
Laut klirrend, daß erschracken wir.

Zur Pforte da der Jüngling trat,
Die alsbald sich eröffnen that,
Er sprach: „Die Ketten will ich hier
Ablegen als eine hohe Zier.“
Und als wir in den Hof eingingen
Ein fürchterlich Geschrei anfingen
Die Köpfe, die da rings im Stein
Abbilden schwere Todespein;
Sie schrien Wehe und Weh, es schallt
So gräßlich in dem Haus, und kalt,
Und war ihr Fluch so scharf und tief
Als wenn es von dem Schlachtfeld rief,
Und Weh, und Weh, und aber Weh,
Lass' uns in Ruh', von dannen geh.
„Ach Gott, mein Herr,“ der Jüngling schrie,
„Kein ruhig Stätte find ich nie!“
Und als wir durch das Thor auszogen,
Medusa oben von dem Bogen,
Die sträubte auf ihr Schlangenhaar
Und schier vor uns erschrocken war.

Zum Palais Heinrich gingen wir
Ganz einsam durch das Mondrevier;
Wie ragten die Gebäude all
Und gaben ernsten Wiederhall. —
Wie edel groß die reinen Schatten
Sich auf den Plan gelagert hatten,
Wie trennt sich klar vom Himmels Glanz
Der hohen Zinnen Statuen-Kranz,

Die Sterne schimmerten so klar,
Der Mond war frei und offenbar;
Ein leises Flüstern in den Linden
Wollt uns die Mitternacht verkünden;
Still stand ich auf dem Friedensplan
Und sah mir mein' Gesellen an,
Und all der Fried' und Mondenschein
Sank in die Augen ihm hinein
Und all den Trost der sel'gen Nacht,
Hab ich in ihm zu Grab gebracht;
Er sah gen's Brandenburger Thor
Sein blutig Haar stieg ihm empor,
Sein Augenstern thät sich verdunkeln,
Und nur der Adler thät noch funkeln,
Der in des Hauptes Wunde nistet.
Er richt' sich auf, die Flügel rüstet
Und hebt das Haupt, und zuckt die Flügel,
Erschimmernd von des Mondes Spiegel,
Da riß ein Morgenwind mit Lust
Die Fahne von des Jünglings Brust,
Und ließ sein Blut im Mond hinwallen,
Da sprach es recht mit lautem Schalle
Und seine Wunden sprachen alle:
„O selig, selig junge Luft,
Die wieder mich zur Ruhe ruft,
O selig, selig, Gott gesandt,
Du kühlest unsern heißen Brand,
O selig, selig Morgenwind,
Wir fühlen dich, denn wir sind blind;

Wir fühlen einen neuen Tag,
Er decke unsre tiefe Schmach!“
„O schweig, mein Herz,“ der Jüngling spricht,
„O sehne dich nach Ruhe nicht,
Der ewig' Schmerz ist meine Freud',
Mein Trost das ewig' Herzenleid.“
Dabei sah er ganz starr empor
Hin nach dem Brandenburger Thor,
Und thät beschämt die Augen senken,
Auch kann ich's ihm gar nicht verdenken.
Da sprang mein Pudel auf mich her,
Er hatte mich gesucht gar sehr,
Doch kaum sieht er mein' Leidgesellen,
Als er gar bang sich thät anstellen,
Er hängt den Schweif, zieht mich am Kleid
Und bleckt die Zähn' voll Grimmigkeit,
Und thut sich ängstiglich bemühen
Von mei'm Gesell'n mich abzuziehen,
Da konnt ich auch nicht länger schweigen
Und sprach: „Du sollst mir jetzt anzeigen,
Wer du, elender Jüngling, bist,
Daß Alles dir erbittert ist,
Daß Bild und Mensch und Stein und Bein
Und Nacht und Stern und Mondenschein,
Ja selbst der ehrlich Pudel mein
Dir flucht, ich glaub du bist der Kain!“
„Wer ich bin, will ich sagen dir,“
Sprach der Elende da zu mir,

„Doch mußt du einen Rath mir geben,
Wohin ich wohl mich soll begeben,
Ein Hahnenschrei, braucht's dann noch bloß,
So bist du mein auf diesmal los;
„Gib mir die Hand drauf," sprach er da,
Und in der Hand las ich: Jena,
Und Saalfeld las ich auf der Brust.
Drauf sagt er: „Hast du nicht gewußt,
Daß ich, o hör's mit ruh'gem Sinn,
Der vierzehnte October bin."
„Jetzt," sprach ich, „halt ich dir mein Wort,
Und dann, Unsel'ger, eile fort,
Zu Stralsund lass' die Ketten fallen,
Die Fahne lass' zu Kolberg wallen;
Den Adler bade in der See,
Er steigt dann wieder frisch zur Höh',
Und du geh still gen Eilau los,
Leg dich dort in der Erde Schooß."
Er sprach: „So sei's," eilt durch die Linden,
Vor Lestock's Haus thät er verschwinden.

Und von dem Herzen fiel mir 'runter
Ein schwerer Stein, ich ward ganz munter,
Ich sah wohl ein, der böse Tag
So schwer mir in den Gliedern lag.

Bei der Rückkehr König Ludwig I. aus Griechenland.

Heil! Willkomm des Volkes Vater
Hoch die Herzen! hoch die Hand!
Aus dem Vaterland der Künste
Kehrt er in ihr Vaterland.
Von dem Sohne zu den Söhnen
Kehrt er, segnend seine Welt;
Zwischen Leid und Freudenthränen
Spannt das Wiedersehn sein Zelt!

Heil! Willkomm! zu uns gewendet
Hat sich unsres Lichtes Blick,
Aus dem Oriente kehret
Unser Orient zurück.
Heil ihm, der aus Lorbeerwäldern,
Aus des Oelbaums stillem Hain
Heimkehrt — allen guten Künsten
Bringt er Weizen, Oel und Wein!

Heil! Willkomm! des Volkes Führer!
Heil! Willkomm! der Künste Freund!
Heil! Willkomm! des Liedes König,
Ob der Himmel lacht, ob weint.
Heil! Willkomm! Zur lichten Stunde,
Die den Vater uns vereint,
Schließet sich der Trennung Wunde,
Unsrer Liebe Sonne scheint!

Höher nur, und möcht es stürmen,
Sich der Bayern Fahne schwingt,
Inniger von allen Thürmen
Sich der Freude Klang verschlingt.
Ob es trüb sei, oder helle,
Bricht der Kinder Freude aus!
Heil der festbekränzten Schwelle,
Denn der Vater kehrt in's Haus!

Rückkehr an den Rhein.

Weiß ich gleich nicht mehr wo hausen,
Find ich gleich die Mühle nicht,
Seh ich dich doch wieder brausen,
Heil'ger Strom, im Mondenlicht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wer einmal in dir geschwommen,
Wer einmal aus dir getrunken,
Der ist Vaterlandes trunken!

Wo ich Sonnen niedersenken
Sich zum Wellenspiegel sah,
Oder Sterne ruhig denken,
Ueber'm See, warst du mir nah.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wen du einmal aufgenommen,
Wen du gastfrei angeschaut,
Keiner Freude mehr vertraut!

Ström' und Flüss' hab ich gesehen,
Reißend, schleichend durch das Land,
Aber keiner weiß zu gehen
Herrlich so durch's Vaterland.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Schild der Starken, Trost der Frommen,
Gastherr aller Lebensgeister,
Erzmundschenk und Küchenmeister!

Ordensband der deutschen Erde,
Das der Weinstock um sie schlingt,
Wo am gastfrei deutschen Herde
Sie der Helden Wohlsein trinkt.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Andre Flucht kann mir nicht frommen,
Denn an deinem Ufer lauschen
Wein und Liebe, die berauschen!

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfrau'n-Zucht,
Daß mein Herz sich recht erneue,
Hab ich wieder euch besucht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Echo schlag die Freudentrommen,
Daß der Vater Rhein euch höret,
Wie ich bin zurückgekehret!

Zweites Buch.

L i e b e.

Um die Harfe sind Kränze geschlungen!

Um die Harfe sind Kränze geschlungen,
Schwebte Lieb' in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einsam gesungen,
Und wenn einsam und still ich sang,
Rauschten die Saiten im tönenden Spiel,
Bis aus dem Kranze, vom Klange durchschüttert,
Und von der Klage der Liebe durchzittert,
Sinkend die Blume herniederfiel.

Weinend sah ich zur Erde dann nieder,
Liegt die Blüthe so still und todt;
Seh die Kränz' an der Harfe nun wieder, —
Auch verschwunden des Lebens Noth,
Winken mir traurig wie schattiges Grab,
Wehen so kalt in den tönenden Saiten,
Wehen so bang und so traurig: Es gleiten
Brennende Thränen die Wang' herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
Wenn nicht freundlich die Blüthe winkt;
Ewig sterben und schweigen die Lieder,
Wenn die Blume mir nicht mehr sinkt.
Schon sind die meisten der holden entflohn;
Ach! wenn die Kränze die Harfe verlassen,
Dann will ich sterben; die Wangen erblassen,
Stumm ist die Lippe, verhallt der Ton.

Aber Wonn', es entsprosset zum Leben
Meiner Asche, so hell und schön,
Eine Blume. — Mit freudigem Beben
Seh ich Tilie so freundlich stehn.
Und vor dem Bilde verschwindet mein Leid.
Herrlicher wird aus der Gruft sie ergehen —
Schöner und lieblicher seh ich sie stehen,
Wie meinen Feinden sie mild verzeiht.

Von Trauer frei.

Von Trauer frei
Ist nicht mein Herz;
Schmerz, Schmerz,
Ganz tiefer Schmerz
Ist selbst mein Scherz!

Will nach der Buche,
Will nach der Buche gehn,
Wird sie dort freundlich stehn?
Will sie dort wiedersehn,
Die ich nur suche!

Sehnsucht!

Im Mondschein,
Ganz allein
Will sie bei mir sein.
Fürchte mich nicht,
Ihr Gesicht
Ist Tageslicht!

Mild, mild
Von Liebe schwillt
Des Mannes Brust;
Von Liebe, schwillt
Auch Tilien's Brust.
Lust, Lust,
Ganz stille Lust
Ihr unbewußt.
Sonst war der Liebe
Stille im Herzen bang,
Bis sie zum Auge drang
Und von der Lippe klang,
Ihr Spiel sie triebe!

Liebestrieb!

Im Mondschein,
Ganz allein
Will sie bei ihm sein!
Fürchtet euch nicht!
Mondeslicht
So freundlich spricht.

An den Mond.

Sieh, dort kommt der sanfte Freund gegangen,
Leise, um die Menschen nicht zu wecken;
Kleine Wölkchen küssen ihm die Wangen,
Und die schwarze Nacht muß sich verstecken.
Nur allein
Wer mit Pein
Liebt, den kühlet sein lieblicher Schein!

Freundlich küsset er die stillen Thränen
Von der Liebe schwermuthsvollen Blicken,
Stillt im Busen alles bange Sehnen,
Alles Leiden weiß er zu erquicken.
Liebe eint,
Wenn erscheint
Unvermuthet die Freundin dem Freund!

Auch mich kleinen Knaben siehst du gerne,
Kommst mit deinen Strahlen recht geschwinde,
Mir zu leuchten aus der blauen Ferne,
Wenn ich Lilien's seidne Locken winde.
Zuzusehn,
Bis wir gehn,
Wenn die kühleren Nachtwinde wehn!

An Ottilie.

Ich kann nun fernerhin nichts mehr verlieren,
Denn alle das Vergangne ist verloren,
Und nichts mehr kann vergehen, nichts mehr kommen,
Seit ich zum ersten Mal das holde Leben
So gegenwärtig und geliebt empfinde,
Und das, Ottilie, hast du mir gegeben,
Du wolltest, daß die Liebe mich entzünde.
Aus deinen Augen helle Lichter schweben,
Und alles Dunkel rück- und vorwärts schwinde,
Doch sagtest du, du könntest mich nicht lieben,
Wenn ich das bunte Leben dir beschrieben.

So lasse mich vergessend hier gesunden,
Lass' mich von meinem alten Leben schweigen,
Da du das neue schon mit grünen Zweigen
Und deiner Küsse Liebesblüth' umwunden.

Du öffnest mir die kaum vernarbten Wunden,
Und in die Wunden wie in Gräber steigen,
Sollt' deine holde Liebe von mir weichen,
Die ew'ge Freude und das Licht der Stunden.

Vertreibst du mich aus diesem Heiligthume,
So muß das junge Leben früh verstummen,
Das du mit Liebesseligkeit gewürzet!

Sind dann nicht alle Stunden ohne Schimmer,
Ist's weniger als Freude, die auf immer
So unerreichlich tief hinab mir stürzet?

Sie hat mein vergessen!

O schwerer heißer Tag, ihr leichtes Leben
Schließt müde weinend seine Augenlider,
Schon senkt der Schlaf das thauende Gefieder,
Um solche Schönheit kühl ein Dach zu weben. —

Von ihren Lippen leise Worte schweben:
„Du Liebe süßer Träume kehre wieder!“
Da läßt sich ihr der Traum der Liebe nieder,
Um ihres Schlummers kranke Lust zu heben. —

„Du Traum! — ich bin kein Traum,“ spricht er mit Bangen,
„O laß uns nicht so holdes Glück versäumen!“
Da weckt er sie und wollte sie umfangen. —

Sprecht! Wessen bin ich? Wer hat mich besessen?
Ich lebte nie — war eines Weibes Träumen —
Und nimmer starb ich, — Sie hat mein vergessen!

Auf dem Rhein.

Ein Fischer saß im Kahne,
Ihm war das Herz so schwer,
Sein Lieb war ihm gestorben,
Das glaubt er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
Und bis zum Mondenschein,
Harrt er, sein Lieb zu fahren
Wohl auf dem tiefen Rhein.

Da kommt sie bleich geschlichen,
Und schwebet in den Kahn,
Und schwanket in den Knien,
Hat nur ein Hemdlein an.

Sie schimmern auf den Wellen,
Hinab in tiefer Ruh',
Da zittert sie und wanket:
„Feinsliebchen frierest du?

„Dein Hemdlein spielt im Winde,
Das Schifflein treibt so schnell,
Hüll dich in meinen Mantel,
Die Nacht ist kühl und hell."

Stumm streckt sie nach den Bergen
Die weißen Arme aus,
Und lächelt da der Vollmond
Aus Wolken blickt heraus.

Und nickt den alten Thürmen,
Und will den Sternenschein
Mit ihren schlanken Händlein
Erfassen in dem Rhein.

„O halte dich doch stille,
Herzallerliebstes Gut,
Dein Hemdlein spielt im Winde,
Und reißt dich in die Flut.“

Da fliegen große Städte
An ihrem Kahn vorbei,
Und in den Städten klingen
Wohl Glocken mancherlei.

Da kniet das Mägdlein nieder,
Und faltet seine Händ',
Aus seinen hellen Augen
Ein tiefes Feuer brennt.

„Feinsliebchen bet' hübsch stille,
Schwank nicht so hin und her,
Der Kahn möcht uns versinken,
Der Wirbel reißt so sehr.

In einem Nonnenkloster
Da singen Stimmen fein,
Und aus dem Kirchenfenster
Bricht her der Kerzenschein.

Da singt Feinslieb gar helle
Die Metten in dem Kahn,
Und sieht dabei mit Thränen
Den Fischerknaben an.

Da singt der Knab' gar traurig
Die Metten in dem Kahn,
Und sieht dazu Feinsliebchen
Mit stummen Blicken an.

Und roth und immer röther
Wird nun die tiefe Flut,
Und bleich und immer bleicher
Feinsliebchen werden thut.

Der Mond ist schon zerronnen,
Kein Sternlein mehr zu sehn,
Und auch dem lieben Mägdlein
Die Augen schon vergehn.

„Lieb Mägdlein, guten Morgen!
Lieb Mägdlein, gute Nacht!
Warum willst du nun schlafen,
Da schon der Tag erwacht?"

Die Thürme blinken sonnig,
Es rauscht der grüne Wald,
In wildentbrannten Weisen
Der Vogelsang erschallt.

Da will er sie erwecken,
Daß sie die Freude hör',
Er schaut zu ihr hinüber,
Und findet sie nicht mehr.

Ein Schwälblein strich vorüber
Und netzte seine Brust,
Woher, wohin geflogen,
Das hat kein Mensch gewußt.

Der Knabe liegt im Kahne,
Läßt alles Rudern sein,
Und treibet weiter, weiter
Bis in die See hinein.

Ich schwamm im Meeresschiffe
Aus fremder Welt einher,
Und dacht an Lieb und Leben,
Und sehnte mich so sehr.

Ein Schwälbchen flog vorüber,
Der Kahn schwamm still einher,
Der Fischer sang dies Liedchen,
Als ob ich's selber wär.

Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden ist.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Du bist ein edler Zweig,
So treu bist du, man glaubt es kaum,
Grünst Sommers und Winters gleich.“

Wenn andere Bäume schneeweiß sein
Und traurig um sich sehen,
Sieht man den Tannenbaum allein
Ganz grün im Walde stehen.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! 2c.“

Mein Schätzel ist kein Tannenbaum,
Ist auch kein edler Zweig,
Ich war ihm treu, man glaubt es kaum,
Doch blieb er mir nicht gleich.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! 2c.“

Er sah die andern schneeweiß sein
Und schimmernd um sich sehn,
Und mochte nicht mehr grün allein
Bei mir im Walde stehn.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! 2c.“

Der andern Bäume dürres Reis
Schlägt grün im Frühling aus,
Pocht er sein Röckchen, bleibt's doch weiß,
Schlägt nie das Grün heraus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Oft hab ich bei mir selbst gedacht,
Er kommt noch einst nach Haus,
Spricht: Hab mir selbst was weiß gemacht,
Pocht mir mein Röcklein aus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Und klopft ich ihn auch poch, poch, poch,
So fliegt nur Staub heraus;
Das schöne treue Grün kommt doch
Nun nimmermehr heraus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Drum als er mich letzt angelacht,
Ich ihm zur Antwort gab:
„Hast dir und mir was weiß gemacht,
Dein Röcklein färbet ab.“
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Wie traurig ist dein Zweig.
Du bist mir wie ein stiller Traum,
Und mein Gedanken gleich.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Du sahst so gar ernsthaftig zu,
Als er mir Treu versprach,
Sprich, sag mir doch, was denkest du:
Daß er mir Treue brach.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Du bist ein edler Zweig,
So treu bist du, man glaubt es kaum,
Grünst Sommers und Winters gleich.“

Hyacinth und Laura.

(Aus dem Italienischen.)

Hyacinth.

Liebchen schläft, mit deinen Flügeln fächle,
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald sich kühle
Und sie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen schließen,
Ist meine Ruhe nur allein die ihre,
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Wie Ruhe mir in's kranke Herze fließen.

Gibst du mir gleich nur immer böse Tage,
So sieh mich hier, dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Ein Schmetterling ein Lämpchen zu umschweben.

Laura.

Wer ist es, der nicht schlafen kann? und andre
So frevlend in dem süßen Schlafe störet.
Ein Felsen bin ich, der sein Lied nicht höret;
Er sing', doch packe er sich bald und wandre.

Hyacinth.

Die Lippe voll Gesang, das Herz voll Zähren,
Sing ich, ein Schwan in seines Todes Ringen,
Und schwieg ich gern, so würde ohne Singen
Und Wiedersingen Liebe mich verzehren.

Laura.

In eurer Schlüsse Wahrheit einzudringen
Hab ich nicht Zeit; was seid ihr, wollt ihr, macht ihr?
Geht, Simpelchen, steht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinger, die ich brauch, kann man nicht singen.

Hyacinth.

Ein Bettler bittet hier vor eurer Thüre,
Gebt Liebe ihm, und fristet euch ein Leben:
O daß er gleich, o daß er bald euch rühre!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab ich längst den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft euch hier kein Pochen,
Nur offnen Händen steht die Thüre offen.

Hyacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will streiten für, und mit euch alle Stunden,
Denn abgehärtet fürcht ich keine Wunden,
Die Löhnung sei mir nur, euch anzulehnen.

Laura.

Bei mir war offner Krieg stets schlecht empfohlen,
Auch führ ich keinen Krieg, wo ich was kriege;
Und weil ich meist dem Degen unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Pistolen.

Hyacinth.

Zum Streiter nicht? so nehmet mich zum Dichter!
Bin Dichter ich, dem Busen sing in Versen
Ein Lied ich euch bei Scythen und bei Persen
Zum Lob des Haares und der Augenlichter.

Laura.

Mit Poesie geht Armuth nur gesellt,
Macht ihr Sonette, macht sie noch so nette,
Ihr bleibt ein armer Sohn und so ohn' Bette:
Gebt Geld statt Versen oder Fersengeld.

Hyacinth.

Ein Pilger bin ich, suche aller Orten
Das Göttliche im Irdischen zu finden,
Doch ist umsonst, denn euch ist nur geworden
Das Göttliche im Ird'schen zu entbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitte, geht von hinnen,
Denn wißt, allhier beherbergt man nur Ungern,
Nur Kremnitzer, was sonst woher, muß hungern,
Auch für Zechinen ist die Zeche innen.

Hyacinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc, bin mit Souvrainen
Verwandt, und habe mehr als sechszehn Ahnen,
Auch fröhnen mir gar viele Unterthanen,
Und euer Unterthan, laßt mich euch fröhnen.

Laura.

Ein Duka ist mir lieb, doch mit Dukaten,
Souvrainen pflege ich mit Severinen,
Baronen ohne Baares nie zu dienen,
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten.

Hyacinth.

Verachtet nicht die Liebe des Getreuen,
Vor eurem Sterne will er ewig knien,
Nach eurem Lichte wie ein Maulwurf ziehen;
O suchet nicht Cupiden zu verscheuen.

Laura.

Auch ihr seid nackt, drum bleibt nur sein Geselle,
Ich brauche Kleider und des wackern Glauben
An eure Treu' will ich euch nicht berauben,
Doch nur Reale sind bei mir reelle.

Hyacinth.

Mit spotten siehst du, wie ich hier vergehe,
Du Weib, goldgierig, fleischfressend wie Raben.

Laura.

Von ihm ist Nichts, er nur zum Narrn zu haben,
Ich stand sein Narre hier, er steh, ich gehe.

An Sophie Mereau.

Von den Mauern Wiederklang —
Ach! — im Herzen frägt es bang:
Ist es ihre Stimme?
Und vergebens sucht mein Blick —
Kehret mir ein Ton zurück? —
Ist's nur meine Stimme? —

Auf der Mauern höhern Rand
Sind die Blicke hingebannt,
Doch ich seh nur Sterne;
Und in hoher Himmelssee
Ich die Sterne küssen seh' —
Wären's unsre Sterne!

Nacht ist voller Lug und Trug,
Nimmer sehen wir genug
In den schwarzen Augen;
Heiß ist Liebe, Nacht ist kühl,
Ach, ich seh ihr viel zu viel
In die schwarzen Augen!

Sonne wollt nicht untergehn,
Blieb am Berg neugierig stehn;
Kam die Nacht gegangen;
Stille Nacht in deinem Schoos
Liegt der Menschen höchstes Loos,
Mütterlich umfangen.

An Sophie Mereau. *)

Willst du mir Trost verleihen,
Laß mich aus deinen Augen
Der Liebe Schwärmereien
Minutenwahrheit saugen.

Lass' um des Lichtes Quelle
Die trunkne Fliege schwirren,
Lass', wird es ihr zu helle,
Sie in die Flamme irren.

Du sahst im Nektarkelche
Die heitre Psyche sterben,
Wenn ich noch länger schwelge,
Läßt du mich auch verderben?

*) Als sie einen kleinen Schmetterling retten wollte, der, nachdem er seine Flügel am Lichte verbrannt hatte, in ihrem Champagnerglase versank.

Aus deines Herzens Raume
Möcht ich nur einmal trinken,
Und dann zum kühnsten Traume
Im Götterrausche sinken.

Du bist die Zaubervase,
Die meinen Geist umhüllet,
Und im Champagnerglase
Ist schon mein Loos erfüllet!

An Dieselbe.

Sieh dort auf dem Wiesengrunde
Tanzen jetzt die Elfchen munter
Unter'm Rosenbusch hinunter,
Der die Blätter niederstreut.

Elfchen spielen Lotto heut',
Schreiben auf die Blätter Nummern,
Ja du darfst nur kühnlich schlummern,
Denn dein Glück kommt dir im Schlummer.

Du gewinnst die beste Nummer:
Eine Braut wirst du im Schlummer,
Drum erwachst du ohne Kummer,
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit! —

Sieh, wie scheint der Mond so weit,
Und die Frösche und die Unken
Singen bei Johannisfunken
Ihre Metten ganz betrunken.

Brünstig glühn Johannisfunken,
Sternlein kühl am Himmel prunken,
Und das Irrlicht hüpft betrunken,
Wo du gingst ein Jungfräulein.

Auf dem Acker glüht ein Schein,
Wo bei'm Drachen eingeruhet,
Kaltes Gold, das roth ergluthet,
Fiel dein Kränzlein unvermuthet

In des Drachen Gruft hinunter,
Und der Drache ist gebunden,
Und der Schatz ist dir gefunden:
Gold und Silber, Edelstein
Und drei Rosen, die sind dein.

Es stehet im Abendglanze.

Es stehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus,
Da sehen mit schimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfrau'n heraus.

Sie wechseln mit Weinen und Lachen,
Sie wechseln mit Dunkel und Hell,
Mit schimmernden Augen und Wangen
Sie wechseln ihr Röcklein gar schnell! —

Dort hab ich mein Liebchen gesehen,
Ein freundliches, zierliches Kind;
Sie konnte wohl schweben und drehen
Wie fallende Blüthen im Wind.

Und die in dem Hause dort wohnen
Sind heilig und wissen es nicht,
Sie spielen mit Kränzen und Kronen
Alltäglich ein neues Gedicht.

Sie sind gleich den Göttern und handeln
Alltäglich in andrer Gestalt,
Mein Liebchen wird auch sich verwandeln,
Das thut meinem Herzen Gewalt.

O Liebchen, wo bist du geblieben?
Ich steh vor dem schimmernden Haus,
Und will dich bescheiden nur lieben,
O Liebchen, o sehe heraus!

Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen so treu, als ich kann;
Da seh ich sie sitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann.

So kauf ich mir Harke und Spaten,
Bind mir ein grün Schürzelein vor;
Ich stell mich als wär ich der Gärtner
Und klopf bei dem Reichen an's Thor.

„Thu auf, o Reicher, den Garten,
Ich will dir so gern ohne Sold
Die Blumen all pflegen und warten,
Sie sind ja mein Silber und Gold!“

„So sei mir, o Gärtner, willkommen,
Zieh höher die Rosenwand mir;
Verflecht sie zu Netzen und Schlingen,
Ich habe ein Vögelchen hier.

„Zieh höher und dicht mir die Laube,
Zieh mir ein gitternes Haus,
Daß keiner das Vögelchen raube,
Daß es nicht fliege heraus.“

Da klinget so herzlich und süße
Im Garten ein inniges Lied,
Die Bäume, sie senden ihr Grüße,
Die Blume lauschend ihr blüht.

Da seh ich mein Liebchen so weinen,
Sie sieht zu mir heimlich herauf.
Die Sonne will nicht mehr scheinen,
Die Blumen, sie gehen nicht auf.

So hast du dann es verlassen,
Das schimmernde Götterhaus,
Deiner Locken Gold wird blassen,
Deiner Augen Licht gehet aus.

O Liebchen, o sei nicht so munter,
Du hast vergeudet dein Loos;
Dein Sternlein, es gehet ja unter
Tief in des Meeres Schooß.

An's Meer will ich und stehen
Still in dem Abendschein,
Da muß in den Wellen ich sehen
Versinken dein Sternelein.

Im Niedersehen, da rollen
Die Thränen still hinab,
Die sich vereinen wollen
Mit deines Sternes Grab.

Dies Lied hab ich ersonnen
Wohl vor jenem Zauberhaus,
Das glänzt in der Abendsonne,
Wo du nicht mehr siehst heraus.

Als Jugend um Liebe brannte
In irrem Liebeswahn,
Da wolltest du ihn nicht erkennen,
Die hell mich blickte an.

Der Schiffer im Kahne.

Am Rheine schweb ich her und hin
Und such den Frühling auf,
So schwer mein Herz, so leicht mein Sinn,
Wer wiegt sie Beide auf?

Die Berge drängen sich heran,
Und lauschen meinem Sang,
Sirenen schwimmen um den Kahn,
Mich grüßt der Echo Klang.

Sirenen tauchen in die Fluth,
Mich fängt nicht Lust, nicht Spiel,
Aus Wassers Kühle trink ich Gluth,
Und bringe heiß zum Ziel.

O klinge nicht du Wiederklang,
O Berge kehrt zurück,
Ganz einsam singt mein Cythersang
Ein heimlich Liebesglück!

O wähnend Lieben, Liebeswahn,
Allmächtiger Magnet,
Spann einen Schwan an meinen Kahn,
Der stets nach Süden geht.

O Ziel so nah, o Ziel so fern,
Ich hole dich noch ein,
Die Frommen führt der Morgenstern
Ja auch zur Liebe ein!

Geweihtes Kind, so nenn ich dich,
Du blühest mir mein Loos,
Süß Blümlein, ach, erkenne mich,
Und fall in meinen Schoos!

In Frühlingsauen sah mein Traum
Dich Glockenblümlein stehn,
Vom blauen Kelch, zum goldnen Saum
Hab ich zu viel gesehn.

Du blauer Liebeskelch, in dich
Sank all mein Frühling hin,
Umdüfte mich, vergifte mich,
Weil ich dein eigen bin.

Und schließest du den Kelch mir zu
Wie Blumen Abends thun,
So lasse mich die letzte Ruh'
Zu deinen Füßen ruhn.

So sang zu einem schönen Kind
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Da trieb ihn schnell der Wispelwind
Ins Bingerloch hinein!

O kühler Wald.

O kühler Wald,
Wo rauschest du,
In dem mein Liebchen geht,
O Wiederhall,
Wo lauschest du,
Der gern mein Lied versteht?

O Wiederhall,
O sängst du ihr
Die süßen Träume vor,
Die Lieder all,
O bring sie ihr,
Die ich so früh verlor! —

Im Herzen tief,
Da rauscht der Wald,
In dem mein Liebchen geht,
In Schmerzen schlief
Der Wiederhall,
Die Lieder sind verweht.

Im Walde bin
Ich so allein,
O Liebchen wandre hier,
Verschallet auch
Manch Lied so rein,
Ich singe andre dir!

Wenn ich ein Bettelmann wär.

Wenn ich ein Bettelmann wär
Käm ich zu dir,
Säh dich gar bittend an,
Was gäbst du mir? —

Der Pfennig hilft mir nicht,
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen dein Blick.

Und, was du Allen gibst,
Gebe nicht mir;
Nur was mein Aug' begehrt,
Will ich von dir.

Bettler, wie helf ich dir? —
Sprächst du nur so,
Dann wär im Herzen ich
Glücklich und froh!

Laufst auf dein Kämmerlein,
Holst ein Paar Schuh,
Die sind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu. —

Sieh nur, wie klein sie sind,
Drücken mich sehr;
Jungfrau, süß lächelst du,
O gib mir mehr!

Wie sich auch die Zeit will wenden.

Wie sich auch die Zeit will wenden, enden
Will sich nimmer doch die Ferne,
Freude mag der Mai mir spenden, senden
Möcht dir Alles gerne, weil ich Freude nur erlerne,
Wenn du mit gefalt'nen Händen
Freudig hebst der Augen Sterne.

Alle Blumen mich nicht grüßen, süßen
Gruß nehm ich von deinem Munde.
Was nicht blühet dir zu Füßen, büßen
Muß es bald zur Stunde, eher ich auch nicht gesunde,
Bis du mir mit frohen Küssen
Bringest meines Frühlings Kunde.

Wenn die Abendlüfte wehen, sehen
Mich die lieben Vöglein kleine
Traurig an der Linde stehen, spähen
Wen ich wohl so ernstlich meine, daß ich helle Thränen weine,
Wollen auch nicht schlafen gehen,
Denn sonst wär ich ganz alleine.

Vöglein, euch mag's nicht gelingen, klingen
Darf es nur von ihrem Sange,
Wie des Maies Wonneschlingen singen
Alles ein in neuem Zwange; aber daß ich dein verlange,
Und du mein, mußt du auch singen,
Ach, das ist schon ewig lange!

Am Berge, hoch in Lüften!

Am Berge, hoch in Lüften,
Da baute er sein Haus;
Am Thore liegt Gewitter,
Nun kann er nicht hinaus.
Die Wolken, sie wollen nicht ziehen,
Der Pfad ist steil und schwer.
„O Lieber, Herzlieber in Lüften,
O wenn ich bei dir wär!

„Wohl bei dir über Wolken,
Wohl bei dir über Wind,
Wo fromme Vöglein schweben
In Himmelsluft so lind.
Meine Flüglein, die sind mir gebrochen
Und heilen auch nicht eh',
Bis ich zu dem Herzliebsten
Durch Thür und Thor eingeh."

„Daß ich so stolz in Lüften
Mein Haus gebauet hab,
Das muß mich gar betrüben,
Ich kann nicht mehr hinab;
Die Riegel sind alle verrostet,
Die Thore, sie gehen so schwer,
O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
O wenn ich bei dir wär!"

„Wohl bei dir in dem Garten,
Wohl bei dir in dem Wald,
Wo dichte Bäume stehen
Und Vogelsang erschallt.
Kann keinen Kranz mehr flechten
Und singen auch nicht eh',
Bis ich zu dir, Herzliebste,
Durch Flur und Wald eingeh."

Sie dringt wohl durch die Wolken,
Geht ein durch Thür und Thor,
Die Flüglein schnell ihr heilen
Und heben sie empor;
Wohl über die Wolken und höher,
Zu Gott wohl in die Höh',
Trägt sie das treue Herze:
Ade, Herzlieber, Ade! —

Er dringt wohl durch die Wolke,
Geht ein durch Flur und Wald,
Ein Kranz wird ihm geflochten,
Ein Lied ihm auch erschallt.
Wohl unter dem Baum und wohl tiefer,
Wohl unter grünem Klee,
Ruht nun sein stolzes Herze:
Ade, Herzliebste, Ade!

Ich bin ein armes Waiselein!

Ich bin ein armes Waiselein
Und ziehe in der Welt herum,
Und bin gemacht von Fleisch und Bein,
Ach schone mein, ich bitt dich drum!
Du hast mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Du bist so ernst und bist so toll,
Du sprichst kein Wort und ich bleib stumm,
Ich weiß nicht, was ich sagen soll,
Du zupfst herum und machst mich dumm.
Du hast mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Ich glaub der Schneider ist dran Schuld,
Der Aermel rutscht mir stets herab,
Du Ungeduld, sieh meine Huld,
Daß keine Scheu vor dir ich hab.
Du hast mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Ich bin nicht so verkehrt wie du,
Ich hab dich nicht an's Herz gedrückt,
Du bist's allein, du gibst nicht Ruh',
Kommst immer näher angerückt.
Du hast mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Scheidelied.

Wohl über die Haide geht ein Weg,
Wo sich die Liebchen scheiden;
Ein Hüttchen steht am Scheideweg,
Gebaut von Trauerweiden.

Und an der Hütte ein Bächlein rinnt,
Lieb Äuglein heißt die Quelle,
Da steht ein Blümchen treu und sinnt,
Und kann nicht von der Stelle.

Und wer das Blümchen liebend bricht,
Dem muß das Herz auch brechen,
Das Blümchen spricht: Vergiß mein nicht!
Ich muß es nach ihm sprechen.

Vergiß mein nicht! du treues Herz,
Bleib treu mir in der Ferne,
Ohn' dich ist alle Freude Schmerz,
Ohn' dich sind dunkel die Sterne.

Der Himmel ist so trüb und still,
Die Sonne kann nicht scheinen,
Ach, wenn ich von dir singen will,
So kann ich nicht vor Weinen!

O lieber Gott! sprich ihr in's Herz,
Sprecht ihr von mir, ihr Sterne,
Und blickt mein Liebchen himmelwärts,
So sei sie mir nicht ferne!

Oft sah ich die Sonne steigen!

Oft sah ich die Sonne steigen
Zu des Berges höchstem Rand,
Und sich liebend abwärts neigen
In ein fremdes fernes Land.

Auf der Höhe blieb sie stehen,
Und hat scheidend mir vertraut:
Nie wirst du mich wieder sehen,
Denn ich bin des Mondes Braut.

Schrecken wollte mich versteinen,
Wie sie mir den Abschied bot,
Doch sie lehrte mich noch weinen,
Eh' sie schied im Abendroth.

Wie die Thränen niederflossen
Blühte Ruhe mir herauf,
Und in Herzenstiefe schlossen
Sich mir Liebesschätze auf.

Auf des Abendmeeres Wellen
Sah ich goldne Schiffe gehn,
Sehnsucht will die Segel schwellen,
Phantasie das Steuer drehn.

Was werd ich vom Schiff empfangen,
Trägt's den Bräutigam heran,
Bringt es Perlen, goldne Spangen,
Segelnd durch der Wellen Bahn?

Doch die Fluthen ernster dunkeln,
Purpurn röthet sich die Fluth,
Goldnes Dachwerk seh ich funkeln,
Das auf Saphirsäulen ruht.

Phantasie steht auf den Stufen
Und blickt bittend nach mir hin,
Scheinet lockend mich zu rufen,
Bietend herrlichen Gewinn!

Die Einsiedlerin.

„O lasse Geliebter mich einsam leben!
Dem Tode bin ich früh geweiht,
Ich kann dir nicht Friede, nicht Freude geben,
Doch beten für dich in Einsamkeit.“

„Ich will dir Geliebte dein Zellchen bauen,
Mein Herz ist einsam und dir geweiht.
Und durch meine Augen kannst du wohl schauen
Den Himmel so nah, die Welt so weit.

„Die Arme, ich will sie dicht um dich schlingen
Wie Liebeszweige, an Früchten schwer,
Die Lippe, sie soll dir wie Echo klingen,
Wie Vöglein springen mein Lied umher.

„Dein Händchen, o leg's an mein Herz, es schläget
Im Busen mir ein lebend'ger Quell,
Und wie sich in Liebe Liebe beweget,
Springt er dir entgegen so freudig hell!

„Du kannst nicht lieben, nicht glauben, so ziehe,
So ziehe nur hin in deinen Tod!
Die Sonne schien in dein Bettchen zu frühe,
Verschlafe nur nicht dein Abendroth.

„Noch alle Tag ist's nicht Abend geworden,
Mir bringet die Zeit noch Rosen einst,
Ich ziehe nach Süden, leb wohl in Norden,
Du lachst mir noch, wie du nun weinst."

Und hinter dem Berge der Freund verschwindet,
Die Sonne geht durch's Himmelsthor,
Sein Bündelchen traurig das Mädchen bindet,
Steigt mit dem Mond am Berg empor.

Es stehen die Wälder so stille, stille,
Des Berges Ströme sausen wild:
„O stärke den Muth mir, stark ist der Wille!"
So betet sie am Heil'genbild,

Da läutet im Winde ein Silberglöckchen,
Sie tritt in die Zelle von Rosenholz,
Und nimmt das braunseidene Klausnerröckchen,
Legt an die Demuth, legt ab den Stolz.

Und wie sie die bunten Kleider hinleget,
Schlägt ihr das Herz im Busen laut,
Die Flöte der Wanduhr so sanft sich reget,
Und singt das Nachtlied der Himmelsbraut.

„Gut' Nacht! o mein Liebchen, auf seidnem Moose,
Ach, wie so sehnend die Nachtigall singt,
Am Fensterchen glühet die treue Rose,
Die Rose, die einst die Zeit mir bringt!

„Ich mußte die Hütte, den Garten geben,
Zu bauen dein Zellchen so schön und fein,
Und muß nun wie du in der Wildniß leben,
Mit meiner Sehnsucht so einsam sein.

„O Liebchen schlaf' wohl, von deinem Schooße,
Fällt klingend der perlene Rosenkranz,
Es schläft nicht der Treue auf seidnem Moose,
Ihm flicht wohl die Liebe den Dornenkranz."

So singt ihr die Flöte, doch verstehen
Kann Liebchen nicht des Liedes Leid;
Der Liebe Bitten, der Liebe Flehen,
Scheint ihr das Lied der Einsamkeit.

So lebt sie lange, ungeschmücket
Die Tage hin, die Nächte hin,
Und schon die Rose sich niederbücket,
Sieht nicht mehr nach der Klausnerin.

Die Stürme sausen in wilden Nächten
Wohl lauter als die Flöte sang,
Im Walde die Hirsche brünstig fechten,
Die Welt wie wild, die Zeit wie lang.

Und sitzet sie traurig an der Thüre,
So eilen auf verschlungner Bahn
Die Rehe paarweis, die scheuen Thiere,
Und stehen still und sehn sie an.

„O Zeit, o wolle die Rosen brechen,
Wie einsam ist Liebchen, wie allein,
In Sehnsucht will ihr das Herz zerbrechen,“
So schreibt sie oft auf Täfelein.

Und heftet sie dann an die Geweihe
Der Hirsche, die sie zahm gemacht,
Und mustert sie ängstlich nach der Reihe,
Ob keiner Antwort ihr gebracht.

Weint Liebesthränen, schlingt durch die Locken
So weltlich den perlenen Rosenkranz,
Und schürzt das Röckchen, schmückt ihre Socken
Mit Waldes Blumen, möcht gern zum Tanz.

Und regen die Büsche im Mond sich helle,
Und flötet die Nachtigall süß und mild,
So kann sie nicht schlafen, steht an der Zelle,
Und glaubet, sie sähe des Lieben Bild.

Umarmt die Bäume mit Liebesgeberde,
Und reicht den blühenden Zweigen die Hand,
Und kühlt sich den Busen an kühler Erde,
Und zeichnet sein Bildniß in reinen Sand.

Oft hebt sie die Füßchen, sie tanzt' so gerne,
Und beißt sich die Lippen, sie läßt' so gern,
Am Himmel da stehen so ruhig die Sterne,
O weh mir wie einsam, die Liebe ist fern.

So eilet der Frühling, der Sommer gehet,
Es senken die Büsche das grüne Dach,
Und sie wird nicht erndten, die nicht gesäet,
Nicht ruhig schlafen, die Reue ist wach!

„Du hast nicht geglaubt, nicht geliebt, so blühe,
Verblühe nur hin in deinen Tod,
Die Sonne schien in dein Bettchen zu frühe,
Verschlafe nur nicht dein Abendroth.“

So wiederholt sie im Traum seine Worte,
Es pochet im Herzen — ja poche nur!
Sie gehet im Traume wohl an die Pforte,
O Wehe, es pochte im Herzen nur!

Sie weinet getäuschet, und bleibet stehen,
Da tönen Worte zu ihr hin:
„O laßt ohn' Obdach mich nicht gehen,
Gott lohnt euch! fromme Klausnerin.“

Sie öffnet die Thüre, in lauter Freude
Kann sie nicht reden, ihr Auge bricht,
In Liebesthränen, und Freud' und Leide,
Denn ach, es ist der Geliebte nicht!

Und wie sie so weinet, steht still der Alte,
Das Haupt gesenket, blickt sie nicht an,
„O Jungfrau verzeih, daß ich krank dich halte,
Du bist wohl der Welt noch zugethan."

So redet er zürnend, und vor ihm nieder,
Kniet weinend die arme Klausnerin,
Und fleht: „Gib mir den Geliebten wieder
Und führ mich wieder in's Leben hin."

Der Alte spricht ruhig: „In jener Klause,
Die gestern mein Dach gewesen ist,
Ist Andacht und Friede wohl mehr zu Hause,
Da wohnet wohl ein bess'rer Christ.

„Da wohnet ein Jüngling, fromm und stille,
Und thuet Gutes, ist ohne Tand,
Er wählte durch der Geliebten Wille
Sich also schwer betrübten Stand."

Die Klausnerin jammert und ringet die Hände,
Und will nicht bleiben, will zu ihm hin,
„O sage mir Greis, wohin ich mich wende,
In welchem Thale finde ich ihn."

Es weinet der Alte, so tief gerühret
Hat ihn der ird'schen Liebe Streit,
Es schmückt sich die Holde, als Braut gezieret
Steht sie im braunen seidnen Kleid.

Und hastig zieht sie ihn von der Schwelle,
Will mit ihm nach dem Thale gehn,
Die Nacht ist so ruhig, der Mond so helle,
Der Greis bleibt bei den Rosen stehn.

Und bricht die Rosen, und kniet nieder
Ein Jüngling vor der geliebten Braut,
Sie kann ihn umarmen, und wieder, wieder,
Sie weint so stille und lacht so laut.

„Schlaf wohl! o mein Liebchen, auf seidnem Moose,
Die Zeit bringt Rosen, o süße Zeit!
Das Einsiedlerröckchen ist leicht und ist lose,
Der Himmel so nahe, die Welt so weit.

„Auf, auf, o mein Liebchen, ich will uns bringen
Zur Freude hin, geschwind wie der Wind!“
Und auf die gesattelten Hirsche sich schwingen
Der Jüngling und sein getreues Kind.

Es fliehen die Berge, es fliehen die Haine,
Die Städte stehen und sehen nach,
Dann setzt er sie nieder und küßt sie am Rheine —
O Liebchen, wer flöhe den Beiden nicht nach!

Mägdlein, schlag die Augen nieder!

Mägdlein, schlag die Augen nieder,
Blicke, die zu heftig steigen,
Plaudern Alles fälschlich wieder,
Was die Lippen zart verschweigen.

Mägdlein, woll die Augen senken
Nach dem Schlüssel an der Erde,
Sie wird ihn der Demuth schenken,
Daß der Himmel offen werde.

Mägdlein, lass' die Wimper sinken;
Wenn die Blumen aufwärts sehen,
Deinem Blick herab zu winken,
Wolle nicht vorüber gehen.

Mägdlein, nicht die Augen hebe,
Allzuoft und wild und schnelle,
Daß dein Blick den Himmel gebe
Einem nur an rechter Stelle.

Mägdlein, wer hernieder blicket,
Der hat wohl sein Herz erbauet,
Der hat schon sein Haus beschicket,
Eh er sich der Welt vertrauet.

Mägdlein, hast du keinen Spiegel,
Der dich in dich selber scheinet,
Deine Augen sind zwei Siegel,
Denen ganz dein Heil versteinet.

Mägdlein, senktest du die Augen,
Den Endymion zu wecken,
Würdest du zu lieben taugen,
Und nun taugst du nur zum Necken.

Mägdlein, woll zur Erde sehen,
Lasse deine Augen weiden,
Und sie werden auferstehen
Und dich wie zwei Sterne kleiden.

Mägdlein, diese Augensterne
Magst du dann dem Himmel weihen;
Daß die Erde lieben lerne,
Mußt du ihr die Augen leihen!

Komm, Mägdlein, setz dich her zu mir!

Komm, Mägdlein, setz dich her zu mir
In diese kühle Laube,
Wo die wilde Rebe weint
Da lacht die Turteltaube.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Hast du kein Glas, so trink aus dem Schuh!

Fein ist dein Fuß, klein ist dein Schuh,
Ich komme zu kurz beim Trinken,
Drum gib mir einen Kuß dazu
Und laß die Äuglein sinken.
Glu glu glu glu glu, Glu glu glu glu glu,
Verdrießt dich's, mache die Äuglein zu!

Nun will ich süße Künste dich,
Mein Turteltäubchen, lehren,
Warum erfreut die Traube dich
Mit ihren vielen Beeren?
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Sie weiß nicht, sie weiß nicht, wo drücket der Schuh!

An einer süßen Traube muß
Wohl Beer an Beere sitzen.
Ein jedes Beerlein ist ein Kuß,
Den Wein recht zu erhitzen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Machen wir's wie die Tauben nu!

Nun sag mir, warum weinen wohl
Im Frühling so die Reben?
Weil sich die Jungfrau sehnen soll
In ihrem jungen Leben.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Mein Kind jetzt nicht dergleichen thu!

Und warum schwillt der Wein im Faß,
Wenn draus die Trauben blühen?
Hüpft doch mein Herz ohn' Unterlaß,
Wenn deine Wangen glühen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Du trunknes Herz wie hüpfest du!

O, Mägdlein, sieh die Flasche leer,
Und voll ist noch mein Willen.
Dort zieht der rothe Mond einher,
Er soll die Flasche füllen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
O, Mond, welch Weinlein schenkst du?

Der Mond schenkt einen Zaubertrank,
Er wird uns leicht berauschen.
Der Nachtigallen süßen Zank,
O laß ihn uns belauschen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
O, Turteltaube, nun schweige du!

O Zauberei verbuhlter Nacht,
Wie süß die Quellen flüstern!
„Dort, wo der Mond im Spiegel lacht,
Bin ich zu baden lüstern.“
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Die Faunen sehen schelmisch zu.

Mein Kind, zieh nur dein Hemdlein aus,
Ich drehe dir den Rücken.
„Ich mache schon die Wellen kraus,
Komm, theile mein Entzücken.“
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Wie schnell herum dreht er sich nu!

Mein Kind, du schwimmst ja wie ein Fisch,
Kaum trau ich meinen Augen! —
„Steig ein in's Bad, so kühl und frisch,
Ich lehr dich untertauchen.“
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Wie schnell eilt er dem Wasser zu!

Ich tipp hinein mit einem Fuß,
Es will mir nicht behagen. —
„Ich spitze schon den Mund zum Kuß,
Komm, wolle nicht verzagen!“
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Was zögert denn der Tölpel nu?

Ich steig hinein bis an die Knie,
Es macht mir Krampf und Schmerzen:
Mein Schatz, die Arme breit ich hie,
Komm her, ich will dich herzen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
O, du verfluchtes Herchen, du!

Das Wasser fließt mir in den Mund,
Leb wohl, o Wein, ich sterbe! —
Da zog die Nymphe ihn zum Grund
Und oben lacht sein Erbe.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Der Erbe und ich lach dazu.

Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hinaus in das dunkle Thal
Auf engen Felsenstufen,
Und hab mein Liebchen ohne Zahl
Bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein lieber Hirt nun sage mir,
Hast du Treulieb gesehen,
Sie wollte zu den Lämmern hier
Und dann zum Brunnen gehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb in meinem Schooße saß
Dort oben an den Klippen,
Und weil die Wangen ihr so blaß,
So küßt' ich ihre Lippen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Ich bließ die Flöte, ich flocht den Kranz,
Ich ging ihr Blumen zu pflücken,
Ich wollte sie zum Abendtanz
Als meine Buhle schmücken.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Da hört sie ein schallendes Jägerhorn,
Da thät sie die Öhrlein stellen,
Und schwang sich hinüber durch Distel und Dorn
Und folgte dem Waldgesellen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hinab in den dunklen Wald
Auf engen Felsenstufen,
Und habe mein Liebchen, daß es schallt,
Bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein lieber Jäger nun sage mir,
Hast du mein Lieb gesehen?
Sie wollte in das Waldrevier
Zu Hirsch und Rehen gehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb lag heut in meinem Arm
Im Schatten kühler Eichen;
Wir herzten uns, es ward ihr warm,
Sie ging in's Bad zu steigen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Der Mühlbursch hell ein Liedlein pfiff,
Da tauchte Treulieb unter,
Und tauchte auf, sprang in sein Schiff,
Ganz wohlgemuth und munter.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träume hin an Mühlbachsrand
Auf engen Felsenstufen,
Und habe an schallender Klippenwand
Mein Liebchen oft gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Nun, lieber Müller,“ sage mir,
„Hast du mein Lieb gesehen?
Ich gab ihr Korn, sie wollte hier
Bei dir zur Mühle gehen.“
Treulieb, Treulieb ist verschwunden!

„Treulieb ist heut auf weichem Pfühl
In meinem Arm entschlafen,
Es klang die Schelle, es klappte die Mühl',
Das Auffüllen hab ich verschlafen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Und als mich Morgens die Reiter geweckt,
Die hier vorbeigezogen,
Hat sie der Trompeter in Mantel gesteckt,
Und mich um sie betrogen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hin auf der Reiter Zug
In Staub erkannt ich die Hufen,
Und wo das Herz mir lauter schlug,
Hab Treulieb ich gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein lieber Reiter willst du mir
Wo Liebchen ist wohl sagen,
Ich weiß sie hat geholfen dir
Dein Zeltlein aufzuschlagen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb bei mir im Zelte lag,
Das Pulver hat sie gerochen
Die ganze Nacht, doch früh am Tag,
Da ist sie aufgebrochen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Es zog der Bettelstudent vorbei
Und spielte auf der Leier,
Sie guckt hinaus, was es wohl sei,
Und folgt dem neuen Freier.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte, ich folg der Leier Klang
Hinab viel Felsenstufen,
Und habe auf dem bittern Gang
Mein Liebchen noch oft gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein lieber Schüler sage mir,
Hast du Treulieb gesehen,
Sie wollt, ich weiß es wohl, bei dir
Zur Singeschule gehen."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb, die fraß mir auf ein Mahl,
Wohl Bettelbrod zwei Pfunde,
Den Wein, den sie dem Reiter stahl,
Trank ich aus ihrem Munde.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Doch als ich an der Schmiede stand
Um's Abendbrod zu singen,
Viel größre Freude sie empfand
Am kräft'gen Hammerschwingen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„„Mein lieber Meister wohlgethan,""
Sprach sie zum ruß'gen Mohren,
„„Stell mich in deiner Schmiede an,
Dich hab ich mir erkoren.""
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumt' zur Schmiede den schwarzen Gang
Hinab so viele Stufen,
Und lauter als der Hammer klang
Hab ich Treulieb gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Da sprach der Meister: „Sie hat der Knecht,"
Der Knecht: „Sie hat der Bube,"
Der Bube wies mich dann zurecht
Zu Todtengräbers Stube.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumt hinab in's Todtenthal
Wohl tausend dunkle Stufen,
Und hab mein Lieb wohl Tausendmal
Mit bittrer Angst gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein Todtengräber, nun sage mir,
Hast du mein Lieb gesehen?
Auf ihrer Mutter Grab allhier,
Wollt sie die Blumen säen."
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb war bei mir manche Nacht
Und sang mir freche Lieder,
Und wenn ich ein Fräulein zu Grab' gebracht,
Da stahl sie ihr das Mieder.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Sie stiehlt der Braut den Jungfernkranz,
Die schwarzen Todtenschuhe,
Die zieht sie an und ging zum Tanz
Und nimmt den Leichen die Ruhe.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Und als sie nach goldnen Ringen sucht
Mit gierigem Verlangen,
Der todte Jude, der tief verflucht,
Hat zärtlich sie umfangen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Wo ist des todten Juden Grab,
Wo ruht der böse Bube?“
Der Todtengräber zur Antwort gab:
„Geh nach der Schindergrube.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte zum dunklen Galgen hin
Hinauf viel tausend Stufen,
Und hab mein Lieb mit wildem Sinn
Wie Raben und Geier gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Nun, todter Jude, sage mir,
Hast du Treulieb gesehen?
Sie wollte ganz allein zu dir,
Um dich zu taufen, gehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Sie war bei mir zur zwölften Stund',
Und hat mir's nicht gedanket,
Es heulte zum Mond des Schinders Hund,
Der Gehenkte im Galgen schwanket.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Da läßt sie die edle vertrauliche Gruft
Und stiehlt mir mein Geschmeide,
Und steigt hinauf zu dem luftigen Schuft
Auf der dünnen Galgenleiter.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hinauf in's leere Schloß
Wohl auf der Leiter Stufen,
Und habe auf jeder Galgensproß
Nach meinem Lieb gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Nun sage mir mein gehenkter Schuft,
Hast du Treulieb gesehen?
Sie schöpfte hier wohl frische Luft
Und wollte um sich sehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Sie hat mit mir im Mondenschein
Ein Stündchen sich geschaukelt,
Da hob sich Lärm und wildes Schrei'n,
Da kam es heran gegaukelt.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Zuerst der Hexen Troß voran
Auf Gabeln und auf Besen,
Und dann der Meister Urian,
Der hat sie sich erlesen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Er faßt die Jungfer sich auf's Korn,
Mit angenehmen Sitten,
Sie faßt den Teufel bei dem Horn,
Zum Blocksberg sie dann ritten.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

Ich träumte hinauf die steile Höh'
Auf engen Felsenstufen,
Und hab mit Ach und hab mit Weh
Nach meinem Liebchen gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Nun, lieber Teufel, sage mir,
Hast du Treulieb gesehen?
Sie kam allein herauf zu dir,
Dich kämpfend zu bestehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb küßt mich bei'm Mummenschanz,
Ich war ihr wohlgewogen,
Doch hat sie mir bei'm wilden Tanz
Ein Ohr schier abgelogen.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Geh, nimm sie wieder, da sitzet sie
Beschmutzt auf schmutzigem Flecke!“
„Bist du Treulieb!“ ich laut aufschrie
Als ich sie dort entdecke.
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Mein lieb Treulieb, nun sage mir,
Hast du Treulieb gesehen,
Sie soll nun mir in dir allhier
Wahrhaftiglich bestehen.“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

„Treulieb, Treulieb ist nicht allhie,
Sie spukt dir im Gehirne,
Treulieb ist Dichterphantasie —
Und ich bin — eine Dirne!“
Treulieb, Treulieb ist verloren!

O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Die Welt war mir zuwider,
Die Berge lagen auf mir,
Der Himmel war mir zu nieder,
Ich sehnte mich nach dir, nach dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich trieb wohl durch die Gassen
Zwei lange Jahre mich;
An den Ecken mußt ich passen
Und harren nur auf dich, auf dich!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und alle Liebeswunden,
Die brachen auf in mir,
Als ich dich endlich gefunden,
Ich lebte und starb in dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich hab vor deiner Thüre
Die hellgestirnte Nacht,
Daß dich mein Lieben rühre,
Oft liebeskrank durchwacht.
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Ich ging nicht zu dem Feste,
Trank nicht den edlen Wein,
Ertrug den Spott der Gäste,
Um nur bei dir, bei dir zu sein!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Bin zitternd zu dir gekommen,
Als wärst du ein Jungfräulein,
Hab dich in Arm genommen,
Als wärst du mein allein, allein!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Wie schlecht du sonst gewesen
Vergaß ich liebend in mir,
Und all dein elendes Wesen
Vergab ich herzlich dir, ach dir!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Als du mir einst gegeben
Zur Nacht den kühlen Trank,
Vergiftetest du mein Leben,
Da war meine Seele so krank, so krank!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Bergab bin ich gegangen
Mit dir zu jeder Stund',
Hab fest an dir gehangen
Und ging mit dir zu Grund!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Es hat sich an der Wunde
Die Schlange festgesaugt,
Hat mit dem gift'gen Munde
Den Tod in mich gehaucht!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und ach, in all den Peinen
War ich nur gut und treu!
Daß ich mich nannte den Deinen,
Ich nimmermehr bereu', bereu'!
O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Trippel, Trippel trap, trab, trap!

Trippel, Trippel trap, trab, trap,
Heut' schließ ich die Thür nicht ab,
Wenn ich dich erst bei mir hab,
Lass' ich nicht mehr von dir ab.

Weck mir nicht die Mutter auf,
Nur nicht hust', nicht nieß', nicht schnauf,
Nicht zu stolz renn mir herauf,
Wer hoffärtig fällt leicht drauf.

Weck mir nicht die Martinsgans,
Tritt dem Hund nicht auf den Schwanz,
Schleiche wie der Mondenglanz,
Wie ein Floh im Hochzeitskranz.

Stoß mir nicht die Kübel um,
Liebster Schatz, ich bitt dich drum!
Rumpelt er rumpidi pum,
Liebster Schatz, das wäre dumm!

Und vor Allem ich dich bitt
Auf der Treppe in der Mitt'
Mache einen großen Schritt,
Von vier Stufen fehlt die dritt'!

In das Maul nimm deine Schuh'
Kommt die Magd, so fahr drauf zu,
Dann glaubt sie du seist Mu, Mu,
Kriecht in's Bett und läßt uns Ruh'!

Gehe links, ach! geh' nicht recht
Sonst kömmst du zum Oberknecht,
Und da kriegst du ein Gefecht,
Und der Jockel trifft nicht schlecht.

Steig auch nicht bis unter's Dach,
Kämest in das Taubenfach,
Da wird gleich mein Bruder wach,
Eilet schnell dem Marder nach.

Bist du vor der Kammerthür,
Klage deinen Jammer mir,
Dann schieb ich die Klammer für,
Schrei: wer ist, potz Hammer! hier.

Und da wachet Alles auf,
Mutter, Bruder, Knecht im Lauf
Nah'n, es wird 'ne Prügel-Tauf,
Besser als 'ne Kindertauf'.

Doch es ging 'nen andern Gang,
Mutter nach neun Monden sang:
„Mädel, 's wird mir angst und bang,
Sonst war ja dein Röckchen lang."

Traum.

Es leuchtet hell der Morgenstern!
Was mag mein Schatz wohl machen?
Bei meinem Liebchen wär ich gern,
Säh' gern im Schlaf sie lachen.

Da fällt mir ein, daß Sonntag heut',
Daß sie, als ich sie fragte:
„Wann stehst du auf, um welche Zeit?"
Ich will ausschlafen, sagte.

Sie sprach: „Ich hab so viel geweint,
So viel gestrickt, gewachet;"
Wann heiß die Sonn' am Himmel scheint
Mein Liebchen erst erwachet.

Drum wend' ich mich und schlafe ein,
Von meinem Schatz zu träumen,
Und träum, ich steh im Sonnenschein
Wohl unter grünen Bäumen.

An einem klaren Brunnen saß
Zu waschen sich, Elischen,
Ihr Kleidchen lag im grünen Gras,
Sie wusch die blanken Füßchen.

Sie sprach: „Mein Fuß, der wird wohl rein
Durch dieses Wassers Tugend,
Doch ach! stets bleibt das Oberbein
Vom Fehltritt in der Jugend.“

Dann ließ sie auf ihr Hemdelein
Wohl manche Thräne fließen,
Und sprach: „Ach Gott! es wird nicht rein,
So sehr ich's mag begießen.“

Da sprach ich: „Du verloren Kind,
Dein Wesen thut mich rühren,
Wein' immer zu, bis daß du blind,
Dann will ich treu dich führen.“

Sie sprach: „Welch schöne Führerei,
Selbst bist du blind vor Lieben,
Der Blinden wären es dann zwei,
Gott weiß, wo wir dann blieben!“

Ich sprach: „Kind, Amor auch ist blind,
Der doch so sicher schreitet,
Ich führe dich, und mich das Kind,
Der blinde Amor, leitet.“

Sie sprach: „Wohin, wohin nun ziehn,
Ich hab den Fuß vertreten?“
Ich sprach: „Du sollst erst niederknien
Und wieder einmal beten!“

Und als sie fiel auf ihre Knie,
Da sah sie sich im Bronnen,
Und schämt sich nicht, daß nackend sie
Bei Tag, bei hellen Sonnen.

Drum war ich traurig und erschreckt
Und mußte bitter weinen;
Das hat vom Traum mich aufgeweckt,
Die Sonn' sah hell ich scheinen.

Zu meines Liebchens Kämmerlein
Lief ich in aller Eile,
Da schlummerte sie ganz allein,
Ich stand da eine Weile.

Die Arme unter's Haupt gelegt,
So schlief sie in den Kissen,
Ihr Herz schlug laut und starkbewegt;
Wovon mag sie wohl wissen.

Still schlummerte das junge Blut,
Ich mußte bei ihr weinen.
Ach! armes Kind, wärst du so gut,
Als du mir kannst erscheinen.

Und das Gesichtchen, rein wie Gold,
Die Locken blond umringen,
Der Mund, wie eine Kirsche hold,
Lockt mich in ihre Schlingen.

Ich neigte mich zu ihrem Mund,
Es hat mich hingerissen,
Und sie erwacht zu guter Stund',
Um wieder mich zu küssen.

Und als ich ging, da bat sie mich,
Ich sollt am Abend kommen;
Ich sprach: „Vielleicht besuch' ich dich!"
Fest hatt' ich's vorgenommen.

Und Abends als ich zu ihr kam,
Aus meiner stillen Klause,
Da sagte zu mir die Madam':
„Mamsell ist nicht zu Hause!"

Das that mir in dem Herzen weh,
Nachts elf da kam ich wieder,
Doch ach! ihr Licht ich nicht mehr seh,
Sie liegt wohl schon darnieder.

Nach Hause ging ich, und mein Kind,
Hab dir dies Lied geschrieben,
Am Morgen schon vor Liebe blind,
Bin's bis zur Nacht geblieben!

Nach Sevilla!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehen,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die letzten Häuser stehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla!
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer,
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

Wenn die Sonne weggegangen!

Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran,
Abendroth hat goldne Wangen
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die rothen, frohen Wangen
Dunkel und verloren sind.

Dunkelheit muß tief verschweigen
Alles Wehe, alle Lust;
Aber Mond und Sterne zeigen
Was mir wohnet in der Brust.

Wenn die Lippen dir verschweigen
Meines Herzens stille Gluth,
Müssen Blick' und Thränen zeigen
Wie die Liebe nimmer ruht!

Der Spinnerin Lied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing und möchte weinen!

Als mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, ich habe es gehört
Wie durch die Rosen es zum Monde zog,
Den Schmetterling, der bunt im Fühling flog
Hast du zur frommen Biene dir bekehrt;
Zur Rose ist mein Drang
Seit mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nachtigallen klagen,
Ach, meiner Ruhe süßes Schwanenlied
Dem Mond, der lauschend von dem Himmel sieht,
Den Sternen und den Rosen muß ich's klagen,
Wohin sie sich nun schwang,
Der dieses Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens,
Der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
Hat als du sangest nieder sich getaucht
Im sehnsuchtsvollen Strome meines Lebens,
Im Sonnenuntergang,
Als mir dein Lied erklang!

Zorn und Liebe.

O Zorn! du Abgrund des Verderben,
Du unbarmherziger Tyran,
Du frißt und tödtest ohne Sterben
Und brennest stets von Neuem an;
Wer da geräth in deine Haft
Gewinnt der Hölle Eigenschaft.

Wo ist, o Liebe, deine Tiefe,
Der Abgrund deiner Wunderkraft?
O, wer an deiner Quell entschliefe,
Der hätte Gottes Eigenschaft;
O wer, o Lieb', in deinem Meer
Gleich einem Tropfen sich verlör!

Die Rose blüht!

Die Rose blüht, schloß gleich ein rauher Wind,
Als sie der goldnen Imme sich erschlossen,
Der Liebe arglos offnen Kelch geschwind,
Hat doch der Haß nicht Gift hineingegossen.
Sie schloß gleich einem bangen zarten Kind
Die Augen, bis die Zornfluth abgeflossen,
Vielleicht schloß sie in brünstigem Verlangen
Sich nur so schnell die Biene einzufangen.

Die Rose blüht, die Biene ist entflohn,
Auf's Neue muß sie mit den Frühlingsglocken
Des Zornes Stachel für den goldnen Sohn
In ihres Duftes keuschen Busen locken,
Ihr süßer Thau ehrt, er wird ihm zum Lohn.
O seh, mein Bienlein, sei nicht so erschrocken,
Zum Garten sieht mein Fenster, dorten wohn ich,
Komm, liebe Imme, sammle Wachs und Honig!

Die Rose blüht, wenn alle Vöglein schlafen,
Wenn nieder hinter'm Wald die Sonne flieht,
Wenn treu der Mond mit seinen Wolkenschafen
An deiner Rose Staud' vorüberzieht;
Zur Stunde als Imelden's Töne trafen
Ein liebes Herz durch ein unschuldig Lied,
Da will am Fenster nieder zu dem Garten
Die Rose auf die fromme Biene warten.

Die Rose blüht, o fliehe Licht der Sonnen,
O führe Mond die Sternenheerde bald
Zum stillen vollen goldnen Mondesbronnen,
Streu aus den Eichen Schatten, dunkler Wald,
Und bleiche, Mond, was Liebe hat gesponnen;
Doch mit Musik, die anderswo erschallt,
Mag Amor all die Schmetterlinge irren,
Die lauschend gern die Rose dir umschwirren!

Die Rose blüht, der Zorn ist voll Verderben,
Wer, Zorn, geräth in deine finstre Haft,
Der mordet, martert, tödtet ohne Sterben
Und hat der bittern Hölle Eigenschaft.
O Liebe, wer die Einsicht durft erwerben
Von deiner Gottes tiefen Wunderkraft;
O Liebe, wer ein Tröpflein sich verlöre
In deines Segens Welt umspielendem Meere!

An eine Schauspielerin.

Durch die stummen Wälder irrte
Ohne Lämmer, ohne Liebe,
Träumerisch ein armer Hirte,
Unbekümmert, wo er bliebe.

Leichten Sinn in schwerem Herzen
Trug er durch des Tags Gewimmel,
Bittre Freuden, süße Schmerzen
Zogen über ihm am Himmel.

Diesem trüben Wolkenflüge,
Dicht verschleiernd ihm die Sterne,
Folgt er mit geheimem Zuge
In die sehnsuchtsvolle Ferne.

Ohne Ruhe seine Füße,
Ueber Berg' und Thal hinunter,
Seine Lippen ohne Grüße —
Traurig Herz, wie bist du munter!

O ihr grünen treuen Buchen!
O ihr ew'gen ernsten Eichen!
Sagt ihm was ist werth zu suchen,
Gebet seinem Weg ein Zeichen.

Gib, o Fels, ihm eine Stimme,
Flüst're zu ihm fromme Quelle,
Welchen Gipfel er erklimme,
Daß sich ihm das Herz erhelle.

Stilles Röslein aus dem Strauche
Ihm mit trauten Augen winke,
Klarer Lilienkelch, o hauche
Süß ihm zu, daß Trost er trinke.

Ist ein Heiland wo geboren?
Heil'ge Nacht Kometen schwingend
Zeig den Pfad, den er verloren,
Ihn gen Bethlehem hinbringend.

Stumm bleibt Fels und Thal und Bäume,
Blumen duftlos, Quell ohn' Klarheit,
Und sein Schlummer ohne Träume,
Und sein Wachen ohne Wahrheit.

Und er sitzet bei den Weiden,
Läßt die traurigen Gedanken
Wie verwaiste Lämmer weiden
Unter wilden Epheuranken.

Als ihn auf dem nahen Grunde,
Den ein dichter Nebel decket,
In der stillen Abendstunde
Laut ein Hirtenspiel erwecket.

Bei dem Klange der Schalmeien
Hört er zu dem heitern Spiele,
Und sie singen, froh im Reihen,
Ohne daß sein Blick hinfiele.

Doch bald hört er tief erquicket,
Eine nur aus allen Stimmen,
Wie man gern auf Blüthen blicket,
Die auf lauter Quellen schwimmen.

Zwar verschlungen in dem Spiele
Hört er sie doch ganz alleine,
Gleich als ob die Sonne ziele
Zu ihr mit vertrautem Scheine.

Also weilt auf Waldes Gipfel
Gern das Auge in den Kronen,
Die die Sonne in die Wipfel
Hänget, wo die Nymphen wohnen.

Also wenn der Tag gesunken,
Folgen gern der Sehnsucht Blicke
Schweifenden Johannisfunken
Zu geträumtem Liebesglücke.

So schien ihm das Thal der Spiegel
Eines Nacht anschau'nden Flusses.
Und die Stimme schien das Siegel
Eines klaren Mondeskusses.

Und das Licht der eignen Blicke
Zündend an der Stimme Schimmer,
Sprach er: „Find ich keine Brücke,
Werde ich ein sel'ger Schwimmer!“

„Dieses Antlitz will ich schauen,
Das mit solchem Zauber redet,
Das mir Friede und Vertrauen,
In die todte Brust gebetet!“

Und der Hirte eilte singend,
Fand da bei den Weiden sitzend
Einen Jüngling Körbe schlingend
Und gezierte Pfeile spitzend.

Diesen fraget nun der Hirte:
„Weißt du, Flechter, wo sie wohne,
Die mir meinen Gram entwirrte
Mit der Stimme liebem Tone?“

„„Ob ich's weiß,““ lacht da der Schlaue,
„„Diese Körbe, diese Pfeile
Sind für sie, zu ihrer Aue,
Führ ich dich in kurzer Weile.““

Und er folgt im Mondenscheine
Wunderbare Träume spinnend,
Daß sie also ihm erscheine
Sich ein falsches Bild ersinnend.

Blaue Augen, blonde Locken
Und ein Mund voll stiller Freuden,
Wie die süßen Blumenglocken,
Die den lieben Mai einläuten.

Und mit seligem Verstummen
Lauscht er auf die goldnen Bienen,
Die mit süß berauschtem Summen
Ihm zu ihr zu schweben schienen.

Und er schreitet durch die Pforte,
Und er stehet in dem Garten,
Ist nun an dem lieben Orte:
Seine Freude zu erwarten.

Ach, welch wunderbar Erstaunen,
Die sein Traum sich golden konnte,
Sie gehöret zu den Braunen,
Und er dacht' an eine Blonde.

Als er zu ihr niedersitzet,
Nimmt sie still des Flechters Körbe
Und die Pfeile süß gespitzet —
„Ob am Korb, am Pfeil ich sterbe?“

Denkt der überraschte Hirte,
Schauend in den dunklen Bronnen
Ihrer Augen, und verwirrte
Sich in tausend Zauberwonnen.

Der die Hirtin wollte finden
Hat die Zauberin gefunden,
Der nur Kränze wollte winden
Ward mit Frauenhaar gebunden.

Mit den Pfeilen spielend drückte
Sie den Pfeil in's Herz dem Hirten,
Den die Stimme hoch entzückte
Macht der Anblick zum Verwirrten.

Nimmermehr vor ihr zu stehen,
Ging er von ihr, fest entschlossen,
Hat sie nochmals angesehen,
Und die Pforte dann geschlossen.

Wo die Wälder tiefer dunkeln
Hörte er den Flechter lachen:
„Sahst du ihre Augen funkeln?
Träumend kamst du, lerne wachen!

„Wen dies braune Kind gerühret,
Der wird nimmermehr genesen,
Amor ist, der zu ihr führet,
Amor bin ich dir gewesen."

Und der Hirte ging erzürnet
In den Hain, der nun ihm rauschte,
Und sein Himmel war gestirnet,
Stimmen hört er, wo er lauschte.

Ja, weil sie sein Herz erhoben,
War die ganze Welt belebet,
Tief im Thal, am Himmel oben
Ueberall die Braune schwebet.

Manche Blume muß er pflücken,
Ordnet sie zum Bilderstrauße,
Schickt sie deutend sein Entzücken
Zu der braunen Zaub'rin Klause.

Und der Strauß sprach: „Dich du Blonde
Ich in meines Traumes Sonnen
Also thöricht liebend sonnte,
Daß du braune Gluth gewonnen.

„Und du mußtest mich bestrafen,
Aus der braunen Nacht der Augen
Mich zwei Sterne zielend trafen,
Die mir nie mehr untertauchen!“

Als er später wieder nahte,
War er stumm und sie war gütig,
Ihre Augen voller Gnade,
Nein, sie ist nicht übermüthig!

Sieh, da trat zu ihrer Zelle
Fest ein Mann mit tapfrem Wesen,
Ihre Blicke wurden schnelle
In den Augen ihm zu lesen.

Und er war so schön gerüstet,
Mit den Narben deutsch geschmücket,
In der Brust so treu gebrüstet,
Daß sie seine Hände drücket.

Und der Hirte still gerühret
Mußte sich des Manns erfreuen,
Säh er im Triumph geführet
Seinen Strauß selbst vor ihm streuen.

Und als er nun von ihr gehet
Solche Neigung nicht zu stören,
Schön die Braune vor ihm stehet
Läßt ihn güt'ge Worte hören.

Ich will gern dich wiedersehen,
Du darfst mir den Strauß erklären;
Er soll mir nicht untergehen,
Welkend sich mir nicht verzehren.

Und der Hirte spricht: „Du Fromme!
Er ist tapfer, ist bescheiden;
Und wenn ich nun zu dir komme,
Bist du himmlisch allen Beiden!

Der Epheu.

O wie ist der Epheu treu!
Kann er sich nicht selbst erheben,
Kann er gleich den Wein nicht geben,
Kann er doch so liebend ranken
An den Armen, an den Kranken,
Auf zum wahren Weinstock streben!

O wie ist der Epheu gut!
Wo er nur ein Bischen ruht
Gleich die Würzelchen fest klammern,
Daß die Trennung ihn muß jammern!

O, wie ist der Epheu treu!
Wenn die Grabesurne bricht,
Läßt sie doch der Epheu nicht;
Bindet um die Asche fest die Scherben,
Denn getrennet muß er sterben!

O, wie ist der Epheu zäh!
Von der Wurzel losgeschnitten,
Werden Wurzeln seine Zweige,
Daß er nie von jenem weiche,
Was er einmal hat umarmt!

O, wie ist der Epheu sinnend!
Und das, was er sinnet, minnend:
Wer trennt mich von meiner Liebe,
Um das Kreuz schlingt er die Triebe,
In der Wüste lag ein Stein
So allein, allein, allein!

Kam der Epheu zäh und kraus,
Baute drum ein grünes Haus.
Immergrün ist er geblieben,
Sollte ihn der Stein nicht lieben!

Dank.

Wenn ich über die Flur hinschaue,
Wo mein liebstes Leben blüht,
Werden trunken in dem Thaue
Meine Augen niemals müd.

Wenn mir auch kein Gräschen winket,
Auch kein einzig Blümchen nickt,
Doch mein Herz den Frieden trinket,
Der aus allen schweigend blickt.

Diese wundersüße Stille
Wieget mir die Stürme ein,
Und es schweiget selbst mein Wille,
Denn ich kann nicht besser sein.

Und es steiget mir der Frieden
Um das Herz, aus deinem Blut,
Will dir's gleich oft brennend sieden,
Kühlt mir's doch die inn're Glut.

Ach! ich möcht' dann vor dir knien,
Gleich vor Gott und aller Welt,
Danken, daß du mir verziehen,
Mich der Liebe heimgestellt.

Und die Seele geht mir unter,
Staunend vor der Gottesmacht,
Daß ein solches Himmelswunder
In dem armen Leibe wacht.

Kind, du hast mich erst gelehret
Wie ein Leib so heilig ist,
Daß ihn selbst für uns begehret
Unser lieber heil'ger Christ.

Der Traum der Wüste.

O Traum der Wüste, Liebe, endlos Sehnen,
Blau überspannt vom Zelte, Stern an Stern;
O Wüstengluth voll Thau, o Lieb' voll Thränen,
Weil sich unendlich Nahes ewig fern.

O Wüstentraum, wo Lieb' auf Herzschlag lauschet,
Wenn flücht'gen Wildes Huf die Wüste drischt,
O Traum, wo der Geliebten Schleier rauschet,
Wenn Geierflug im Sandmeer Schlangen fischt.

O Wüstentraum, wo Liebe träumt zu fassen
Jetzt Joseph's Mantelsaum mit durst'ger Hand,
Da geißelt wach, verhöhnt halb, ganz verlassen
Ihr Herz, der Wüste Geißel, glüher Sand.

O Liebe, Wüstentraum der Sehnsuchtspalme,
Die blüthenlos Gezweig zum Himmel streckt,
Bis segnend in des höchsten Liedes Psalme
Der Engel sie mit heil'gem Fruchtstaub weckt.

O Wüste, Traum der Liebe, die verachtet
Vom Haus verstoßen mit der Hagar irrt,
Wo schläft der Quell? da Ismael verschmachtet,
Bis deine Brust ihm eine Amme wird.

O Wüstentraum der Liebe, die sich sehnet,
Steigt nie ein Weiherauch aus dir empor?
Geht duftend, auf den Bräutigam gelehnet,
Nie meine Seele heil aus dir hervor?

O Wüste, wo das Wort der ew'gen Liebe
Im unversehrten Dorn vor Moses flammt,
Ein Zeugniß, daß die Mutter Jungfrau bliebe,
Aus deren Schooß der Sohn der Gottheit stammt.

Lieb', Wüstentraum, so laut des Rufers Stimme,
„Bereit' den Weg des Herrn!" dir mahnend schallt,
Summt in des Löwen Schlund dir doch die Imme,
Die Süßes baut im Rachen der Gewalt.

O Durst der Liebe, Wüstentraum, wann spaltet
Der Herr den Fels, daß Wasser gibt der Stein,
Wann deckt in dir den Tisch, der gütig waltet,
Wann sammle ich das Himmelbrod mir ein?

Durst, Liebe, Wüstentraum, dort scheint am Hügel
Der Morgenstrahl, ein Hirtenfeuer weiß,
Wo Durst gewähnt des Wasserfalles Spiegel
Fand Liebe ein Geschiebe Fraueneis.

O Liebe, Wüstentraum des Heimathkranken,
Ihr Paradiese, schimmernd in der Luft,
Ihr Sehnsuchtsströme, die durch Wiesen ranken,
Ihr Palmenhaine, lockend in dem Duft.

O Liebe, Wüstentraumquell, bei'm Erwachen
Rauscht dir kein Quell, es wirbelt glüher Sand,
Es saust das Haus der Schlangen und der Drachen
Und prasselt nieder an der Felsenwand.

O Wüstentraum, wo Sehnsucht Feuer trinket,
Und Liebe, angehaucht vom gift'gen Smum,
Ohn' Trost und Hoffnung todt zur Erde sinket; —
O Tod ohn' Liebe, Hoffnung, Ehr' und Ruhm!

O Wüstentraum der Lieb'! in der Oase
Labt dich am Quell, der zwischen Palmen glänzt,
Ein schlankes Kind — die Schlange ist's im Grase,
Der Räuber Kundschaft'rin, ein Truggespenst.

O Liebe, Wüstentraum, nach kurzem Gasten
Sprengt dich der Räuber gastfrei an mit Hohn:
„Mein Brüderchen! entlaste dich zum Fasten,
Wo denkest du hinaus, mein lieber Sohn?"

O Liebe, Wüstentraum, du mußt verbluten,
Beraubt, verwundet, trifft der Sonne Stich,
Der Wüste Speer dich, und in Sandesgluten
Begräbt der Wind dich, und Gott findet dich!

Wiegenlied eines jammernden Herzen.

Januar 1817.

O schweig nur, Herz! die drohende Sibylle,
Die dir durch deinen Frieden Wehe! kreischt,
Den grimmen Geier, der dich so zerfleischt,
Bannt dir ein mildes Kind und deckt ganz stille
Die schrei'nde Wunde dir mit Taubenflügeln,
Weckt dir den Morgenstern auf stummen Hügeln.

O schweig nur, Herz! Horch! Klang von Engelschwingen!
Was zuckst du so? du mußt fein leise thun,
Wo man dir singet: Wie so sanft sie ruh'n,
Die Seligen, dahin wird man dich bringen;
Sei still! was schreist du? einsam ist kein Leben,
Kein Grab; schlaf süß; die Liebste träumt daneben!

O schweig nur, Herz! du hast ja Nichts besessen,
Du läßt ja Nichts zurück, wem trauerst du?
Auch deines Himmels Augen fallen zu,
Doch seiner Liebe Licht strahlt ungemessen;
Brichst du, bricht jenes Herz? wer bleibt, wird sagen:
O schönre Lust, halb hier, halb dort zu schlagen!

O schweig nur, Herz! du magst wohl selig schweigen,
Was schreist du nur! dir fiel ein süßes Loos,
Dich wiegt die Unschuld ohne Grau'n im Schoos,
Aus tiefen Augen blickt dein Himmelszeichen;
Sei ihr nicht schwer, sei selig, träume, schwebe,
Wein' um die Traube nicht, wein' mit der Rebe!

O schweig nur, Herz! sonst nennt dich einen Raben
Die Liebste, die nur Tauben Futter giebt,
O diene still und treu, bis sie dich liebt,
Werd' eine Taube, die nur will sie haben;
O selig, ihr als Taube zu gehören,
So lang sie sich der Raben wird erwehren!

O schweig nur, Herz! und lerne sel'ger schauen,
Als Andre, in die Huld, die sie umgibt,
Daß sie dir mehr, als allen Andern gibt,
Das zwinge sie, dir stumm einst zu vertrauen;
Schweig', dulde, glaube, hoffe, liebe, baue,
Dein Elend fromm, daß sie dir ganz vertraue!

Schweig Herz! kein Schrei!

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei!
Doch daß ich auferstand
Und wie ein Irrstern ewig sie umrunde,
Ein Geist, den sie gebannt,
Das hat Bestand!

Ja Alles geht vorbei,
Nur dieses Wunderband,
Aus meines Wesens tiefstem Grunde,
Zu ihrem Geist gespannt,
Das hat Bestand!

Ja Alles geht vorbei,
Doch ihrer Güte Pfand,
Jed' Wort aus ihrem lieben frommen Munde,
Folgt mir in's andre Land
Und hat Bestand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch sie, die mich erkannt,
Den Harrenden, wildfremd an Ort und Stunde,
Ging nicht vorbei, sie stand,
Reicht mir die Hand!

Ja Alles geht vorbei!
Nur Eines ist kein Tand,
Die Pflicht, die mir aus seines Herzens Grunde
Das linde Kind gesandt,
Die hat Bestand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch diese liebe Hand,
Die ich in tiefer, freudenheller Stunde
An meinem Herzen fand,
Die hat Bestand!

Ja Alles geht vorbei,
Nur dieser heiße Brand
In meiner Brust, die bittre süße Wunde
Die linde Hand verband,
Die hat Bestand!

Einsam will ich untergehn!

25. August 1817.

Einsam will ich untergehn,
Keiner soll mein Leiden wissen;
Wird der Stern, den ich gesehn,
Von dem Himmel mir gerissen,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Pilger in der Wüste!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüste!
Wenn der Stern, den ich gesehn,
Mich zum letzten Male grüßte,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!
Gibt der Stern, den ich gesehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einsam untergehn,
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einsam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich gesehn,
Nicht mehr auf mich niederschauen,
Will ich einsam untergehn,
Wie ein Sclave an der Kette!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Sclave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich gesehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!
Ist der Stern, den ich gesehn,
Mir nicht mehr ein Friedensbote,
Will ich einsam untergehn
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!

Einsam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!
Wird der Stern, den ich gesehn,
Jemals weg von mir sich kehren,
Will ich einsam untergehn
Wie der Trost in stummen Schmerzen!

Einsam will ich untergehn
Wie der Trost in stummen Schmerzen!
Soll den Stern, den ich gesehn,
Jemals meine Schuld verscherzen,
Will ich einsam untergehn
Wie mein Herz in deinem Herzen!

Es scheint ein Stern vom Himmel!

Es scheint ein Stern vom Himmel,
Der scheint mir tief in's Herz,
Er könnte wohl was Bessers thun,
Ich stürbe dann vor Schmerz.

Es spritzt ein Quell vom Felsen
Zwei Tröpfchen zu mir her,
Er könnte wohl was Bessers thun,
Daß ich verschmachtet wär.

Es singt ein Himmelsvöglein
An meiner Kerkerwand,
Es könnte wohl was Bessers thun,
Ich käm' um den Verstand.

Es blüht mir eine Blume
Auf meinem wüsten Pfad,
Sie könnte wohl was Bessers thun,
Daß Hilf mir fehlt und Rath.

Vor mir streift hin ein weißer Hirsch
Mit goldenem Geweih,
Er könnte wohl was Bessers thun,
Daß ich verirret sei.

Es scheint ein bischen Sonnenschein
Mir in die Nacht herein,
Er könnte wohl was Bessers thun,
Ich stürb in dunkler Pein.

Es fällt mir eine Blüthe
Des Segens ohne Frucht;
Sie könnte wohl was Bessers thun,
Ich glaubt mich dann verflucht.

Es sieht mit Himmelsgüte
Ein reines Aug' mich an,
Es könnte wohl was Bessers thun,
Dann wär's um mich gethan.

Es mahnet an dem Abgrund mich
Ein frommer Liedermund,
Er könnte wohl was Bessers thun,
Dann stürzt ich in den Schlund.

Es thut ein frommes Mägdlein
Wohl Engeldienst an mir,
Sie könnte wohl was Bessers thun,
Daß ich mein Heil verlier.

Heut' schienen Stern' und Lichter
Mir, was ich liebe an,
Sie könnten wohl was Bessers thun,
Und haben's doch gethan.

Mir hüpft das Herz in Freuden,
Ein Engel steht mir bei,
Es könnte wohl was Bessers thun,
Bräch' es nur gleich entzwei.

Ich muß die Güte lieben,
Die mein sich hat erbarmt,
Sie könnte wohl was Bessers thun,
Ich wär dann ganz verarmt.

O liebe, liebe Seele du,
Mein Heil, mein Trost, mein Muth!
Ich kann ja gar nichts Bessers thun,
Denn Alles ist ja gut.

Als Sie ausgefahren war!

Ich bin allein;
Viel Sonnenschein
Liegt um das Haus,
Doch wie ein welker Blumenstrauß
Muß ich hier einsam sein,
Bis Blatt vor Blatt
Ganz Lebens satt
Zum andern Ziel
Der leichtgesinnten Lüfte Spiel
Entführet hat.
So sterb ich hier;
Als Todeszier
Streu ich den Zug
Von deinem Namen in den Flug
Der Lüfte mir.
O, gutes Kind!
Es weht der Wind,
Und was mich quält
Wird deinen Blumen auch erzählt,
Die blühend sind!

Die senken drum,
Ganz still und stumm
Das reine Haupt
Und sprechen: „Selig, wer da glaubt,"
Der kömmt nicht um.
Und so auch heut',
Da du erfreut
Im Grünen gehst
Hab ich was du in Liebe säest
In's Kreuz gestreut.
So zwing ich dich,
So schwing ich mich
Zu deiner Huld;
Im Zeichen ewiger Geduld
Vollbringe ich.
Wenn andere Gluth
Es anders thut,
Beneid' ich sie
Um ihre blinden Wege nie, —
Dir bleib ich gut!

Ich muß das Elend tragen!

Ich muß das Elend tragen,
Du mußt es sehn,
Wie mich die Geißeln schlagen,
Es ist durch dich geschehn.

Ich bin zerfleischt von Ruthen
Um deinetwill,
Es muß mein Herz verbluten,
Schau zu, bald wird es still.

Du pflegst mir oft die Wunden
Mit milder Hand,
Und reiß'st eh' sie gesunden
Mir wieder den Verband.

Das mindert mir die Sinne —
Ich denk nicht mehr,
Als daß sie Schmerzen spinne
Und ich der Faden wär.

Daß sie das Tuch einst webet
Aus meinem Schmerz,
Und ach! das Schifflein schwebet
Mir schneidend durch das Herz.

[illegible] gefühlet,
[illegible] :
[illegible] Eiend [illegible].
[illegible] Sonne!

Es wird ein Tag einst kommen,
[illegible] er dir,
Da wird von dir vernommen,
Was er gefühlt an mir.

Da wirst du niederweinen
In deinen Schooß,
Da werd ich dir erscheinen
Mit meinem armen Loos.

Da wirst du stille sprechen:
Herr, ihn erlös'!
Sein Herz konnt liebend brechen,
Ach nein, er war nicht bös!

Ach, wie er mich geliebet
Verstand ich nicht,
Noch wie er mir geübet
So bitter schwere Pflicht!

Hast du nicht mein Glück gesehen?

Vogel halte, laß dich fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Hast du's in dein Nest getragen.
„Ei, dein Glück, — ei, sage wen?“

Eine feine zarte Rebe
Und zwei Träublein Feuerwein,
Drüber Seidenwurm-Gewebe,
Drunter süße Maulbeerlein.

Hier hab ich's im Arm gewieget,
Hier am Herzen drückt ich's fest,
Lieblich hat sich's angeschmieget
Und du, Vogel, trugst's in's Nest.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein Liebchen und kein Strauß,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingst allein nach Haus.“

Meinst du? Nun, so sag mir Quelle,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Trugs in's Meer nicht deine Welle?
„Ei, dein Glück, — ei, sage wen?“

Eine thauberauschte Rose
Und zwei Rosentöchterlein,
Frühlingsträume ihr im Scherze,
Wachten auf und schliefen ein.

Hier am Herzen hat's gehauchet
Süßen Duft, Goldbienen schwer
Sind die Küsse eingetauchet.
Fort ist's. — Ach, du trugst's in's Meer!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war dein Rosenloos,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Heim trugst du die Dornen blos."

Meinst du, will ich Taube fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Nicht in's Felsennest getragen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?"

Eine goldne Honigwabe,
Süßen Sinn und Wachs so rein,
Aller Küsse Blumengabe
Schlossen drin die Bienen ein.

Ach! ich trug es an die Lippen
Duftend, schimmernd, süß und lind,
Durft ein bischen daran nippen,
War doch ein verwöhntes Kind!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Honigseim,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingest einsam heim."

Meinst du? — will ich Echo fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Und willst Allen davon sagen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?"

Einer Stimme süßes Klagen,
Locken, Flüstern, Wonn' und Weh,
Nachtigallen-Traumeszagen,
Bitte, bitte, geh, o geh!

Mir am Herzen hat's gewehet
Alle Wonnen, allen Schmerz,
Wie ein Kinderseelchen flehet
Unter süßem Mutterherz.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein liebend träumend Wort,
Fleht aus deinem Arm zu Bette,
Du gingst einsam dichtend fort."

Meinst du? muß ich Rose fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Birgt's dein Schooß mit süßem Zagen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?

Süßes Duften, wachend Träumen,
Hülle, Fülle, süß und warm,
Bienen-Kuß an Rausches Säumen
Irrend, suchend, Rausches arm.

Hier am Herzen hat's geblühet,
Meine Seele süß umlaubt,
Liebe hat mein Blut durchglühet,
Hoffnung hat doch nicht geglaubt.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Trunkenheit,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Du gingst einsam, kühl, es schneit.“

Meinst du? frage ich die Sterne,
Habt ihr nicht mein Glück gesehn?
Sterne sehn ja Augen gerne.
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?“

Lockennacht an Himmels Stirne
Sinnend, minnend Doppel-Licht,
Augen blitzend, Glücksgestirne,
Andern Sternen folg ich nicht.

Sah's von Thränen tief verschleiert,
Sah's von Sehnen tief durchglüht,
Sah's durchleuchtet, sah's durchfeuert,
Sah's, wie Liebe blüht und flieht!

„Armer Mann? Dein Glück, ich wette,
War ein milder Augenschein,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Durch die Nacht gingst du allein“

Meinst du? muß die Lilie fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Gleichet dir, doch darf's nicht sagen,
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?“

Eine, eine, sag nicht welche,
Stand im Gärtchen, Nachts allein,
Sah, o Lilie! deine Kelche
Ueberströmt von Lichtesschein.

Hat von Lilien, Engeln, Sternen
Schon an meiner Brust geträumt,
Alle Nähen alle Fernen
Mit mir Dichtergold gesäumt.

Sel'ger Mann! Dein Glück, ich wette,
Ist ein Mädchen, fein und lieb,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Dir des Traumes Goldsaum blieb.

Dichter's Blumenstrauß.

Eine feine reine Myrthe
Und ein Opfertauben Paar,
Das im Traume girrend schwirrte,
Küßt ein Hirte den Altar.

Süße Rebe schlanker Ranken,
Weinbeer= und Gedanken=voll,
Ob man küssen die Gedanken,
Ob die Beerlein denken soll.

Ein verstummend Fühlgewächschen,
Ein Verlangen abgewandt,
Ein erstarrend Zitterherzchen,
Zuckeflämmchen nie verbrannt.

Offnes Räthsel, nie zu lösen,
Steter Wechsel, fest gewöhnt,
Wesen, wie noch keins gewesen,
Leicht versöhnt und schwer verschönt.

Ein beredsam tiefes Schweigen,
Ein Versteck, der offen liegt,
Ganz ergossen, sich nur eigen,
Ein Ergeben, nie besiegt.

Sonnenwahr, ach, glauben muß ich!
Hoffen? — möcht' ich — Wechselmond!
Lieben? — weil ein Sternenkuß ich,
Der an diesem Himmel wohnt.

Köpfchen sinn, — schier eigensinnig,
Pfeildurchblitzte Lockennacht,
Augen innig, Wangen minnig,
Mundes Wunde schmachtend lacht

Nase üblich, Öhrchen lieblich,
Läppchen Zuckertröpfchen lind,
Kinn ein bischen zu verschieblich,
Wird betrüblich mein süß Kind.

Auf dem Kehlchen wiegt das Köpfchen,
Blumenglöckchen auf dem Stiel,
Seelchen, selig Thauesströpfchen,
Das hinein vom Himmel fiel.

Reiner feiner Nacken! sterben
Möcht' in Küssen ich an dir,
Könnt ich nur mein Küssen erben,
Ließ ich gern mein Leben hier.

Ich werd hinaus geführet,
Steh' an dem Pfad;
So dich mein Elend rühret,
Ach, gib für Recht mir Gnad'!

Es wird ein Tag einst kommen,
Schon naht er dir,
Da wird von dir vernommen,
Was du gehabt an mir.

Da wirst du niederweinen
In deinen Schooß,
Da werd ich dir erscheinen
Mit meinem armen Loos.

Da wirst du stille sprechen:
Herr, ihn erlös'!
Sein Herz konnt liebend brechen,
Ach nein, er war nicht bös!

Ach, wie er mich geliebet
Verstand ich nicht,
Noch wie er mir geübet
So bitter schwere Pflicht!

Hast du nicht mein Glück gesehen?

Vogel halte, laß dich fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Hast du's in dein Nest getragen.
„Ei, dein Glück, — ei, sage wen?“

Eine feine zarte Rebe
Und zwei Träublein Feuerwein,
Drüber Seidenwurm=Gewebe,
Drunter süße Maulbeerlein.

Hier hab ich's im Arm gewieget,
Hier am Herzen drückt ich's fest,
Lieblich hat sich's angeschmieget
Und du, Vogel, trugst's in's Nest.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein Liebchen und kein Strauß,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingst allein nach Haus.“

Meinst du? Nun, so sag mir Quelle,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Trugs in's Meer nicht deine Welle?
„Ei, dein Glück, — ei, sage wen?“

Eine thauberauschte Rose
Und zwei Rosentöchterlein,
Frühlingsträume ihr im Schooße,
Wachten auf und schliefen ein.

Hier am Herzen hat's gehauchet
Süßen Duft, Goldbienen schwer
Sind die Küsse eingetauchet.
Fort ist's. — Ach, du trugst's in's Meer!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war dein Rosenloos,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Heim trugst du die Dornen blos."

Meinst du, will ich Taube fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Nicht in's Felsennest getragen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?"

Eine goldne Honigwabe,
Süßen Sinn und Wachs so rein,
Aller Küsse Blumengabe
Schlossen drin die Bienen ein.

Ach! ich trug es an die Lippen
Duftend, schimmernd, süß und lind,
Durft ein bischen daran nippen,
War doch ein verwöhntes Kind!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Honigseim,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingest einsam heim."

Meinst du? — will ich Echo fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Und willst Allen davon sagen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?"

Einer Stimme süßes Klagen,
Locken, Flüstern, Wonn' und Weh,
Nachtigallen-Traumeszagen,
Bitte, bitte, geh, o geh!

Mir am Herzen hat's gewehet
Alle Wonnen, allen Schmerz,
Wie ein Kinderseelchen flehet
Unter süßem Mutterherz.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein liebend träumend Wort,
Fleht aus deinem Arm zu Bette,
Du gingst einsam dichtend fort."

Meinst du? muß ich Rose fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Birgt's dein Schooß mit süßem Zagen?
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?

Süßes Duften, wachend Träumen,
Hülle, Fülle, süß und warm,
Bienen-Kuß an Rausches Säumen
Irrend, suchend, Rausches arm.

Hier am Herzen hat's geblühet,
Meine Seele süß umlaubt,
Liebe hat mein Blut durchglühet,
Hoffnung hat doch nicht geglaubt.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Trunkenheit,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Du gingst einsam, kühl, es schneit.“

Meinst du? frage ich die Sterne,
Habt ihr nicht mein Glück gesehn?
Sterne sehn ja Augen gerne.
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?“

Lockennacht an Himmels Stirne
Sinnend, minnend Doppel-Licht,
Augen blitzend, Glücksgestirne,
Andern Sternen folg ich nicht.

Sah's von Thränen tief verschleiert,
Sah's von Sehnen tief durchglüht,
Sah's durchleuchtet, sah's durchfeuert,
Sah's, wie Liebe blüht und flieht!

„Armer Mann? Dein Glück, ich wette,
War ein milder Augenschein,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Durch die Nacht gingst du allein“

Meinst du? muß die Lilie fragen,
Hast du nicht mein Glück gesehn?
Gleichet dir, doch darf's nicht sagen,
„Ei, dein Glück! — ei, sage wen?“

Eine, eine, sag nicht welche,
Stand im Gärtchen, Nachts allein,
Sah, o Lilie! deine Kelche
Ueberströmt von Lichtesschein.

Hat von Lilien, Engeln, Sternen
Schon an meiner Brust geträumt,
Alle Nähen alle Fernen
Mit mir Dichtergold gesäumt.

Sel'ger Mann! Dein Glück, ich wette,
Ist ein Mädchen, fein und lieb,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Dir des Traumes Goldsaum blieb.

Dichter's Blumenstrauß.

Eine feine, reine Myrthe
Und ein Opfertauben Paar,
Das im Traume girrend schwirrte,
Küßt ein Hirte den Altar.

Süße Rebe schlanker Ranken,
Weinbeer- und Gedanken-voll,
Ob man küssen die Gedanken,
Ob die Beerlein denken soll.

Ein verstummend Fühlgewächschen,
Ein Verlangen abgewandt,
Ein erstarrend Zitterherzchen,
Zuckeflämmchen nie verbrannt.

Offnes Räthsel, nie zu lösen,
Steter Wechsel, fest gewöhnt,
Wesen, wie noch keins gewesen,
Leicht versöhnt und schwer verschönt.

Ein beredsam tiefes Schweigen,
Ein Versteck, der offen liegt,
Ganz ergossen, sich nur eigen,
Ein Ergeben, nie besiegt.

Sonnenwahr, ach, glauben muß ich!
Hoffen? — möcht' ich — Wechselmond!
Lieben? — weil ein Sternenkuß ich,
Der an diesem Himmel wohnt.

Köpfchen sinn, — schier eigensinnig,
Pfeildurchblitzte Lockennacht,
Augen innig, Wangen minnig,
Mundes Wunde schmachtend lacht

Nase üblich, Öhrchen lieblich,
Läppchen Zuckertröpfchen lind,
Kinn ein bischen zu verschieblich,
Wird betrüblich mein süß Kind.

Auf dem Kehlchen wiegt das Köpfchen,
Blumenglöckchen auf dem Stiel,
Seelchen, selig Thauesträpfchen,
Das hinein vom Himmel fiel.

Reiner feiner Nacken! sterben
Möcht' in Küssen ich an dir,
Könnt ich nur mein Küssen erben,
Ließ ich gern mein Leben hier.

Und die Schultern fein gesenket,
Kühl und süß mein Haupt hier ruht.
Träumet, flüstert, dichtet, denket,
Licht und Wort und Fleisch und Blut.

Und nun küss' ich euch zwei Flügel,
Küssend, sagt man, wächst der Flaum,
Jenseit über süße Hügel
Schwebet schon der schwüle Traum.

Ach! wenn ich euch doch nicht wüßte,
Weiße Lämmchen nahe bei,
Wenn ich euch nicht suchen müßte,
Küssen nicht, dann wär ich frei.

Himmelsschäfchen süß verschwiegen,
Schwanenbettchen, linder Schaum,
Ach, ihr feinen Liebeswiegen,
Wieget einen Kindertraum!

Klare milde Lebensquelle,
Becher, Trank und Fluth und Brand;
Durstend schmacht ich nach der Welle,
Und sie hüpft mir in die Hand.

Und o Liebe, das Geschöpfchen
Mir an's Herz nun selber sinkt,
Wie ein Myrthenreis im Töpfchen,
Das an einer Quelle trinkt.

Süße Hange und Verlange,
Süßer schlanker Schlangenleib,
Sei nicht bange, währt nicht lange,
Fliehe Schlange, bleib süß Weib!

Süß, Sirene, auf der Hüfte
Wiegst du dich am Felsenriff,
Selig, wer vorüberschiffte,
Wen der Zauber nicht ergriff!

Tempel auf zwei Säulchen tüchtig,
Aller Liebesgötter voll,
O Asyl, bin liebesflüchtig,
Weiß wohin ich fliehen soll!

Hätte ich dich selbst beleidigt,
Flöh' zu dir ich, Huldaltar,
Würd' von dir geschützt, vertheidigt,
Ja, ich weiß es, es ist wahr!

Und nun ruh' ich dir zu Füßen,
Bin ganz krank vor Lust und Weh,
Sag, süß Lieb, sag, darf ich küssen,
Die dich schmerzt, die kleine Zeh?

Sieh das Strumpfband dicht voll Küssen!
Nur die trunkenen Küsse sahn's,
Schwester braucht das nicht zu wissen,
Honny soit, qui mal y pense!

Sag, Geliebte! laß dich fragen:
Hast du dies mein Glück gesehn?
Hast du's in dein Bett getragen?
Nein! jetzt will ich schlafen gehn

Lieber, hast du dir getrieben
Aus mir einen Blumenstrauß,
Hast ihn trunken mir beschrieben,
Dichter! trag ihn dir nach Haus.

Die Abendwinde wehen!

Die Abendwinde wehen,
Ich muß zur Linde gehen,
Muß einsam weinend stehen,
Es kommt kein Sternenschein;
Die kleinen Vöglein sehen
Betrübt zu mir und flehen,
Und wenn sie schlafen gehen,
Dann wein' ich ganz allein!
„Ich hör' ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!"

Ich soll ein Lied dir singen,
Ich muß die Hände ringen,
Das Herz will mir zerspringen
In bittrer Thränenfluth,
Ich sing und möchte weinen,
So lang der Mond mag scheinen,
Sehn' ich mich nach der Einen,
Bei der mein Leiden ruht!
„Ich hör' ein Sichlein rauschen ꝛc."

Text zum Oratorium von Ett.

Sie haben Allerlei gesungen,
Und Alles war ein einzig Lied,
Vom Zauberknoten süß verschlungen
Aus Huld und Reiz, von Glied zu Glied.

Von Allem hab ich nichts gehöret
Als deines Kinderherzens Schlag,
An dem von Tönen ungestöret
Süß träumend meine Seele lag.

Ich hörte nur von Myrthen säuselnd,
Von Lilien, die mir zugenickt,
Von Wölkchen um den Mond hinkräuselnd,
Von Sternen, die mich angeblickt.

Ich hörte nur: „Süß ist die Linde,
Schlank ist das Reh, blank ist der Fisch,
Das Seelchen gaukelt in dem Kinde,
Ein Nymphchen in dem Waldquell frisch.“

Was süß sich in den Tönen wieget,
Was sehnet, seufzet, ringt und schwingt,
Ist all die Liebe, die sich schmieget
Wenn sie der Augenblick umschlingt.

Es weben all die Wundertöne
Nur einen einzigen Accord:
Süß' ist süß Lieb', sie ist das schöne,
Das linde, liebe, wahre Wort.

In ihr wird jeder Mangel Zierde
Und jede Armuth Ueberfluß,
Ein Kinderseelchen der Begierde
Schwebt leis in ihres Odem's Kuß.

Wie lieblich war es heut' zu schauen
Das reine, feine Wunderbild,
So schwebt die Elfe durch die Auen
Und trägt ein Rosenblatt als Schild.

Wer hat so süß sie ausgerüstet
Wie Ambra, Perl' und Elfenbein,
Wer hat ihr Herz so fein gebrüstet,
Ein Wiegenbett der Engelein.

Wer schwang so rein das schlanke Hüftchen,
Wer zog die Anmuth bis zum Fuß,
Wer trägt sie, wie auf Frühlingslüftchen
Die Sehnsucht trägt der Liebe Gruß?

Wer wieget ihr das kluge Köpfchen
Gleich Blumen an der Quelle Saum,
Wer flocht ihr in die schwarzen Zöpfchen
Den leichten, milden Kindertraum?

Wer hat dies holde Kind geschmücket?
Wer hat zu ihm sich hingebückt?
Wer hat es an sein Herz gedrücket?
Der süße Gott, der mich entzückt!

Blumen, still blühende!

Blumen, still blühende,
Rosen, heiß glühende,
Lilien, rein kühlende,
Veilchen, tief fühlende —
Blumen und Kräuter ihr,
Kommt zu der Lieben hier,
Den Kranz erfinden wir,
Mit Glanz umwinden wir,
Was mich entzückt!

Vögel, ihr schwingenden,
Ferne durchdringenden,
Sehnenden, ringenden,
Gruß und Kuß bringenden —
Kommt Frühlingskinder ihr,
Kommt zu der Lieben hier,
Ein Lied entzünden wir,
Freudig verkünden wir,
Was mich beglückt!

Quellen, ihr rinnenden,
Sterne, ihr sinnenden;
Von Minn zu Minnenden,
Strahlen hin spinnenden,
Um so begrüßter mir,
Als Freud-Geschwister ihr,
In's Lindendüster hier
Webt das Geflüster mir,
Zu Frühlingsmuth!

Liebe, die leibt und lebt,
Liebe, die treibt und webt,
Liebe, die rankt und rebt,
Lieb', die verlangt und strebt,
Kind mit der Binde, ich,
Find bei der Linde dich,
Bind', daß erblinde ich,
Lindernd entzünde mich
In Maies Gluth.

Abschied dem Jahre 18—.

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O lasse mich an deinem letzten Tag
Noch einmal selig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Geh' hin du Jahr voll Thränen!
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um krankes Sehnen
Dich strenge richten, nimmer doch um Hohn!

O selig Jahr voll Thränen!
War dir auch früh das tiefre Wort geraubt,
So war der Strom der Thränen
Zu ihren Füßen oft dir doch erlaubt!

O liebes Jahr voll Thränen!
O dichte Saat, wie segnend reift dein Schmerz,
O hochbelohnt mein Sehnen!
Ich fühlte jauchzend, ja! sie hat ein Herz!

O Jahr von heißen Thränen!
Geheimnißvoller, als sie weiß, berauscht;
Was all sie kann verschönen,
Du hast in Thränen sterbend es belauscht!

O Jahr voll bittrer Thränen!
Ist irgend Gottes Wahrheit offenbar,
Ist Vieles hier nur Wähnen,
So opfre, weine darum am Altar!

O Jahr voll tiefer Thränen!
Du magst vertraut dein armes müdes Haupt
An's Kreuz nur ruhig lehnen,
Du hast geliebet, hast gehofft, geglaubt!

O theures Jahr voll Thränen!
Du bist in bittrer Reue Fluth getauft,
Der wird uns auch versöhnen,
Der uns mit seiner Weihe Blut erkauft!

Geh' hin, du Jahr voll Thränen!
Geh', werfe dich zu ihren Füßen hin!
Und wasche sie mit Thränen,
Sag ihr, daß ich ihr armer Bruder bin!

Ihr Bruder ganz in Thränen,
Ihr kranker Bruder, um die eigne Schuld,
Um fremde Schuld in Thränen,
Ihr Bruder weinend um der Väter Schuld!

O sterbe, Jahr in Thränen,
Weil unsrer Väter Schuld die Kinder trennt,
Und diesen scheint ein Wähnen,
Was unsre Mutter ew'ge Wahrheit nennt!

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O lasse mich an deinem letzten Tag
Noch einmal selig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Ueber Berg und Thal getragen!

Ueber Berg und Thal getragen,
Nieder in den See getaucht
Ist das Licht von meinen Tagen,
Und in Klagen
Bebend meine Seele haucht.
„Gute Ruh', gute Ruh'!
O süße Turtel, wie quälest du?“

Sonne magst nur niedersinken,
Geh' nur auf du rother Mond,
Und ihr Sterne mögt nur blinken,
Habt mein Flehen nicht belohnt!
Euer Winken
Sagt mir nicht wo Liebchen wohnt.
„Gute Ruh'! 2c.“

Jetzt mag wohl die Lilie drehen
Ihren Kelch zu diesem Stern,
Und mit Licht und kühlem Wehen
Füllen was ich küßte gern,
Heißes Flehen!
Zieh zu ihr, zu ihr so fern!
„Gute Ruh'! rc.“

War ich doch die kleine Mücke,
Die auf ihren Nacken flog,
Und ein Tröpfchen meinem Glücke
Aus den blauen Adern sog,
Daß zurücke
Sie nach mir sich zürnend bog!
„Gute Ruh'! rc.“

War ich doch das Regentröpfchen,
Das ihr auf die Wange fiel,
Und sie schüttelte das Köpfchen
Und es rann zu süßerm Ziel.
Süß Geschöpfchen!
O, das war zu viel, zu viel!
„Gute Ruh'! rc.“

Alles war ich, war das Sehnen,
Das sie grüßt im Abendroth,
War der Heerdenglocke Tönen,
Das ihr Gruß der Heimath bot,
War die Thränen,
War die unbestimmte Noth!
„Gute Ruh'! 2c."

O, du durst'ger Strahl der Augen,
Der zum Monde trinken geht,
Selig fühlte ich dein Saugen!
Licht und Luft, die mich umweht,
War das Hauchen
Ihrer Lippen im Gebet!
Gute Ruh', gute Ruh!
O süße Turtel, wie quälest du?"

Aus einem kranken Herzen.

Ein Becher voll von süßer Huld
Und eine glühnde Ungeduld,
Und eine arme trunkne Schuld,
Sie lehren mich zu flehen.

O Becher, voll von süßer Huld!
Vergib der glühnden Ungeduld,
Vergib die arme trunkne Schuld,
Die in's Gericht will gehen.

Dich, Becher voll von süßer Huld!
Darf heut' ich, glühnde Ungeduld,
Zur Buße armer trunkner Schuld
Nicht sehn und möcht' vergehen.

Das freut dich, Becher süßer Huld!
Das schmerzt mich, glühnde Ungeduld!
Das schlägt die arme trunkne Schuld
Mit bittern, bittern Wehen.

O Becher, voll von süßer Huld!
Woll' nicht die glühnde Ungeduld
Ob ihrer armen trunknen Schuld,
Die selbst sich straft, verschmähen.

Fließ über, Becher süßer Huld!
Werd' Asche, glühnde Ungeduld,
Die soll die arme trunkne Schuld
Gemischt mit Thränen säen.

Auf daß, du Becher süßer Huld!
Um dich in Schmerzen der Geduld
Still auf dem Grab der armen Schuld
Die Lilie kann erstehen.

Die Lilie, die voll süßer Huld
Du einst im Garten der Geduld
Mit Stern und Engel ohne Schuld
Hellleuchtend hast gesehen!

Wo schlägt ein Herz, das bleibend fühlt?

Wo schlägt ein Herz, das bleibend fühlt?
Wo ruht ein Grund nicht stets durchwühlt?
Wo strahlt ein See, nicht stets durchspült?
Ein Mutterschooß, der nie erkühlt?
Ein Spiegel, nicht für jedes Bild —
Wo ist ein Grund, ein Dach, ein Schild,
Ein Himmel, der kein Wolkenflug,
Ein Frühling, der kein Vögelzug,
Wo eine Spur, die ewig treu,
Ein Gleis, das nicht stets neu und neu?
Ach, wo ist Bleibens auf der Welt,
Ein redlich, ein gefriedet Feld,
Ein Blick, der hin und her nicht schweift,
Und Dies und Das, und Nichts ergreift,
Ein Geist, der sammelt und erbaut —
Ach, wo ist meiner Sehnsucht Braut?
Ich trage einen treuen Stern,
Und pflanzt' ihn in den Himmel gern,
Und find kein Plätzchen tief und klar,
Und keinen Felsgrund zum Altar;
Hilf suchen, Süße, halt, o halt!
Ein jeder Himmel leid't Gewalt.

Ich weiß wohl was dich bannt in mir!

„Ich weiß wohl was dich bannt in mir,
Die Lebensgluth in meiner Brust,
Die süße zauberhafte Zier
Der bangen tiefgeheimen Lust,
Die aus mir strahlet, ruft zu dir.“
Schließ mich in einen Felsen ein,
Ruft doch dein Herz durch Mark und Bein:
„Komm, lebe, liebe, stirb an mir!“
Leg diesen Fels dir auf die Brust,
Du mußt, du mußt!

Bienen, die ich ausgesendet.

Bienen, die ich ausgesendet
Nach dem holden Blumenstrauß,
Der allein noch Honig spendet,
Bringet Labung mir nach Haus.
„Gute Ruh', gute Ruh'!
O, süße Turtel! wie marterst du?

Küsse, die ich heiß gesäet,
Wo die süße Blüthe ruht,
Bringt den Duft, der sie umwehet,
Her zu meines Herzens Gluth!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Seufzer meines Leidens Boten,
Die der Lieben Schlaf belauscht,
Kehrt zu mir von ihres rothen
Süßen Mundes Hauch berauscht!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Bienen, Küsse, Seufzer, trunken
Fühl ich euch; o, bange Lust
Tragt in glühen Feuerfunken
Ihr in meine kranke Brust!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Und wie sich die Funken sammeln
Um des kranken Herzens Traum,
Höre ich es schlummernd stammeln
An des Paradieses Saum:

„Sag, lichtes flücht'ges Reh!
Dess' freier, milder Geist
Jetzt in dem Paradiese selig kreist,
Wie ist dir, wenn die wundervolle Fee
Auf jener Hülle, die im Leben dich bedeckt,
Die reinen, feinen, flinken Glieder
Traumselig hin und wieder
Gleich einem süßen Wiegenkinde streckt?
Strebt dir ein tief Entzücken,
Da sie auf deinem Mantel sich erkühlt,
Nicht gleich dem ersten Lüftchen über'm Rücken,
Das an dem Schöpfungstag mit dir gespielt?
Es pocht ihr Herz und wallet,
Die Lippe sehnend lallet,
Des Blutes Wellen hüpfen,
Wie durch die blühnden Büsche Quellen schlüpfen;
Des schlanken Leibes Zierde,
Ein Spiegelbild der spielenden Begierde,
Wähnt einen Engel sich mit kranken Flügeln
Und träumt, nicht mächtig, Fluges Trieb zu zügeln.
Auf schlanken Rehes Rücken sich zu schwingen
Und flüchtig, selig durch den Wald zu dringen.

O, zieht die Dornen ein, ihr trunknen Rosen,
Und streut mit lindem Kosen,
Die duft'gen Blätter und des Thaues Thränen,
Die Perlen, die nach ihrem Kuß sich sehnen,
Dem süßen Wunderbilde,
Das wie der Pfeil der ersten Liebeslust
So flüchtig, mild und wilde
Vorüberzückt, entzückt zur reinen Brust!
Ihr Blumen stehet still, ihr nachzusehen.
Ihr braucht euch nicht zu bücken,
Sie wird mit Sehnsuchtsblicken
An euch wie Maies Wehen
So süß vorüberzücken;
Und dort du schlanke Lilie
In reinen Kelchen Lichtes Engel tragend,
O bebe nicht so zagend;
Es naht dein süß Gespiel
Die liebliche Ottilie,
Die vor berauschten Bienen auf der Flucht,
Sich deiner Kelche heiliges Asyl
Als ein vertrautes, liebes Bettchen sucht.

Komm Friede, süßer Friede!
Komm Thau, so lau und lind,
Ottilie ist so müde,
Es schwebt das flücht'ge Kind
Bei dir, o Lilie, nieder,
Und lauscht der Schlummerlieder,
Die ihm die Engel singen.

Das Reh will nicht mehr springen,
Leis um die schlanken Glieder
Schleicht ihm der Schlaf herauf;
Es legt sein feines Köpfchen
Dem lieblichen Geschöpfchen
An's Herz, und über Hügel,
Bewegt von stiller Wonne,
Geht eine innre Sonne
Ihm selig träumend auf!"

Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen,
Golden weh'n die Töne nieder;
Stille, stille, lass' uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Den ersten Tropfen dieser Leidensfluth!

Den ersten Tropfen dieser Leidensfluth,
In der ich wehrlos, elend bin ertrunken,
Und auch von dieser grimmen Gluth,
Die all mein Sein verzehrt, den ersten Funken,
Des Traumes Blumenrand, wo ich geruht,
Eh' in des Schmerzes Abgrund ich gesunken.
Das erste Tröpflein von dem Feuerblut,
In das ich wagt den Finger einzutunken,
Um, wehe mir! mit irrer Wuth
An Leib und Seele liebeszaubertrunken
Von mir zu schleudern, weh! mein letzes Gut,
Und weh! mit meinem Elend noch zu prunken
Vor meiner Seele; arger Uebermuth! —

Ich kenn das all, schiffbrüchig auf dem Meer
Schwimmt drohend es in Trümmern um mich her.
Weh! — der Sirene nackte Schulter blank,
An der gescheitert ich den Sinn verloren,
Zuckt dort empor und weh! — das Leibchen schlank,
Das kranke Herz, das mich zu Tod geboren,
Die Hand, die mich getauft, genährt mit Zaubertrank,

Sie hebt sich droh'nd — es schallt zu meinen Ohren:
„Mein lieber, armer Freund! wie krank! wie krank!
Horch! Schlummerlied vom Schicksal eines Thoren,
Viel hättest du mir helfen, nützen können,
Nun muß die Fluth, die uns umarmt, uns trennen,
Die Woge, die mich kühlet, dich verbrennen!"

Auf wundervoller Straße
Mußt du gespenstend gehen,
Wo dir mit allem Maße
Ich Quelle aller Wehen,
Ich Welle aller Wonnen,
Die Adern hab durchronnen!

Wo mich, die dir vertrauet,
Du schmählich hast verloren,
Wo, was du kaum erbauet —
— O schon' des kranken Thoren,
Schlaf schreiendes Gewissen, —
Du nieder hast gerissen!

O Platz an dem Gestade!
Haus mit den hohen Pforten,
Da fandst du Recht für Gnade,
Bist hingerichtet worden,
Wo du dich hast verschuldet
Hast du dein Recht erduldet!

Dein Geist hat keinen Frieden
Nach deinem Tod gefunden,
Er muß mit ew'gem Sieden
Der Thränen mich umrunden,
Weil Flammen er erweckte,
Die kühle Woge deckte!

Weh Flammen, grüne Flammen,
Die nun mit blinden Trieben
Dem Holze neu entflammen,
Das er zur Gluth gerieben,
Und wenn es wieder grünet
Ist er noch nicht versühnet!

Und wenn es wieder blühet
Und weiß von Blüthen kühlet,
Und heiß von Früchten glühet,
Ein Feuer dich durchwühlet,
Das Feuer meiner Triebe,
Das Feuer deiner Liebe!

O Herr, hör' laut im Traume
Die arme Seele wimmern;
Ach, laß dir aus dem Baume
Für sie ein Kreuz doch zimmern,
Und richt es auf am Pfade,
Wo sie verlor die Gnade!

Schreib drauf, weil er erwühlet
Die Gluth, die ich bedecket,
Er nun die Flammen fühlet,
Die selbst er hat erwecket,
Bis Gluth von meinem Herde
Einst diese Gluth verzehrte!

Und bis auf seinem Pfade
Die Saat sprießt goldner Körner,
Ein Erndtefeld der Gnade,
Und rings im Zaun nur Dörner,
Und bis dies Kreuz wird blühen
Muß diese Seele glühen!

Bis dahin betet Alle
Für diese arme Seele,
Daß sie nicht tiefer falle
Und still die Thränen zähle,
Bis Herzblut der Sirenen
Heiß wird, wie Reuethränen!

Und als sie so gesungen,
Ein Bischen süß gegaukelt,
Und sich herumgeschwungen,
Geschlungen und geschaukelt,
Rief sie: „Gut' Nacht! mein Brüderchen,
Addio! schreib, mach Liederchen.“

An eine Feder.

Danke, danke, süße Feder!
Liebchen ist es, die dich schnitte,
Solche Huld geschieht nicht jeder,
Denn sie hat nach Kindersitte
Dich mit ihrem Mund benetzet,
Ihre süße, liebe Lippe,
Die noch nie ein Kind verletzet,
Küßte lindernd deine Rippe,
Und du trankst auch eine Zähre,
Die um mich sie hat vergossen,
Federchen nicht mehr begehre,
Du hast Lust und Leid genossen,
Schwarz will ich dich nie betinten,
Tinte ist so herb und bitter,
Und ein Kinderkuß gleicht linden
Rosen um ein Perlengitter.
Komm und schreib:
Mit meinem Blute,
Das die Liebe hat versüßet;
O du Liebe, Süße, Gute!
Sei vom treusten Herz gegrüßet,

Das an deinem Herzen ruhte,
Und gerungen und gebüßet,
Und geküßt die scharfe Ruthe
Wie ein Kind, als sie erblühte
Unter deinen milden Händen;
O du Überfluß der Güte!
Willst du nicht dein Werk vollenden?
Lasse doch die Dornenhiebe
Rosen deiner Seele tragen,
Daß mein Blut sich Ruh' erschriebe:
Laß' die linde Lippe sagen:
„Ich vergebe, denn ich liebe!“

Als sie mir Taschentücher geschenkt, die sie gesäumt.

Die Liebe gab mir Thränen,
Die Liebe hat mir Tüchlein dann gesäumt,
Zu trocknen viele Thränen,
Die ich um sie zu weinen noch versäumt.
Willkomm' zukünft'ge Thränen,
Ihr habt euch solche Huld wohl nicht geträumt;
O Mutter meiner Thränen,
Die jetzt noch unter deinem Herzen ruhn,
Fromm thust du meinen Thränen
Wie treue Mütter ihren Kindlein thun,
Bereitest meinen Thränen
Ein mildes Lager mit der lieben Hand;
O reicher Strom von Thränen!
Der solch' ein liebes lindes Bett hier fand,
O nehmt mich auf, ihr Thränen!
Tragt mich hinüber in das andre Land,
Und spiegelt mir, ihr Thränen,
Die Liebe, die da an des Saumes Rand,
Vielleicht mit eignen Thränen
Bei jedem Stiche treuen Schmerz empfand.
Wo sollt ihr hin, ihr Thränen?
Wenn eure Mutter sich von euch gewandt?
Verrinnen müßt ihr Thränen
In einer öden Wüste glühem Sand.

Erweichet doch, ihr Thränen,
Das Herz, das nie ein ander Herz noch fand,
Und euch gebar, ihr Thränen,
Und euch die Tüchlein in die Wiege band, —
Daß es, vor euch, ihr Thränen
Nicht grausam fliehe, fern und abgewandt;
Es gab wohl kaum noch Thränen,
Die ihre arme Mutter so geliebt,
Und doch, o arme Thränen,
Die liebe, süße Mutter so betrübt!
O arme, sel'ge Thränen!
O Liebe, Milde, die so gern vergibt,
Vergib, vergib den Thränen!
Sieh stille zu, es sind die letzten bald,
Wenn ich in Reuethränen
Ein Tüchlein sterbend in den Händen halt',
Will ich mit treuen Thränen
An's Herz es drücken, das schon überwallt,
Das überwallt in Thränen
Und meine Seel' trägt vor des Richters Thron,
Da will ich euch, ihr Thränen,
Im Tüchlein reichen meines Gottes Sohn,
Daß er sein Blut, ihr Thränen,
Euch mischend, mir die schwere Schuld vergibt,
Und zu euch spricht, ihr Thränen:
„Viel ist vergeben euch, die viel geliebt!“

Süßer Trost in heißen Stunden!

Süßer Trost in heißen Stunden,
Da die Liebste, die mir lebt,
Zitternd vor mir stand in Wunden
Und doch nicht vor mir erbebt.

Da sie mir mit heißem Flehen,
Der demüthig sie umfing,
Wahr in's bange Aug' gesehen,
Daß mir's durch die Seele ging.

Und ich fleht: „Ach, mir alleine,
Rechne diese Gluth nicht an,
Deine Flamme war die meine,
Beide faßte uns der Wahn!“

Süßes Kind! in deinen Wunden,
Bist du so unendlich schön,
All mein Schmerz muß da gesunden
Wie in sel'gem Wiedersehn!

Alles, was da je geschieden,
Ewig innig sich erkennt,
Und ein wonnetrunkner Frieden
Mir im Herzen jauchzt und brennt.

Schließest Lippen du und Augen,
Wird ein Feuerblick dein Leib,
Wird dein Mund ein Feuerhauchen,
Wirst du schöner als ein Weib.

Hungern kann ich, harren, missen,
Doch dich hingegeben sehn,
Und bedecken nicht mit Küssen
Müßt ich kalt im Feuer stehn,

Du bist wahr, wie nie im Leben
Wahrheit mir entgegentrat,
Und so wirst du mir vergeben
Was dir selbst entgegentrat.

Soll ich arm mein Elend bauen,
Dann hab Mitleid und gib mehr,
Gib mir kindliches Vertrauen;
Dann wird Alles leicht, was schwer.

Aus der Ferne schon gib Winke,
Mahnt das Herz in deiner Brust,
Daß ich trinkend nicht ertrinke
Gib mir Innigkeit statt Lust.

Kind! wie auch der Blitz der Wonne
Mich an deiner Brust durchzückt,
Schrei ich doch nach einer Sonne,
Die dein Blick mir hart entrückt.

Und ich fleh' zum blüh'nden Munde,
Sprich doch:
„Armer schone mein!
Soll sie heilen deine Wunde,
Halte meine Hand auch rein!

„Gütig will ich zu dir blicken,
Will dich tragen in Geduld,
Will dir freundlich kindlich nicken,
Kühlen dich mit meiner Huld!

„Ach! viel mehr noch will ich geben,
Armes, mir verfallnes Herz!
Täglich soll dich rein durchbeben
Meine Freude und mein Schmerz!

„Willst du still in meinem Garten,
Blumen dir und Heilkraut bau'n,
Mußt du auch der Beete warten,
Brechen nie den schwachen Zaun!

„Willst du Rosenpfade bahnen,
So verblute nicht im Dorn,
Um die lockenden Cyanen
Tritt mit Füßen nicht dein Korn!

„Sei fein still; in mir gefangen
Stirbst du nicht den Hungertod.
Ich bin mild, du sollst empfangen
Süße Blumen, reines Brod!

„Hüte mir, ich will dir hüten
Dieses feuertrunkne Blut,
Bittre Frucht nach süßen Blüthen
Wächst auf ungerechtem Gut!

„Glaube fest doch an mein Wissen,
Auch ich glaube, daß du weißt,
Daß dich meine Reu' zerrissen,
Deine Reue mich zerreißt!

„Wie soll ich dein Herz je nehmen,
Das du mir so flehend bringst,
Da die Hände mit Beschämen
Du mir vor die Augen zwingst?

Willst du je mein Herz umfassen
Mit der Liebe Blüthenreis,
Willst du nie es fallen lassen,
Mach es nicht so glühend heiß!

„Armer Freund, ach meine Gluthen,
Sind nicht deines Herzens Glut,
Diese süß entflammten Fluthen
Sind mein leicht entzündlich Blut!

„Hüt' mein Feuer, hüt' die Flammen,
Denn dies freie Element
Schmilzt dir nimmermehr zusammen,
Was zur Asche es verbrennt!

„Wärme dich in meiner Sonne,
Kühle dich in meinem Mond,
Trink du meiner Sterne Wonne,
Der auf meiner Erde wohnt!

„Alle Blumen, süß und reine,
Die ich treibe auf zum Licht,
Tränk mit Thränen, bis auf Eine,
Da dein Herz in Liebe bricht!“

Also fleht ich, mögst du sprechen,
Wahrheit! du hast mir genickt,
Und der will dein Wort nicht brechen,
Wahrheit, den du angeblickt!

Der Schiffer und die Sirene.

Der Schiffer.

Zur Stunde, die in Sehnsucht zagt,
Dem Schiffer tief das Herz beweget,
Der Freunden heut' Lebwohl gesagt,
Und Liebe in dem Pilger reget,
Hört' er, wie ferne Abendglockenklänge scheinen
Den Tag, den sterbenden, wehklagend zu beweinen.

Da ward mein Herz so schwer, so schwer,
Ich schiffte einsam auf den Wogen,
Da hat dein Lied vom Felsen her
Mich in die Brandung hingezogen.
Sirenen-Kind, ich mußt an deinen Klippen stranden,
Mich lockten Flammen, die auf deinen Lippen brannten!

Ich drang zu dir, ich rang zu dir,
Du Unerkannte, Tiefverwandte,
Du wichst vor mir, du schlichst zu mir,
Und legtest mich gebannt in deine Bande,
Da sank dein schlummernd Haupt an meines Herzens Wunde
Und flüsterte dein heimlich Lied aus blüh'ndem Munde!

Sirene.

„Ach, hätt ich doch kein Schiff erblickt,
Ach, wär ich länger einsam blieben,
Die Sehnsucht hat mir's hergeschickt,
Mein Sehnen hat mir's zugetrieben.
Die arme Liebe ruht mir selig in den Armen,
Armselige, du träumst, dich wieget mein Erbarmen!

„Wen ich könnt lieben, hab ich nicht;
Der heiß mich liebt, ist nur mein eigen,
Und meiner Liebe heimlich Licht
Kann seiner Gluth nur Mitleid zeigen.
Den Sternen send ich meiner eignen Sehnsucht Qualen,
Die Lichtes Küsse mir zu meinen Lilien strahlen!

„Ein Fruchtbaum, ganz von Früchten schwer,
Senkt seinen Himmel zu der Erden;
Kömmt stark ein Sturm von Osten her,
Kann er nicht froh erschüttert werden;
Er schüttelt ab die Früchte und die schwachen Blüthen,
Und meine Träume, die mir Nachts so heilig glühten!

„Der heiße Tag kühlt sich am Mond,
Doch Meer und Blut hat Fluth und Ebbe,
Kein Friede je der Liebe lohnt,
Trägt andrer Sehnsucht sie die Schleppe.
Weh! träum ich Liebe, muß den süßen Traum ich hassen,
Denn ungeliebte Liebe kann mich nicht mehr lassen!“

Der Schiffer.

So sang das Kind, ich hörte zu
Und fleh: „Lass' dich durch mich nicht stören,
Mich singt dein Lied zur ew'gen Ruh',
Dir will ich ew'gen Frieden schwören,
Im letzten Augenblick sprichst du in Thränenbächen:
Er liebte mich allein, bis Herz und Augen brechen!“

Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins.

Still folgt die Liebe deinen Schritten,
Denn alle Lust und alle Pracht,
Die dich ergötzt in Kunst und Sitten,
Hat sie ja selbst für dich erdacht.

Ich darf nicht rings umher mehr blicken;
Der Farben Gluth, der Formen Zier,
Der Lüfte Wehn, der Blumen Nicken
Ist all für dich, kömmt all von mir.

Es wird kein stolzes Schloß gebauet,
Es wird kein edles Bild geschnitzt,
Die Liebe hat es durchgeschauet,
Die Liebe hat hindurch geblitzt.

Weil du in Vielem liebst zu leben,
Hab Vieles ich dir herbestellt,
Als Gott der Liebe sich ergeben,
Da kamst du selbst mit sammt der Welt.

Da kam auch ich mit meiner Liebe,
Und alle Kunst und aller Sinn,
Und daß ich wüßt wo Alles bliebe,
Trug ich es zu der Einen hin.

Du gehst ganz lustig durch spazieren,
Und drehst das Hälschen in die Rund,
Ich habe Eins nur zu verlieren,
Mit dir geht Alles mir zu Grund.

Du suchest das in allen Dingen,
Was ich in dir gefunden hab,
Du möchtest Allen Liebe bringen,
Ich trat der Lieben Alles ab.

Du suchst die Liebe rings entfaltet,
Ich sehe sie in dich verhüllt,
Nichts hast du, was sich dir gestaltet,
Ich hab dich nicht, du süßes Bild.

Was du in Mitten von vier Winden
Zu suchen hin und her dich drehst,
Kann mir in einem Nu verschwinden,
Wenn du ein Bischen schneller gehst.

Du möchtest in der Liebe wählen,
Ich folge Kind dir, weil ich muß.
Du möchtest die Gestirne zählen,
Ich fand die Welt in einer Nuß.

Süß Lieb, was ich muß heiß verlangen,
Arm Kind, all was du krank vermiss'st,
Wir werden's einst in uns umfangen
In dem, der Eins und Alles ist.

Mir brennet in dem kranken Herzen,
In einem Flammen-Blumenstrauß,
Von unermeßner Art der Schmerzen
Die tiefgebeugte Seele aus.

Und du, durch die der Strauß erblühet,
Streckst wohl zu ihm die feine Hand,
Scheust nicht die Gluth, aus dir erglühet,
Scheust nicht dies Herz, von dir entbrannt.

Und wenn die Feuerblumen blitzen
Von meiner Thränen heißem Thau,
Zählst du mit kühlen Fingerspitzen
Die Blümchen auf des Traumes Au.

Ich hab den Schmerzenstrauß gedichtet,
Der flammend mir im Herzen rast,
Und hab in Flammen es vernichtet,
Daß nicht die Gluth dein Herz verglast.

Ich habe viel zu dir gesprochen,
Auch letzte Worte bis zum Tod,
Und hab mein Herz vor dir gebrochen,
Wie ich dir brechen darf dein Brod.

Ich leb nicht mehr, lieg unbegraben,
Mein Schatten fleht in heißer Buß:
Süß Lieb soll mich mit Thränen laben
An dunkellaubiger Linde Fuß.

Als ich in tiefen Leiden!

Als ich in tiefen Leiden
Verzweifelnd wollt ermatten,
Da sah ich deinen Schatten
Hin über meine Diele gleiten,
Da wußt ich, was ich liebte,
Und was so schrecklich mich betrübte.
O Wunder aller Zierde,
Du feine ernste Myrthe,
O, Muthwill ausgesprochen,
In Thränen ausgebrochen,
O Scherz, von wenig Wochen,
Indeß das Herz gebrochen,
O, Lächeln einer Wunde,
O, Dolch in blutendem Munde!

O wäre später ich geboren oder früher Du!

Kind! soll von hohen Idealen,
Von einer bessern schönern Welt,
An deiner Seite hohl ich prahlen,
Was edlen Seelen wohlgefällt.
Ach nein, du wunderwahres Leben,
Du Kind, das in die Flamme sieht,
Bis Thränen dir im Auge beben,
Ja du verstehst mein einzig Lied!
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh',
O wäre später ich geboren oder früher du!“

Nie soll mein Lied den Tag begrüßen,
Der keinen Blick von dir erwirkt,
Den Tag, der nicht zu deinen Füßen,
Der einsam unter Thränen stirbt.
Ach nein, horch die Secunden klingen,
Und dennoch stockt das Blut der Zeit,
Und kann nicht zu dem Herzen dringen,
Das sehnt und singt in Einsamkeit!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

Als ich in tiefen Leiden!

Als ich in tiefen Leiden
Verzweifelnd wollt ermatten,
Da sah ich deinen Schatten
Hin über meine Diele gleiten,
Da wußt ich, was ich liebte,
Und was so schrecklich mich betrübte.
O Wunder aller Zierde,
Du feine ernste Myrthe,
O, Muthwill ausgesprochen,
In Thränen ausgebrochen,
O Scherz, von wenig Wochen,
Indeß das Herz gebrochen,
O, Lächeln einer Wunde,
O, Dolch in blutendem Munde!

O wäre später ich geboren oder früher Du!

Kind! soll von hohen Idealen,
Von einer bessern schönern Welt,
An deiner Seite hohl ich prahlen,
Was edlen Seelen wohlgefällt.
Ach nein, du wunderwahres Leben,
Du Kind, das in die Flamme sieht,
Bis Thränen dir im Auge beben,
Ja du verstehst mein einzig Lied!
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh',
O wäre später ich geboren oder früher du!"

Nie soll mein Lied den Tag begrüßen,
Der keinen Blick von dir erwirkt,
Den Tag, der nicht zu deinen Füßen,
Der einsam unter Thränen stirbt.
Ach nein, horch die Secunden klingen,
Und dennoch stockt das Blut der Zeit,
Und kann nicht zu dem Herzen dringen,
Das sehnt und singt in Einsamkeit!
„Wie Espenlaub ꝛc."

Das Licht, das nicht aus deinen Blicken
Gebrochen ward, es leuchtet nicht;
Roh ist die Luft, bis zum Ersticken,
Bis sie an deinem Odem bricht.
Was nicht, arm Kind, vor dir gehuldigt,
Was dir den Zehnten nicht gereicht,
Ist unversöhnet, unentschuldigt,
O blicke, athme, mach mir's leicht!
„Wie Espenlaub 2c.“

Doch alles das ist noch nicht Liebe,
Ist Alles bloß noch Sinnenlust, —
Ach! daß noch Andres übrig bliebe,
Das hast du Armer nicht gewußt. —
Es sei dein tiefst geheimstes Leben,
All deiner Leiden Schmach und Qual
Ohn' Murren freudig hingegeben,
Geh', steh zur Schau an einem Pfahl!
„Wie Espenlaub 2c.“

Dich muß die Offenheit entzücken,
Dein Herz muß jauchzen froh und frei;
Dann muß Verstecktheit dich ersticken,
Erst athme Herz, dann brich entzwei.
Erst läßt das Kind dich lächelnd spielen,
Und lächelt süß und schaut dir zu,
Dann fängt die Eule an zu schielen,
Und dann zerreißt sie dich im Nu!
„Wie Espenlaub 2c.“

Wie Alles ist darfst du nicht sagen,
Nur Gott allein ist es bekannt,
Du mußt dich selbst in's Antlitz schlagen,
Mußt an dich legen selbst die Hand.
„Magst lieben, bis du mich magst hassen,
Ich hab dein Jammern nicht begehrt,
Selbst was ich so hab fallen lassen,
War dem Moment, nicht dir bescheert!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Hast du dein Leben hingegeben,
Schau doch erst zu, wer's haben mag;
Mein Leben ist ein höh'res Streben,
Und zwischen uns ist kein Vertrag.
Ich bin von aller Welt geehret,
Und dich verachtet alle Welt;
Verschlossenheit hat mich verkläret,
Die Offenheit hat dich entstellt!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Du spielst dich aus, ich kann es dulden,
Manchmal belustigt es mich auch —
Doch machst du um die Liebe Schulden,
Ich sie drum nicht zu zahlen brauch.
Hat deine Liebe mich enthüllet,
So deck ich mich fein wieder zu,
Und ist der Thorheit Maaß erfüllet,
Steh ich ganz leer und voll bist du!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Was du erzählst von deinen Leiden,
Das schmücket mich in meinem Kreis,
Ich kann mich auch in Blumen weiden,
Was man nicht weiß, macht mich nicht heiß.
Hätt' ich für dich die kleinste Liebe,
Hätt'st du für mich den kleinsten Werth,
Vermauert jedes Fünklein bliebe
Vor meinen Freunden unter'm Herd!"
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh',
O wäre später ich geboren oder früher du!"

Die Blumen an Sie.

Als Sonnenfeuer sprühte
Und heiß der Sommer glühte
Und süß die Linde blühte
Und lieb die Turtel girrte
Und licht der Glühwurm schwirrte
Sprach sterbend zu der Myrthe
Das letzte Licht der Lilie:
„Geh' mit der Leidfamilie
Und heiß Willkomm' Cäcilie.
Drum stehen hier gleich Kerzen
Wir Blumen, stumme Schmerzen
Aus einem kranken Herzen
Und flehen um das Leben.
In unsern Kelchen beben,
Auf unsern Sternen schweben
Unsäglich tiefe Leiden;
Doch sind wir still bescheiden,
O, lass' uns dir zur Seiten
Ganz linde und gelassen
Verblühen und verblassen,
O Jesus! ohne Hassen!

O Jesus! ohne Höhnen!
O Jesus! dich verschönen,
In dem wir uns versöhnen!
Der uns hat hergesendet,
Der hat ja bald vollendet,
Doch wir sind nicht verschwendet;
Wir stehen auf dem Grabe
Gleich einer Thränengabe;
Gleich einem schwachen Stabe
Des armen Thränenblinden,
Sein Ruheort zu finden,
Den letzten Kranz zu winden
Zu Füßen einer Linden,
Dem, der bald überwunden
Verblutend unverbunden
An tiefen, tiefen Wunden.
Drum lass' in stummen Wehen
Uns leis' bei dir vergehen,
Es gibt ein Untergehen,
Es gibt ein Auferstehen,
Es gibt ein Wiedersehen,
Da wirst du uns verstehen!"

Am Ufer bin ich gangen!

Am Ufer bin ich gangen,
Sie schifften auf dem See,
Mein Herz war voll Verlangen,
Ich trug ein heimlich Weh;
Ein Weh, ein Weh zu sein
So ganz allein, allein, allein!

Ich hab hinaus getragen
Mein Herz, und der es liebt,
Der muß zu Haus verzagen,
Der ist zum Tod betrübt,
Und hört die Turtel schrei'n:
So ganz allein, allein, allein!

So ging ich wohl zwei Stunden,
Und ob ich sein gedacht
Nur wenige Secunden,
Das hüll ich in die Nacht
Des stummen Herzens ein
So ganz allein, allein, allein!

Es stürmt, der See schlägt Wellen,
Unheimlich saust der Wind,
Nie will ich mich gesellen,
Ich wirres, irres Kind,
Dem, der mich liebt mit Pein
So ganz allein, allein, allein!

Und sollt er auch erblinden
In seiner Thränen Fluth,
Nie will ich mich verbinden,
Dem ich am Herzen geruht;
Stirbt er, grabt mir ihn ein
So ganz allein, allein, allein!

Schon zittern ihm die Schmerzen,
Um das gebrochne Herz,
Gleich stillen Todtenkerzen;
Ich laß ihn, reißt der Schmerz
Ihm gleich durch Mark und Bein,
So ganz allein, allein, allein!

Es war sein ganzes Leben
Im bittern Weh verglüht,
Da hab ich ihn umgeben,
Da ist er neu erblüht;
Mein ist er, ich nicht sein.
Er ist allein, allein, allein!

Wohin, wohin mich wenden?
Ich armes Waiselein,
Von allen Felsenwänden
Hör' ich das Echo schrein:
„Arm Kind, o du mußt sein
So ganz allein, allein, allein!“

Die Quellen sich gesellen,
Die Vöglein zwei und zwei,
In Ufern gehn die Wellen,
Sein Echo hat mein Schrei,
Und ruft vom Felsenstein:
So ganz allein, allein, allein!

Viel bin ich umgezogen,
Hab redlich angeblickt,
War liebevoll gewogen,
Hab freundlich zugenickt!
Die Wahrheit ließ der Schein
So ganz allein, allein, allein!

Und wem ich bot zu trinken,
Der ward so schwer berauscht,
Er ließ den Becher sinken,
Und hat ihn leicht vertauscht,
Den Zauberbecher mein,
So ganz allein, allein, allein!

Du einsam Kreuz am Pfade!
Scheu blicke ich hinan,
O süßer Herr der Gnade
Blick doch dein Schäflein an!
Treib treuer Hirt: mich ein
Bald, ganz allein, allein, allein!

Da spricht's: „Thu keinem Andern,
Was dir nicht soll geschehn;"
Willst du nicht einsam wandern,
So laß nicht einsam stehn,
Lass' nicht, willst du nicht sein
So ganz allein, allein, allein!

Will Keiner mir begegnen
Auf diesem öden Pfad,
Soll ich die Welt gesegnen,
Verlassen am Gestad'?
Da schallt ein Tritt — es naht!
Wer ist's? — sein will ich sehn
So ganz allein, allein, allein!

„Sag, lieber Wandrer, bist du's,
So biete mir gut Zeit."
„Gelobt sei Jesus Christus!"
— „In alle Ewigkeit.
Ach ja! wenn es soll sein
So ganz allein, allein, allein!"

Gärtnerlied im Liedergarten der Liebe.

Du dauerst mich Seele!
Der so hat gesungen,
Die lieblichste Kehle,
Die süßte der Zungen,
Wie kannst du noch leben,
Noch andere Lippen
Mit Küssen umschweben?
Ich ging in den Klippen
Berauschet zu Grund,
Hätt' je mich so innig,
So innig und sinnig
Der blühende Mund
Der Lieder=Sirene
Begrüßet im Bund.
Ein Liebender bin ich
Und weih eine Thräne
Dir, nüchterne Seele,
Dir hat Philomele
In Liedern gerungen,
Mich hat sie bezwungen

Den Garten der Wonne
Der Andern zu bauen,
O süßes Vertrauen!
Ich lenke die Bronnen,
Die trunken verronnen,
Daß frisch sie bethauen
Die Blumen, die Lichter,
Die Sterne, die Strahlen,
Die Farben der Dichter,
Um Liebe zu malen,
O seliges Dienen!
Dem Herzen, dem Armen
Ist's süß, zu erwarmen
So Sonnenbeschienen
Vom Himmel der Augen
Ist's süß, um die schwülen
Gefühle zu kühlen,
Die tödtenden Gluthen
In hüpfende Fluthen
Der Lieder zu tauchen,
Worin sie die Schmerzen,
Die Feuer aushauchen
Vom liebenden Herzen
Ergoß und erkühlte,
Bis Friede sie fühlte.
O Gluthen durchwühlt mich,
In denen sie wühlte,
O Fluthen umkühlt mich,
In denen sie kühlte,

O Wellen umspielt mich,
In denen sie spielte,
O Blüthen umblüht mich,
In denen sie blühte,
O Lieder durchglüht mich,
In denen sie glühte,
O stammelnde Lieder
Voll Wahrheit und Güte,
Mit feurigem Hauche,
Mit Thränen im Auge,
Klingt wieder, klingt wieder,
Mein sind eure Leiden,
Das Ringen, das Zagen,
Das Scheiden, das Meiden,
Das bittre Entsagen.
Weint nieder, weint nieder
Ihr stammelnden Lieder.
Euch liebt sie, euch schrieb sie,
Ich lieb euch, ich lieb sie,
Doch sie liebt nicht wieder,
Ihr sehnenden Lieder!
Süß ist eure schlanken
Verlangenden Ranken
Mit Zier auf und nieder
Zu schlingen, zu winden,
In Lauben zu binden;
Und muß hin und wieder
Ein Reblein ich schneiden,
Muß gleich ich mit leiden,

Die Wunden; sie weinen,
Da muß ich mich sehnen,
O liebliche Lieder!
Es sind eure Thränen
Auch immer die meinen,
So such ich und finde
Die süßen Gedanken,
Und binde und winde
Sie träumend in Schranken,
Und irre die Pfade
Der Luftlabyrinthe
Bis hin zum Gestade,
Wo unter der Linde
Die dichtende Gnade
Dem liebenden Kinde
Im geistigen Bade
So leuchtend, so linde
Erkühlet die Gluth,
O selige Fluth!
O trunkener Spiegel,
Der schimmernden Glieder,
Du küßtest das Siegel
Der lieblichen Lieder!
Wie war dir zu Muth?
Und wie ich so sehne,
Da lockt die Sirene;
Komm nieder, komm nieder,
Hier hat sie geruht,
Hier duftet der Flieder,

Hier ist es so gut,
Hier löst sie das Mieder,
Und taucht in die Fluth
Das Wonnegefieder
Der Phönix; ihr Blut
Hat hier in den Wogen
Gebadet die Triebe,
Und ist dann geflogen
Durch Feuer und Gluth,
Und hat seine Liebe,
Die roth war, verglühet,
Bis weiß sie erblühet
In heiligem Licht!
So sang ein Gedicht.

Wund' an Wunde — o süß Liebchen!

Wund' an Wunde — o süß Liebchen!
Neue Wunde ist das Grübchen,
Das der Liebe Stern eindrücket,
Wenn entschlummernd süß er zücket,
Und verwundend Strahlen schießet
Augenwimper, die sich schließet.
Ruh' fein still am kleinen Kissen —
Ach, ich hab dran weinen müssen!
Sei in Dornen, meine Lilie!
Wie ein Rosenzaun, Ottilie,
Soll mein Lieben dich umschließen,
Dirwärts nur die Rosen sprießen,
Mirwärts nur die scharfen Dornen,
Die mich zum Verbluten spornen!
Duftet Rosen ihr der Süßen,
Da ich jetzt dies Jahr mit Büßen,
Einen dichten Kranz von Schmerzen,
All erblüht in meinem Herzen,
All erbaut in bangem Sehnen,
All bethaut von heißen Thränen,

Ihr demüthig leg zu Füßen,
Ach, die ihn nicht von sich stießen,
Die ich durfte treu umschlingen!
Stirb Jahr, nichts mehr kannst du bringen,
Selig starb die letzte Rose
Still entblättert ihr im Schooße!

Drittes Buch.

B i l d e r.

Ihr demüthig leg zu Füßen,
Ach, die ihn nicht von sich stießen,
Die ich durfte treu umschlingen!
Stirb Jahr, nichts mehr kannst du bringen,
Selig starb die letzte Rose
Still entblättert ihr im Schooße!

Drittes Buch.

B i l d e r.

Scene aus meinen Kinderjahren.

Oft war mir schon als Knabe alles Leben
Ein trübes, träges Einerlei. Die Bilder,
Die auf dem Saal und in den Stuben hingen,
Kannt ich genau; ja selbst der Büchersaal
Mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
Ich hatte sie zum Ekel aus=betrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
Und in des Himmels tausendförm'gen Wolken,
Die luftig, Farben wechselnd oben schwammen,
Den Wechsel eines flücht'gen Lebens suchte.
Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
In dem mir Alles umgekehrt erschien.
Ich saß oft Stundenlang vor ihm, mich freuend,
Wie ich die Wolkenschäfchen an die Erde,
Und meines Vaters Haus, den ernsten Lehrer
Und all mein Übel an den Himmel bannte.
Recht sorgsam wich ich aus, in jenen Höhen
Den kleinen Zaubrer selbst verkehrt zu sehen.

Des Abends Gluth zerfloß in weite Röthe,
So löst der Mühe Gluth auf unsern Wangen
Der Schlaf in heilig sanfte Röthe auf.
Kein lauter Seufzer hallte schmerzlich wieder,
Es ließ ein Leben ohne Kunst sich nieder,
Die hingegebene Welt löst sich in Küssen,
Und alle Sinne starben in Genüssen.

Da flocht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt ich Mondesglanz.
Der Abendstern erleuchtet, die ich male;
Es schlingt sich um ihr Haupt der Sternenkranz,
Die Göttin schwebt im hohen Himmelssaale
Und sinkt und steigt in goldner Strahlen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt ich die Phantasie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
In süßer Stummheit durch das Abendmeer
Mit fremden, schönen Bildern hinzusegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
Den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
Dem du so ähnlich bist, zog's still hinab!

Ich ruht', in mich ganz aufgelöst im Busche,
Die Schatten spannen Schleier um mein Aug',
Der Mond trat durch die Nacht, und Geister wallten
Rund um mich her, ich wiegte in der Dämm'rung

Der Büsche dunkle Ahnungen, und flocht
Aus schwankender Gesträuche Schatten Lauben
Für jene Fremde, die das Meer verschlang.
Und neben mir, in todter Ungestalt,
Lag schwarz wie Grab mein Schatten hingeballt

Und es schien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorstein,
Das ich immer heftig liebte,
An dem See im Mondenschein,
Sich mit Schmerzen auszudehnen,
Nach dem Leben sich zu sehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
Schaut hinab mit todtem Harm,
Ihre kalten Brüste schwellen,
Hält das Kindlein fest im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
Kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
Das sich in dem Spiegel regt,
Möchte gern hinunter sinken,
Weil sich's unten mehr bewegt,
Aber kann die kalten, engen
Marmorfesseln nicht zersprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
Und die Thränen sind von Stein.
Kann nicht seufzen, kann nicht hauchen,
Und erklinget fast vor Pein.
Ach, vor schmerzlichen Gewalten
Möcht' das ganze Bild zerspalten!

Es riß mich fort, als zögen mich Gespenster
Zum Teiche hin, und meine Augen starrten
Auf's weiße Bild, es schien mich zu erwarten,
Daß ich mit heißem Arme es umschlinge,
Und Leben durch den kalten Busen bringe.

Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
Verhüllte sich mit dichten, schwarzen Wolken.
Das Bild mit seinem Glanze war verschwunden
In finstrer Nacht. In Büsche eingewunden
Konnt ich mit Mühe von der Stelle schreiten.
Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
Ich stürze in den Teich. Ein Freund von mir,
Der mich im Garten suchte, hört' den Fall
Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüssen,
Die alle Wünsche, alle Sehnsucht löste.

Als ich am Thurm zu deinen Füßen saß,
Erschufst du jenen Traum zum ganzen Leben,
In dem von allen Schmerzen ich genaß.
O theile froh mit mir, was du gegeben,
Denn was ich dort in deinem Auge las,
Wird sich allein hoch über Alles heben.
Und kannst du mir auf jenen Höhen trauen,
So werd' ich bald das Tiefste überschauen!

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
Von der ich nichts mehr weiß, so wohl erging,
Als ich erwachte, warf sich mir die Welt
Eiskalt und unbeweglich hart um's Herz.
Es war der tödtende Moment im Leben,
Du, Tilie, konnt'st allein den Zauber heben!

Mein Vater saß an meinem Bette, lesend
Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es stieg und sank mein Blick auf seinen Zügen
Mit solchem Forschen, solcher Neugier, daß
Mir selbst vor meiner innern Unruh' bangte.
Dann neigte er sich freundlich zu mir hin,
Und sprach mit tiefer Rührung: „Karl, wie ist dir?"
Ich hatte ihn noch nie so sprechen hören
Und rief mit lauten Thränen aus — „O, Vater!
Mir ist so wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer ist sie? — Wessen Bild? — Wer that ihr weh?
Daß sie so tief betrübt auf's holde Kind
Und in den stillen See hernieder weint?"

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel,
Und ließ sie starr zur Erde niedersinken,
Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
In diesem Augenblicke fiel mein Loos,
Ein ew'ger Streit von Wehmuth und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wuth sich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Es war mir Alles Schranke, nur wenn ich
An jenem weißen Bilde in dem Garten saß,
War mir's, als ob es alles, was mir fehlte,
In sich umfaßte, und vor jeder Handlung,
Ja, fast eh' ich Etwas zu denken wagte,
Fragt ich des Bildes Widerschein im Teiche,
Entgegen stieg mir hier der blaue Himmel,
Und folgte still, wie die bescheidne Ferne,
Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
Des Teiches schwamm. So wie der Wind die Fläche
In Kreisen rührte, wechselte des stillen
Und heil'gen Bildes Wille, und so that ich!

Sprich aus der Ferne!

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Wenn das Abendroth niedergesunken,
Keine freudige Farbe mehr spricht,
Und die Kränze still leuchtender Funken
Die Nacht um die schattigte Stirne flicht:
Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leis' durch die Ferne
Bis zu mir hin!

Wenn des Mondes still lindernde Thränen
Lösen der Nächte verborgenes Weh;
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt sich nieder,
Wallet hinauf!

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
Und die Büsche gar wundersam schauen,
Alles sich finster, tiefsinnig bezeugt.
Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel,
Still Lichter funkeln
Schimmerndes Ziel!

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet sich tröstend und trauernd die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles ist ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Die Seufzer des Abendwindes wehen!

Die Seufzer des Abendwinds wehen
So jammernd und bittend im Thurm;
Wohl hör' ich um Rettung dich flehen,
Du ringst mit den Wogen, versinkest im Sturm!

Ich seh dich am Ufer; es wallet
Ein traurendes Irrlicht einher.
Mein liebendes Rufen erschallet,
Du hörest, du liebest, du stürzest in's Meer!

Ich lieb und ich stürze verwegen
Dir nach in die Wogen hinab,
Ich komme dir sterbend entgegen,
Ich ringe, du sinkest, ich theile dein Grab.

Doch stürzt man den Stürmen des Lebens
Von Neuem mich Armen nun zu.
Ich sinke; ich ringe vergebens,
Ach, nur in dem Abgrund des Todes ist Ruh'.

Da schwinden die ewigen Fernen,
Da endet kein Leben mit dir.
Ich kenn deinen Blick in den Sternen,
Ach, sieh nicht so traurig, hab Mitleid mit mir!

Wenn der Sturm das Meer umschlinget!

Wenn der Sturm das Meer umschlinget,
Schwarze Locken ihn umhüllen,
Beut sich kämpfend seinem Willen
Die allmächt'ge Braut und ringet,

Küsset ihn mit wilden Wellen,
Blitze blicken seine Augen,
Donner seine Seufzer hauchen,
Und das Schifflein muß zerschellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
Niederblicket auf die Erde,
Und dein Liebstes Lieb' begehrte,
Muß dein Liebstes sich entfernen.

Denn der Tod kommt still gegangen,
Küsset sie mit Geisterküssen,
Ihre Augen dir sich schließen,
Sind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felsen beben,
Weine tausend bittre Zähren,
Ach, sie wird dich nie erhören,
Nimmermehr dir Antwort geben!

Frühling darf nur leise hauchen.
Stille Thränen niederthauen,
Komme, willst dein Lieb' du schauen,
Blumen öffnen dir die Augen.

In des Baumes dichten Rinden,
In der Blumen Kelch versunken,
Schlummern helle Liebesfunken,
Werden bald den Wald entzünden.

In uns selbst sind wir verloren,
Bange Fesseln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zersprengen,
Nur im Tode wird geboren.

In der Nächte Finsternissen
Muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß herniedersinken,
Soll der Morgen dich begrüßen.

Wer rufet in die stumme Nacht?
Wer kann mit Geistern sprechen?
Wer steiget in den dunkeln Schacht,
Des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht scheint aus der tiefen Gruft,
Kein Ton aus stillen Nächten ruft!

An Ufers Ferne wallt ein Licht,
Du möchtest jenseits landen;
Doch fasse Muth, verzage nicht,
Du mußt erst diesseits stranden.
Schau still hinab, in Todes Schooß
Blüht jedes Ziel, fällt dir dein Loos!

So breche dann du todte Wand
Hinab mit allen Binden;
Ein Zweig erblühe meiner Hand,
Den Frieden zu verkünden.
Ich will kein Einzelner mehr sein,
Ich bin der Welt, die Welt ist mein!

Vergangen sei vergangen
Und Zukunft ewig fern;
In Gegenwart gefangen
Verweilt die Liebe gern.

Und reicht nach allen Seiten
Die ew'gen Arme hin,
Mein Dasein zu erweiten,
Bis ich unendlich bin.

So tausendfach gestaltet,
Erblüh ich überall,
Und meine Tugend waltet:
Auf Berges Höh', im Thal.

Mein Wort hallt von den Klippen,
Mein Lied vom Himmel weht;
Es flüstern tausend Lippen
Im Haine mein Gebet!

Ich habe allem Leben
Mit jedem Abendroth
Den Aschiedskuß gegeben,
Und jeder Schlaf ist Tod.

Es sinkt der Morgen nieder
Mit Fittigen so lind,
Weckt mich die Liebe wieder,
Ein neugeboren Kind.

Und wenn ich einsam weine,
Und wenn das Herz mir bricht,
So sieh im Sonnenscheine
Mein lächelnd Angesicht.

Muß ich am Stabe wanken,
Schwebt Winter um mein Haupt,
Wird nie doch dem Gedanken
Die Gluth und Eil' geraubt.

Ich sinke ewig unter,
Und steige ewig auf,
Und blühe stets gesunder
Aus Liebes=Schooß herauf.

Das Leben nie verschwindet,
Mit Liebesflamm' und Licht
Hat Gott sich selbst entzündet
In der Natur Gedicht.

Das Licht hat mich durchdrungen
Und reißet mich hervor;
Mit tausend Flammenzungen
Glüh' ich zur Gluth empor!

So kann ich nimmer sterben,
Kann nimmer mir entgeh'n;
Denn um mich zu verderben
Müßt Gott selbst untergehn!

Lebensmüde.

Weste säuseln; silbern wallen
Locken um den Scheitel mir.
Meiner Harfe Töne hallen
Sanfter durch die Felsen hier.
Aus der ew'gen Ferne winken
Tröstend mir die Sterne zu.
Meine müden Augen sinken
Hin zur Erde, suchen Ruh'!

Bald, ach bald wird bessres Leben
Dieses müde Herz erfreu'n,
Und der Seele banges Streben
Ewig dann gestillet sein.
Schwarzer Grabesschatten dringet
Um den Thränenblick empor,
Aus des Todes Asche ringet
Schönre Hoffnung sich hervor!

Meines Kindes Klage lallet
Durch's Gewölbe dumpf und hohl,
Idolmio's Zunge lallet
Jammernd mir das Lebewohl
Zu der lang ersehnten Reise.
Senkt mich in der Todten Reih'n!
Klaget nicht; denn sanft und leise
Wird des Müden Schlummer sein.

Und du Gute nimmst die Beiden
Mütterlich in deinen Arm,
Linderst meiner Tochter Leiden,
Lächelst weg des Knaben Harm.
Aus des Äthers lichter Ferne,
Blickt dann Trost der Geist euch zu.
Es umarmen sich zwei Sterne,
Und ihr Kuß gibt Allen Ruh'.

Schwermuth glänzt des Mondes Helle
In mein thränenloses Aug',
Schatten schweben durch die Zelle,
Seufzer lispeln, Geisterhauch
Rauschet bang' durch meine Saiten,
Horchend heb ich nun die Hand,
Und es pochen, Trost im Leiden,
Todtenuhren in der Wand.

Ist des Lebens Band mit Schmerz gelöset!

Ist des Lebens Band mit Schmerz gelöset,
Liegt der Körper ohne Blick, ohn' Leben,
Fremde Liebe weint, und er geneset.
Seine Liebe muß zum Himmel schweben,
Von dem trägen Leibe keusch entblößet,
Kann zu Gott der Engel sie erheben.
Und er hält sie mit dem Arm umfasset,
Schwebet höher, bis das Grab erblasset!

Ist er durch's Vergängliche gedrungen,
Kehrt die Seele in die Ewigkeit,
O, so ist dem Tod genug gelungen,
Und er stürzet rückwärts in die Zeit.
Um die Seele bleibet Wonn' geschlungen,
Alles gibt sich ihr, die Alles beut,
Wird zum ew'gen Geben und Empfangen,
Kann des Wechsels Ende nie erlangen!

Heimweh.

Als hohe in sich selbst verwandte Mächte
In heil'ger Ordnung bildend sich gereiht,
Entzündete im wechselnden Geschlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und ward im Beten tief geheimer Nächte
Dem Menschen jene Fremde eingeweiht;
Ein stilles Heimweh ist mit dir geboren,
Hast du gleich früh den Wanderstab verloren!

Die Töne zieh'n dich hin, in sanften Wellen
Rauscht leis ihr Strom in Ufern von Krystall,
Sirenen buhlen mit der Fahrt Gesellen,
Aus Bergestiefen grüßt sie das Metall,
Der Donner betet, ihre Segel schwellen,
Aus Ferne ruft der ernste Wiederhall;
Die Wimpel weh'n in bunten Melodien,
O wolltest du mit in die Fremde ziehen!

Die Farben spannen Netze aus und winken
Dir mit des Aufgangs lebenstrunknem Blick,
In ihren Strahlen Brüderschaft zu trinken,
Am Berge weilen sie und sehn zurück —
Willst du nicht auch zur Heimath niedersinken?
Denn von den Sternen dämmert dein Geschick;
Die fremde Heimath, spricht es, zu ergründen,
Sollst du des Lichtes Söhnen dich verbünden!

Auch magst du leicht das Vaterland erringen,
Hast du der Felsen hartes Herz besiegt,
Der Marmor wird in süßem Schmerz erklingen,
Der todt und stumm in deinem Wege liegt,
Wenn deine Arme glühend ihn umschlingen,
Daß er sich deinem Bilde liebend schmiegt;
Dann führt dich gern zu jenen fremden Landen
Dein Gott, du selbst, aus ihm und dir erstanden.

Dich schreckt so stiller Gang, so schwer Bemühen,
Du sehnest dich in alle Liebe hin,
Des Marmors kalte Lippe will nicht glühen,
Die Farbe spottet deiner Hände Sinn,
Die Töne singen Liebe dir und fliehen,
Gewinnst du nicht, so werde selbst Gewinn;
Entwickle dich in Form, und Licht, und Tönen,
So wird der Heimath Bürgerkranz dich krönen!

O freier Geist, du unerfaßlich Leben,
Gesang der Farbe, Formen-Harmonie,
Gestalt des Tons, du hell lebendig Weben,
In Nacht und Tod, in Stummheit Melodie,
In meines Busens Saiten tonlos Beben
Ersteh in meiner Seele Poesie:
Lass' mich in ihrer Göttin Wort sie grüßen,
Daß sich der Heimath Thore mir erschließen!

Ein guter Bürger will ich Freiheit singen,
Der Liebe Freiheit, die in Fremde rang,
Will in der Schönheit Grenzen Kränze schlingen
Um meinen Ruf, des Lebens tiefsten Klang,
Mir eignen, ihn mit Lied und Lieb' erringen,
Bis bräutlich ganz in Wonne mein Gesang,
Gelöst in Lust und Schmerz das Widerstreben,
Und eigner Schöpfung Leben niederschweben!

Die Braut.

(Genüber liegt ein Kloster.)

So bricht das Herz, so muß ich ewig weinen,
So tret ich wankend auf die neue Bahn,
Und in dem ersten Schritte schon erscheinen
Die Hoffnungen, der Lohn ein leerer Wahn.
Mit Pflichten soll ich Liebe binden,
Die Liebe von der Pflicht getrennt;
Und frohe Kränze soll ich winden,
Die keine Blume kennt!

Der erste Blick muß schon in Thränen schwimmen,
Mir gegenüber steht das stille Haus,
Der Orgelton schwillt bang um helle Stimmen,
Die blassen Kerzen löschen einsam aus.
Ihr Stimmlein kann ich nicht erlauschen,
In Gottes Hand erlosch ihr Licht,
Und aus der schlanken Pappeln Rauschen
Die stumme Freundin spricht!

Hyacinth.

Wende die hellen
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schicksal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt!

Schone nicht meiner,
Wende dich zu mir,
Daß ich im Strahle
Liebend erblinde,
Nicht mehr betrachte,
Wie sich das thörichte
Leben bewegt!

Scheint dann die Sonne,
Duftet der Frühling,
Wehet die Kühle:
O, so erfind ich
Heimlich im Herzen
Glühende Rosen,
Blüthen und Blätter
Dir zu dem Kranz!

Wie sie der Frühling,
Den du entzündet,
Freundlich mir bietet,
Wie sie mir färbet,
Glänzend, bescheiden,
Glühend und hoffend
Die Phantasie,
Wie sie mir ordnet
Festliche Andacht!

Keiner mag wissen,
Was ich im Herzen
Dir nur bewahre;
Keiner verstehen,
Was ich den glühenden
Rosen, den Blüthen,
Was ich den kühlenden
Blättern vertraut!

Keiner begleite
Führend den Blinden,
Einsam und ruhend
Will ich verweilen,
Wo du die Augen
Liebend mir schlossest,
Wo du das Leben
Mir in dem Busen
Liebend erschlossest!

Still wie die Blumen,
Einsam nur leben,
Freundlichen Kindern
Liebe Gesellen,
Zärtlicher Mädchen
Holde Vertraute,
Und des Vergehens
Schöne Bedeutung,
Will ich vergehn!

Schaut nicht meiner,
Wende dich von mir,
Daß ich im Dunkel
Berge die Thränen,
Daß ich unbeachtet
Niemand erwarte,
Was mir geschehe!

Wie mir erglänzet
Schöner das Leben!
Blumen eröffnen
Die rufenden Augen,
Glühende Rosen,
Veilchen und Blüthen
Zeigt er mir freundlich
[illegible] nur [illegible]!

[illegible] ich [illegible]
[illegible]
[illegible] ich

Dichtend die eine
Der andren in Liebe
Gattend, und webe
Aus deinen Lieblingen
Zart dir ein Lied!

Und in dem Liede
Werde ich singen,
Wie sich die Göttin
Von mir gewendet,
Wie ich im Dunkeln
Einsam nun stehe,
Wie sie nur glühenden
Rosen, nur Blüthen,
Wie sie nur kühlenden
Blättern vertraut!

Werde dir singen,
Wie du mit Liebe
Unter den Blumen
Deinen Getreuen
Einst noch erblickest,
Und mit den hellen,
Strahlenden Augen
Auf ihm verweilst!

Zephyrus liebt mich!
Als mit den Blumen
Scherzend er spielte,
Hat er mich kindisch



Scherzend geküsset,
Weil ich so emsig
Blumen verwebte
In deinen Kranz!

Aber Apollo,
Der wohl die muthigen,
Singenden, ringenden,
Freundlichen Knaben
Liebend umarmet,
Spielt auch mit mir,
Lehrt mich die Pfeile
Schießen, den Diskus
Werfen zum Ziel!

Zephyrus eifert,
Daß ich dem ernsten,
Herrlichen Gotte
Mich nur geselle,
Und in den Blumen
Nicht mehr ihn küsse,
Nicht mehr des Lebens
Freuden hinwehe,
Daß sie erwogen
Ein lustiges Meer.

Und mit Apollo
Werf ich den Diskus,
Und in dem Herzen

Fühl' ich dich näher,
Fühle mit süßen,
Ahnenden Schmerzen,
Wie ich dir nah'! —

Sieh, wie schon kreiset
Höher der Diskus.
Zephyrus eifert,
Wirft mir die Scheibe
Tödtlich umnachtend
Auf die erhobene,
Blickende Stirn!

Und in dem Busen
Brechen die Saiten,
Die mir Apollo
Liebend verliehen;
Nieder am Boden
Lieg' ich erkaltet,
Und mir zur Seite
Trauert der Gott!

Will mich dem ernsten,
Finsteren Tode
Nicht überlassen,
Wandelt mich liebend
Zur Hyacinthe;
Zephyrus küßt mich
Nun mit den Andern

Irrende, flüchtige,
Tönende Geister,
Die ihr mit schäkernden
Lispelnden Worten
Irr mich geführt!

Hier wo in mondlichen
Nächten ihr rauschet,
Und um die wohnsame
Herrliche Eiche
Tanzend euch schwingt!

Wo ich im Thaue
Freudigen Grases
Von euren flüchtigen
Goldenen Sohlen
Ehre die Spur. —

Hört mich, ihr Freundlichen,
Die ihr verlorene
Götter gepfleget,
Die ihr die fliehende
Daphne umarmt.

Frohe, geheime,
Lindernde Geister,
Die in des Waldes
Rührigen Schauer
Weben den Trost!

Mächtige, lebende,
Stärkende Geister,
Die in der Stämme
Alter und Jugend
Bilden die Kraft!

Wenn ich je frevelnd
Eure geheiligten
Stämme verletzet,
O, so verdorre
Welkend die Hand!

Nimmer auch höhnt ich
Echo die Jungfrau,
Die mit euch wohnet,
Theilt ihr vertraulich
Liebe und Schmerz!

Führet mich heimwärts!
Bin nur ein Wandrer,
Bin kein Unsterblicher,
Der mit ambrosischen
Bissen sich nährt!

Wisset, mich hungert,
Führet mich heimwärts,
Daß ich dem Freunde
Von der Dryaden
Hilfreicher Güte
Bringe die Mähr'!

Cypressus er nun heißet!

Cyparissus.

Nicht lachen mehr, nicht singen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still sitzen hier und klagen,
Weil ich nun mein Hirschlein geschlagen todt!

Wollt eilen hin, wollt eilen her,
Könnt einer mir nur sagen,
Daß ich es nicht erschlagen,
Daß ich nicht vergossen sein Blut so roth!

O böse Jagd! o böser Pfeil!
Mit liebem Blut geröthet,
Mein Freund hab ich getödtet,
Der um mich verlassen die Freiheit sein!

Nicht lachen mehr, nicht singen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still sitzen hier und fragen:
Wer hat erschlagen das Hirschlein mein?

O Sonnenschein! o heißer Schein!
Hier sitz ich an der Quelle,
Wo in dem Wasser helle,
Das Hirschlein sah sein güldin Geweih'!

Was rauschet wohl, was blinket fein?
Was brauch ich's dann zu hören,
Mein Hirschlein kann nicht kehren,
Es ist ja todt und blinket nicht meh'!

Welch hoher Schritt, welch güldner Schein!
Zwei Hörner seh ich blinken,
Mein Hirschlein kommt zu trinken,
O Freude groß! daß ich es noch seh.

Phöbus.

O Cypariß! du holder Knab'!
Dein Hirschlein ist im Walde,
Mein hoher Tritt so schallte,
Mein güldin Leier gab solchen Glanz!

Seit ich dich nicht gesehen hab,
Und hier bei dir gesessen,
Hast du mich schon vergessen,
Und flochte dir doch den grünen Kranz!

Cyparissus.

Den grünen Kranz will ich nicht mehr,
Und bist du nicht mein Hirschelein,
Und gehe und laß mich nur allein,
So habe ich es doch geschlagen todt!

Phöbus.

Dein's Hirschleins Tod verdrießt mich sehr,
Will dir ein andres suchen
In Eich' und grünen Buchen,
Von Morgen bis zum Abendroth.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Will ruh'n in keiner Stunden,
Bis ich ein solches funden,
Damit ich tröste dein'n bittern Schmerz.

Cyparissus.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Kannst keins du je erjagen
Wie meins, das ich erschlagen,
Dem ich durchstochen sein treues Herz!

Verlassen hat's seinen freien Stand,
Von selbst kam es gegangen,
Ich hab es nicht gefangen,
Ein'n treueren Freund gibt es wohl kaum!

Am Halse trug's ein güldin Band,
Mit Schellen auch von Golde,
Und wenn ich reiten wollte,
Legt ich ihm auf ein'n Purpurzaum!

Ihm war vergüldt sein hoch Geweih',
Daß mit den vielen Enden
Es Alles mogt verblenden,
Wann es rannte durch den dunklen Wald!

Es schien, als ob's ein Blitzstrahl sei,
In seinen Ohren hinge
Von Perlin ganz ein Ringe,
So war geziert seine hohe Gestalt!

Phöbus.

O Cypariß! du holder Freund!
Ich geb dir Pfeil und Bogen,
Mit Gold ganz überzogen,
O höre doch auf betrübt zu sein!

Dein' schöne Augen sind ganz verweint,
Von deinen süßen Wangen
Ist ganz das Roth vergangen,
Und deine Lippen sind so voll Pein!

Komm, geh mit durch den dunklen Wald,
Den wilden Schmerz zu kühlen,
Will singen dir und spielen,
Komm und vergesse dein Hirschelein!

Cyparissus.

Dein Pfeil und Bogen nur behalt
Und in den Wald alleine geh,
Denn ich vergeß es nimmermeh',
Und sterbe hier voll großer Pein!

Will setzen zu dem Hirschlein mich
Am heißen Mittag, wenn Alles schweigt,
Will ruhen da,
Will sterben da,
In der Einsamkeit will ich sterben,
Meine Gedanken ganz traurig,
Will sterben bei dem Hirschelein!

Da saß der Jüngling und weinte,
Der Gott konnt ihn nicht trösten,
Und mocht nicht, daß er leide!
Da macht er ihn aus Liebe
Zu einer Trauerweide!
Des Baumes Zweig' sich senken
Und scheinen still zu denken
Und leis herab zu weinen,
Cypressus er nun heißet!

Der Abend.

Nach seiner Heimath kühlen Lorbeerhainen
Schwebt auf der goldnen Schale
Schon Helios, es glühen rings die Wellen,
Der Ocean erschwillt in frohen Scheinen,
Die wie mit Blitzesstrahle
Die ernste Nacht der fernen Ufer hellen,
Und über alle Schwellen
Ergießt der Gott die stillen Feuerwogen
Zum ew'gen Himmelsbogen,
Daß von den Bergen durch das dunkle Leben
Des Tages Flammen wiederhallend beben!

Hoch auf den Bergen wehen seine Flammen
Den raschen Mann zu führen,
Der seiner Reise Ziel noch nicht errungen,
Er strahlet mit dem Glanze stets zusammen,
Wenn gleich die Füße gleiten
Bleibt von dem Lichte doch sein Haupt umschlungen.
Nie von der Nacht bezwungen

Lenkt ruhig nach der Sterne heil'gem Feuer
Das ernste Schiff das Steuer
Und wandelt heimwärts durch die dunkeln Fluthen,
Vertrauend auf des Leuchtthurms hohe Gluthen!

Von kühnen Felsen rinnen Lichter nieder
Die Thäler zu ergründen,
Und wo des Feuers wilde Quelle ziehet
Verglimmen bald des Haines milde Lieder,
Denn alle Töne schwinden
Bis sie des Abends Flammen rein geglühet —
Und welch ein Lied erblühet —
Es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen,
Und süß gefangen ringen
Im Liede Liebesschmerz und Schmerzesliebe,
Daß Schmerz in Liebe, Lieb' in Schmerz sich übe!

So drang der Töne Frühling aus dem Schweigen,
So auch in reinen Seelen
Des Tages wilde Kämpfe bald zerrinnen
Wenn Lieb' und Schmerz sich hold zusammen neigen,
Die Zwietracht zu verhehlen,
Und rührend doch den ew'gen Streit beginnen.
Ach, keine mag gewinnen! —
Ein Wundergift fließt beiden von den Pfeilen,
Zu tödten und zu heilen —
Denn er muß stets an ihrem Pfeil gesunden,
Und sterbend lebt sie nur in seinen Wunden!

Doch bald wird nun die Ruhe niederschweben,
Daß alle Schmerzen fliehen,
Den heißen Kampf die stillen Schatten kühlen,
Dann mag der Sehnsucht ungelöstes Leben
In heil'gen Phantasien,
In schönen Träumen dichtend sich erwühlen.
Könnt ihr solch Leben fühlen?
So will, mit seinem Rausch euch zu erfüllen,
Mein Bild ich gern enthüllen,
Mein Bild, wie in des Abends Heiligthumen
Die Jungfrau redet mit den holden Blumen!

Die Jungfrau und die Blumen.

Wo leis des Gartens dichte Schatten rauschen,
Und in den dunklen Zweigen
Die reifen, goldnen Früchte heimlich schwellen,
Gleich holden Engeln, die in Wolken lauschen,
Und freundlich sich bezeigen,
Seht ihr die weiße Jungfrau sich erhellen,
Des Lichtes letzte Wellen
Umfließen sie. Sie sitzt, und ihr zu Füßen
Unschuld'ge Blumen sprießen;
Sie spricht zu ihnen, weckt mit ihren Blicken
Die schon die Augen schließen, schlafend nicken!

Es scheint ihr Wort sie mehr noch einzuwiegen,
Was ihre Lippen sprechen,
Wallt längst im Traum um ihre zarten Seelen,
Und wohnt in ihrem Leben still verschwiegen —
Die Stummheit zu zerbrechen
Sind sie zu schwach, und können's nicht erzählen,
Doch sie kann Nichts verhehlen,
Der stille Abend löst die keuschen Banden,
Die ihren Schmerz umwanden,
Sie klaget leis, und mit den blauen Augen
Will Antwort sie aus ihrer Stummheit saugen!

„Ihr blinden Kinder, wenn der ew'ge Schlummer
Von euren Augen weichet,
Wenn eure Lippen seufzend sich erschließen,
Ein warmes Herz euch bebt, und eurem Kummer
Die Götter Worte reichen,
Erblüh ich, eine Blume, euch zu Füßen.
Ihr werdet still mich grüßen,
Und für der Liebe jungfräuliches Bangen
Der Blume Trost verlangen,
Denn wir sind Schwestern, sind im harten Leben
Der tiefen Liebe frühem Tod gegeben!

„Was Lilie keusch in deinem Kelche webet,
Was Rose roth dich malet,
Und eure Augen, stille Veilchen, sagen,
Auch keusch und bang in meinem Busen strebet,
Von meinen Lippen strahlet,

Und still und mild die blauen Augen klagen,
Uns faßt ein gleich Verzagen,
Ach! nimmer kann des Herzens still Verbrennen
Der keusche Mund bekennen,
Ach, nimmer will die wilde Welt verstehen,
Was unsrer Düfte stumme Lippen flehen!

„Wenn linde Sonnenstrahlen nieder sehen,
Sich laue Weste regen,
Erkennen wir aus uns mit dunklem Sehnen,
Doch nimmer wissen wir, wie uns geschehen.
Was wir im Innern hegen,
Ist süßes Träumen und ein kindisch Wähnen,
Es fließen alle Thränen
Noch leicht herab, und weilen keine Schmerzen
Im unerschlossnen Herzen,
Bis von der ew'gen Liebe tiefen Quellen
Das Herz sich dehnt, und leis die Knospen schwellen!

„Im Busen keimet heimliches Begehren
Und mildes Widerstreben,
Und wie sie liebend mit einander walten
Erzeuget sich ein hoffendes Entbehren;
Der Blüthe junges Leben
Will nun die zarten Blätter schon entfalten.
Die freundlichen Gestalten,
Die in verborgner Werkstatt noch gefangen
Nach Freiheit sehr verlangen,
Bis uns des Morgens goldner Pfeil erschließet
Und der geheimen Wunde Thräne fließet.

„Nun lösen sich die räthselhaften Triebe,
Und zu dem reinen Throne,
Der aus dem Herzen froh herauf gedrungen,
Steigt schüchtern und verschleiert unsre Liebe.
Es hat die bunte Krone
Der sanften Königin das Licht geschlungen;
Sie hat das Reich errungen,
Und blickt in ihres Sieges junger Wonne
So freudig nach der Sonne,
Die freundlich sich in ihren Schooß ergießet
Und sie mit goldnen Strahlen froh begrüßet!

„Dir, arme Königin, wie wird dir bange,
So einsam und verlassen,
So arm siehst du hinaus in's weite Leben,
Die eignen Düfte küssen deine Wange,
Du mußt dich selbst umfassen,
Kein Volk, kein schöner Freund dir Liebe geben.
Die zarten Säulen beben,
Auf denen sich dein leichter Thron beweget,
Vom Weste selbst erreget.
Die Nacht flieht lieblos dir in dunklen Träumen,
Am Morgen Thränen deine Blicke säumen!

„Sind nicht dein Thron des Busens junges Wogen,
Dein Purpur, rothe Wangen,
Dein Diadem, der Locken goldne Schlingen?
Ach, bald sind all die Wellen weggezogen,
Der Purpur bald vergangen,

Gelöst die Flechten, die dein Haupt umfingen.
Der Liebe Pfeile bringen
Vom Himmel und der Schmerzen glühes Wühlen
Im Herzen zu erkühlen,
Löst du in stillen Thränen dein Geschmeide,
Der Thränen Weide wirst du, Augenweide!

„Du arme Königin! so ohne Wehre
Sollst schweren Kampf du führen.
Will keiner für die holde Braut denn streiten,
Will keiner, daß die Glut sie nicht verzehre,
Solch zarte Schönheit rühren,
Des Schattens liebend Dach um dich zu breiten?
O stummes, bittres Leiden!
Welch Leben, wo die Liebe ungedinget
Dir keine Hülfe bringet,
Und wolltest du den dichten Schleier heben,
So würde dir des Schatzes Geist entschweben!

„Wie schöner Sieg! Wir können hier nicht sterben,
Denn hier war uns kein Leben,
Ein Frühling nur, wir sind es selbst gewesen,
Erblühen und Verglühen — kein Verderben
Kann unser Bild entweben,
Nur Opfer kann der Liebe Fessel lösen,
O freudiges Genesen!
Erhebe sanfte Königin den Schleier
Dem reinen Himmelsfeuer,
Will liebend nicht das Leben dich erringen,
So laß vom stillen Gotte dich umschlingen!

„Wie glüht der Mittag heiß, in tiefem Schweigen
Eröffnet sie den Schleier,
Der Liebe Heiligthum muß sie enthüllen,
Und zu dem Throne glühe Strahlen steigen,
Des stillen Gottes Freier,
Die wachen Schmerzen tödtend ihr zu stillen.
Sie reicht dem mächtigen Willen
Die Liebe hin, und löset ihre Krone,
Und breitet auf dem Throne
Die duftenden Gewänder, an den Gluten
Des Bräutigams sich opfernd zu verbluten!

„Mir ist das schöne Opfer bald verglommen,
Es wallt das letzte Düften
Dem lichten Gott, der mit der Krone fliehet,
Er wand sie mir, er hat sie hingenommen,
Und in den reinen Lüften
Das bunte Leben mit ihm heimwärts ziehet,
Mein stiller Abend glühet,
Und wo des hohen Glanzes reine Wellen
In heißem Purpur schwellen,
Da brechen sich der Sehnsucht letzte Wogen,
Und ist der Streit der Liebe hingezogen!

„O Nacht! so voller Liebe,
Ergieße deine dunkle Fluth der Bangen,
Umfange ihr Verlangen,
Laß kühlend um die kämpfenden Gestalten
Das stille Meer der ew'gen Liebe walten!“

Die Ehr' ist mir kein Gut!

Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin,
Ein Ritterlein, das reitet mit
Und fragt: „Wohin dein Sinn?“

„„Mein Sinn, der steht nach Minnen,
Ich hab mich 'rum geschlagen,
Und konnt doch nichts gewinnen,
Und mußt das Leben wagen!““

„Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' ist hohes Gut —“
„„Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' ist mir kein Gut. —

„„Mein Blut ist hingeflossen
Roth zu der Erde nieder,
So warm ich es vergossen,
Gibt mir's die Ehr' nicht wieder!““

Da sprach das kleine Ritterlein:
„Daß Gott sich dein erbarm!
Du mußt ein schlechter Ritter sein,
Weil deine Ehr' so arm! —

„Ich will nun mit dir rechten,
Weil du nicht ehrst die Ehre;
Mein' Ehr' will ich verfechten,
Setz' deine nur zur Wehre!“

Des Ritters Unwill' war sehr groß,
Drum er vom Rosse sprang,
Auch machet sich der Kleine los
Und sich zur Erde schwang. —

Da fühlt sich der Geselle
Von hinten fest umwinden,
Es ist die Nacht nicht helle,
Sie streiten wie die Blinden!

Und sinken Beide in den Klee —
„Ei sprich! wer hat gesiegt?“
Der Ritter ohne Ach und Weh —
Bei einer Jungfrau liegt.

„Ei hast du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' ist hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' ist mir kein Gut!“

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsren Pfeifen lust'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
„Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
„Es brauset und sauset rc.“

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Schlug zwölfmal schon des Thurmes Hammer,
So stehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht sie und lauscht zum Fenster 'raus.
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Wenn in des goldnen Bettes Kissen
Sich küssen Bräutigam und Braut,
Und glauben's ganz allein zu wissen,
Macht bald es unser Singen laut.
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Bei stiller Liebe lautem Feste
Erquicken wir der Menschen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäste
Verehren unser klingend Chor.
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater schoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod!
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Die Mutter.

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Die beiden Brüder.

Ich muß die lust'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein!
„Es brauset und sauset ꝛc.“

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm! —
„Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!"

Die Schönheit.

Und was ich treibe, was ich thue,
Ich komm doch nimmermehr zur Ruhe,
Meine Schönheit ist so weit bekannt,
Daß die ganze Welt in mich entbrannt.
Aus dem Thale und über die Berge
Kommen Riesen, Satyrn und Zwerge,
Viele hundert Waldteufel und Faunen —
Es ist ordentlich zu erstaunen,
Wo sich die Leute her beschreiben,
Zu Haus können sie sich doch nicht gleich auftreiben.
Ich kann kaum den Himmel mehr sehn,
So muß ich täglich den Zaun erhöhn —
Daß mich die plumpen Riesen
Nicht gar zu Tode nießen,
Wenn sie mit ihren großen Perucken
Ueber den Zaun herüber gucken. —
An der Thür ist ein ewiges Klopfen,
Und ich kann nicht genug Löcher zustopfen,
Daß nicht die Zwerge herein schlüpfen,
Die draus wie Frösche herum hüpfen. —
Von den vielen Seufzern wird die Luft verderben,
Und meine Bäume wollen schon absterben;
Ich mag noch so viel faule Äpfel hinaus schleudern,
Das hilft nichts bei den mancherlei Bärnhäutern!

Nachahmungen anderer Dichter.

I.

An S . . . . . g.

Erhebe dich von dem verschloss'nen Munde,
Komm von dem Lager, wo Maria ruht:
Er schläft so heiter, ruhig, still und gut,
So lächelnd sah er der Befreiung Stunde;
Noch streitend fühlt er schon, daß er gesunde,
Frei wird in seiner Brust der höh're Muth,
In Ahnung löst sich die verschwiegne Gluth,
Geheilt ist bald des Lebens tiefe Wunde.
Maria schläft; verschlossen ist sein Mund,
Er ist die Antwort schuldig mir geblieben,
Ach! wirst denn du sie meiner Liebe geben?
Ist es denn wahr? kann denn der Mensch nicht lieben?
Ist keine Wahrheit in dem dunklen Leben?
Wird jeder Schmerz im Tode nur gesund?

VI.

Der duft'gen Wolken Schleier
Verhüllt der Landschaft Moor,
Um fallendes Gemäuer
Klagt der Sylphiden Chor.

Was hemmt in goldnen Lüften
Der hehren Ahnung Flug?
Was bringt aus dunkeln Grüften
Der stillen Gnomen Zug?

Es ist des Jünglings Leiche,
Sie tragen ihn empor,
Der sich im Geisterreiche
An Laura's Hand verlor!

Erglänzt von Luna's Blicken
Ruht dunkel die Gestalt,
Und durch die Dämmerung zücken
Erinnerungsblitze kalt!

III.

Als Stammblatt.

Bitter tadelst du den Schöpfer,
Daß er deinen Freund zerstöret,
Und daß er ihn nur deswegen
In des Lebens Mitte führte,
Um dann auf dem letzten Blatte
Der Verwesung ihn zu weihen.
Nicht den Schöpfer, nein, das Leben
Trifft, o Freund! dein bittrer Tadel!
Ach, das Leben ist so kurz,
Ach, so kurz und doch so lang!
Ist es denn auch nicht das längste,
Lass' es uns zum dicksten machen!
Sein Gebein stürz in den Abgrund,
Lebt er doch im Grunde ewig.
Sein Geist, der ewig schaffende,
Lebt tönend fort in dir und mir;
Von einer Messe zu der andern
Ertönet sein belebend: „Werde!"
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

VI.

Der duft'gen Wolken Schleier
Verhüllt der Landschaft Moor,
Um fallendes Gemäuer
Klagt der Sylphiden Chor.

Was hemmt in goldnen Lüften
Der hehren Ahnung Flug?
Was bringt aus dunkeln Grüften
Der stillen Gnomen Zug?

Es ist des Jünglings Leiche,
Sie tragen ihn empor,
Der sich im Geisterreiche
An Laura's Hand verlor!

Erglänzt von Luna's Blicken
Ruht dunkel die Gestalt,
Und durch die Dämmerung zücken
Erinnerungsblitze kalt!

V.

Genius senke die Fackel, hier ruht der erbleichete Jüngling,
Ach, der heftige Schmerz schließt uns den klagenden Mund!
Zwischen der Form und der Sache da irren die menschlichen Triebe,
Und ein ewiger Streit trennet das Ich und das Nichts,
Trennet die Pflicht und die Liebe, trennt das Gesetz und die Freiheit,
Bindet zu Formen den Thon, trennt dann den Thon und die Form.

VI.

Grausam eröffnet schon der alte Tod
Das tiefe Grab, nimmt edle schöne Knochen
Heraus, um unserm Freunde Platz zu machen.
Maria duldet still die Arzeneien,
Wie grausam ist des Edlen Schicksal!
Der nichts, der, ach! nichts nachzutrinken hat!
So duldet er sein Schicksal, bis
Der Athem (wehe, wehe dem Verräther!)
Heimtückisch, wie ein Seufzer, ihn verläßt.
Nun liegt er da, die edle schöne Seele,
Wir beben Alle, wir verstummen!

Da erscheinest du, der Leichen Muse,
Entwindest dich des Todtengräbers Armen,
Hüllst den Verstorbenen freundlich
In deinen dichten Schleier
Und bringst den Schlummernden
Der dunkeln Erde in die Arme. —
Da ruht der Jüngling, bis dem Mutterschooße
In neuen Formen die Geburt entsteigt,
Lebend in Blüthen, oder Liedern
Den Vater grüßt!

VII.

Du hattest schon, o Freund, den Weg gefunden,
Vertrauend bald der heil'gen neuen Lehre!
Du hattest schon die heil'ge Drei verbunden,
Bis dir die Viere deutlich worden wäre,
Ließ dich der Blick in's Centrum schon gefunden!
Ein tapfrer Krieger für der Gottheit Lehre,
Ein Phönix wirst du dich der Liebe weihen,
Die junge Brust in ew'ger Lust erfreuen!

VIII.

(Mel.: „Der Vogelfänger" ꝛc.)

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Der Tod ist Schlaf, der Schlaf ist Tod
Zwischen dem Morgen- und Abendroth!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Kann der Begriff die Liebe fassen,
Kann der Cap'tain das Fluchen lassen!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Wär ich schon todt, ich kehrte mich um,
Ohne das Salz ist die Erde dumm!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Sieht doch der Kaiser den Sonnenbrand!
Kirschen, o Kirschen! lustiger Tand!

Maria liegt nun schlafend da,
Lustig, mein Mädchen, Hopsasa!
Ackerleute des lustigen Weins,
Liebe! du Tausend und immer Eins!

IX.

Heil dir, der du der Dichtung magern Rappen
Gespornet frisch, wie Ritter Don Quixote,
Entrissen kühniglich aus Glück und Nothe
Hast du dich aus dem Streit poet'scher Knappen.
Wozu nach Abenteu'r und Reimen tappen?
Dich traf der Weltlauf mit gar harter Pfote,
Dann kam des Tods entschuldigender Bote
Und nahm dem Leben seine Schellenkappen.
Nun sind zu Ende alle die Geschichten,
Dich hat ein Gott der Lit'ratur entzogen,
Du badest dich allein in blauen Wogen.
Wozu noch länger reimen, dichten, richten,
Du hast verlassen unsre Katakomben
Und freuest dich der Götter Hekatomben!

Symphonie.

Ruhe! — die Gräber erbeben;
Ruhe! — und heftig hervor
Stürzt aus der Ruhe das Leben,
Strömt aus sich selbsten empor
Die Menge, vereinzelt im Thor!

Schaffend eröffnet der Meister
Gräber. — Geborener Tanz
Schweben die tönenden Geister,
Schimmert im eigenen Glanz
Der Töne bunt wechselnder Kranz!

Alle in einem verschlungen,
Jeder im eigenen Klang,
Mächtig durch's Ganze geschwungen,
Eilet der Geister Gesang
Gestaltet die Bühne entlang!

Heilige, brausende Wogen,
Ernst und wollüstige Gluth
Strömet in schimmernden Bogen,
Sprühet in klingender Wuth
Des Geistertanz silberne Fluth!

Alle in einem erstanden
Sind sie sich selbst nicht bewußt,
Daß sie sich einzeln verbanden,
Fühlt in der eigenen Brust
Ein Jeder vom Ganzen die Lust!

Aber im inneren Leben,
Fesselt der Meister das Sein;
Läßt sie dann ringen und streben;
Handelnd durcheilet die Reih'n
Das Ganze im einzelnen Schein!

Phantasie.

(Für Flöte, Clarinette, Waldhorn und Fagott.)

Flöte.

Stille Blumen,
In der Liebe Heiligthumen
Nicht entsprossen,
Welken nieder.
Süße Lieder,
Ohne Echo hingeflossen
Kehren nimmer wieder!

Clarinette.

Doch zeiget der Spiegel im Quelle,
So freundlich und helle,
Das eigne Gebild;
Wie's flüchtig in rastloser Schnelle
Sich eilend geselle,
Und Welle an Welle
Dem Leben entquillt!

Fagott.

Wohnen nicht klar in mir
Des Geistes Gestalten,
Leben, so will ich dir
Den Busen entfalten;
Wer den eignen Ton nicht hört,
Lausche, bis er wiederkehrt. —
Wiederschein
Blickt in's dunkle Herz herein!

Waldhorn.

Des Vorhangs leises Beben
Erschreckt mich nicht,
Und kann ich nicht erstreben
Das eigne Licht,
So wandl' ich froh und stille
Ein Kind dahin;
Mich grüßt durch fromme Hülle
Ein heil'ger Sinn!

Alle.

Es eilet jed' Leben die eigene Bahn,
Es schauet der Spiegel den Menschen nicht an;
Es küsset die Welle die Welle so gerne,
Und reißet vom Ganzen nicht Einer sich los;
Doch blüht einem Jeden das Ganze im Schooß,
Und tief durch den Schleier, da weht es von ferne!

Flöte.

Helle Sterne
Blinken aus weiter Ferne
Fremdes Licht, —
Und die Thränen,
Die sich nach dem Freunde sehnen,
Siehst du nicht!

Waldhorn.

Es wandelt voll Liebe im Leben,
Die Sonn' und das Mondlicht herauf;
Doch, wenn wir das eigne nicht geben,
Schließt nimmer der Schatz sich uns auf!

Fagott.

Was wir suchen, ach, das wohnet
Unerkannt
Uns im Herzen, unbelohnet;
Und die Hand
Haschet stets nach äußerm Schimmer.
Was wir nicht umfassen,
Das müssen wir lassen;
Denn wir fassen's sicher nimmer!

Clarinette.

Die ganze Welt
Umwölbet ein Zelt,
Ueber jeglicher Pforte
Stehn goldne Worte.

Das Aug' der Sonne glühet
Zur Blume, die aufsteht,
Den heißen Gruß;
Auf Mondeslippen blühet
Der Blume, die heimgeht,
Der stille Kuß.
Und wer mit beiden
Nicht kindlich spricht,
Dem leuchtet kein Licht,
Der findet den Ein- und den Ausgang nicht,
Der kann nicht kommen, nicht scheiden!

Alle.

Und wer sich mit Liebe nicht selber umarmt,
Für den ist das Leben zum Bettler verarmt.
Im eigenen Busen muß Alles erklingen,
Und daß der Sinn leicht finden es kann,
Hat's viele buntfarbige Kleider an,
Und Hülle und Geist sich zum Leben verschlingen!

Guitarre und Lied.

Guitarre.

Wache auf, du süßes Lied,
Oeffne deine goldnen Augen;
Mondschein still hernieder sieht,
Leise, kühle Lüfte hauchen
Durch die tiefe, dunkle Nacht!
Lasse deinen hellen Blick
Leuchtend durch die Schatten schweben;
Antwort kehret bald zurück,
Wenn des Echo's Wechselleben
Hallend an dem Fels erwacht!

Sag, wo willst du hin?
Soll ich dich begleiten,
Durch die Dunkelheiten
Deine Schritte leiten?
Soll ich stiller Liebe
Deinen düstern Sinn
Freundlich deuten?
Willst du deine Triebe
Durch den Abend singen;
Oder höher,
Immer höher

Zu den Sternen klingen?
Lass' dich traulich umschlingen;
Sprich deine Worte
In meine Accorde!

Lied.

O, welch nächtlich banges Rauschen;
Ob sie wohl am Fenster stehet;
Oder an der kleinen Pforte,
Meine Töne zu belauschen;
Oder durch den Abend gehet!

Guitarre.

Mädchen, höre seine Worte!
Mädchen, lieb Mädchen erscheine,
Sieh vom Fenster nieder;
Lass' das Lied
Nicht so alleine,
Ach, der helle Schimmer
Bald verglüht,
Kehret nimmer,
Nimmer wieder.

Lied.

Nimmer, nimmer wiedersehen
Stille Liebe, süße Blicke,
All die Töne, all die Lieder
In der kühlen Nacht verwehen;
Nimmer kehren sie zurücke.

Guitarre.

Ach, das Mädchen sieht nicht nieder;
Von den Saiten schwingen
Sich die Töne durch die Nacht,
Worte irren und verklingen —
Wo die Liebe nicht wacht,
Ist Alles leer,
Kein Freuen mehr!

Lied.

Alles leer, und nimmer freuen,
Kaum im Herzen aufgeblühet,
Ist das Leben schon so schwer.
Muß ich mich dem Tode weihen,
Der mich langsam abwärts ziehet.?

Guitarre.

Ist denn keine Wiederkehr?
Ist die Liebe hingetragen
In den stummen Tod?
Ist sie Nirgends zu erfragen;
Ist sie in dem Abendroth
Mit den andern Funken
Hinabgesunken?

Lied.

Alle Lichter bald versinken;
Alle Töne stumm ersterben;
Nur allein wer liebetrunken,
Liebe sieht im Auge blinken,
Der kann nimmermehr verderben.

Guitarre.

Ist die Liebe dir versunken,
O, so wende,
Schnell behende
Zum Himmel die Blicke,
Lass' die untreue Erde zurücke.
Hinauf in's helle Getümmel,
In der Sterne froh Gewimmel.
Oben am Himmelszelt
Kein Echo dich gefesselt hält,
Im hohen Wolkensaal,
Da sind Liebesblicke,
Und freudiges Hallen
Hörst du zurücke,
In Tönen ohne Zahl,
Dir wieder schallen.

Lied.

Aller Himmel bald verschwindet,
Alle Sterne bald vergehen,
Alle Töne niederfallen;
Denn allein ihr Blick entzündet
All das Licht in Himmelshöhen.

Guitarre.

Nun, so lass' uns abwärts wallen,
Bebe nicht,
Der Weg ist so tief
Ohne Licht.
Manch Lied schon so entschlief;

Kannst du in den Himmelsseeen
Keine Freiheit mehr ersehen,
In den fernen
Goldnen Sternen,
Die wie Blumen drinnen brennen,
Keinen Frühling mehr erkennen.
So will ich dich führen auf stillen Wegen;
In den Busen, wie in's Grab,
Dein Gebete,
Deine süße Rede
Traurig niederlegen.
Blicke nieder
Ohne Wehe,
Vergehe,
Kehre heller wieder.

Lied.

Ach, mit tiefen, tiefen Wehen
Kehre ich in's Herz zurücke,
Sink ich in die Tiefe nieder,
Und das Herz muß nun vergehen,
Weil ich's mit Gewalt zerdrücke.

Guitarre.

Ach, so sterben alle Lieder,
Die so lange
Liebe suchen in dem Weibe.
Liebe, nein, die währt nicht lange,
Dient dem Leibe
Bloß zum süßen Zeitvertreibe!

Ist die Zeit vertrieben,
Wo ist die Liebe geblieben?
Mit den Sinnen
Muß man die Liebe
Mild umspinnen;
Da ist Leben
Wiedergeben
Zu gewinnen!

Lied.

Lass', o lass' mich ruhig sterben,
Drücke mir die Augen zu;
Lass' mich glaubend still zerrinnen,
Soll ich zweifelnd denn verderben?
Gib im Tode mir nur Ruh'.

Guitarre.

Gehe hoffend still von hinnen,
Schlummre sanft du süßes Lied;
Schließe deine goldnen Augen,
Mondschein ist schon abgeblüht,
Leise Lüfte dich verhauchen,
Kühler Morgen schon erwacht,
Lasse deinen trüben Blick
Stille zu den Schatten schweben,
Sehne nimmer dich zurück;
Denn der Liebe Wechselleben
Ist verhallt in tiefer Nacht. —

Ach! wo bist du hin?
Konnt dich nicht begleiten,
Durch die Dunkelheiten
Deinen Schritt nicht leiten;
Konnt nicht stiller Liebe
Deinen düstern Sinn
Freundlich deuten!
Konntest nicht deine Triebe
Durch den Abend singen;
Auch nicht höher,
Immer höher
Zu den Sternen klingen;
Mußte dich traurig umschlingen —
Schlummert freundlich
Ihr letzten Worte,
Im letzten Accorde!

Sängerfahrt.

(Nach einem Bilde von Kolbe.)

Jüngling.

Mit Reben bedachet
Den schaukelnden Kahn,
Daß Thorheit mir lachet
Auf ernsthafter Bahn;
Umrauschet, berauschet
Von Wogen und Wein,
Vom Delphin belauschet
Gesellig, allein.

Dichter.

An dem Maste steht die Jugend,
An dem Maste steht der Held,
Liebe, Unschuld, Weisheit, Tugend
Schiffen singend um die Welt!

Frauen und Jungfrauen.

Bald fassen wir Frauen
Jetzt ängstlich geschmiegt,
Zum Meer ein Vertrauen,
Das Venus gewiegt;

Als irdische Wonne
Enttauchte dem Blau,
Da lachte die Sonne
Und küßte die Frau.

Dichter.

Singt, ihr lieben, treuen Schwestern,
Lieb' der Treu' in's Büchleinsch aut,
Lieb' war eine Jungfrau gestern,
Treu' wird morgen eine Braut!

Kinder.

Sieh, Fische, wie viele!
Entsteigen dem Grund,
Und schimmern im Spiele
Der Sonne so bunt;
O Mütterchen, laß mich
Zu ihnen hinein,
Ich mache nicht naß mich,
Ich halte mich rein!

Dichter.

Tummelt euch, noch eine Weile
Treibt das Spiel mit euch sein Spiel,
Endlich naht das Ziel dem Pfeile,
Wenn der Pfeil nicht naht dem Ziel!

Der Greis.

Im Wogengeschimmer
Verliert sich das Gleis,
Einst war ich ein Schwimmer
Und holte den Preis.

Einst war ich ein Zecher,
Nun trink ich nicht mehr,
Von Thule den Becher
Ich werf ihn in's Meer!

Dichter.

Wie er sinnet, wie er denket
An verlornes, süßes Gut,
Wie das Haupt zur Hand er senket
Sinkt die Sonne auch zur Flut!

Maler.

Am Ruder das starke, das eiserne Paar,
Es führet die Barke durch alle Gefahr,
Doch saß nicht ein Treuer am Steuer allein,
Ich schifft' als ein Neuer in's Blaue hinein.

Dichter.

Segle nieder rings die Spötter,
Segle nicht nach ird'scher Gunst,
Segle in dem Schutz der Götter,
Also segelt treue Kunst!

Der bestrafte Amor.

An dem Feuer saß das Kind
Amor, Amor und war blind;
Wie er mit den Flügeln fächelt,
Wie er zu der Wärme lächelt,
Hüt' dich Amor, hüt' dich Kind!

Und die Flamme wächst im Wind,
Amor, Amor, hüt' dich Kind!
Wenn die Flüglein dir entbrennen
Wirst du in die Dornen rennen,
Hüt' dich, hüt' dich blindes Kind!

Doch es höret nicht das Kind;
Amor, Amor sieh geschwind,
Fällt ein Fünklein in den Flügel,
Schreiend stürzt nun von dem Hügel
Das bestrafte, böse Kind.



Wo er eine Quelle find',
Amor, Amor sucht, das Kind;
Sieh' da stürzt er in die Dorne,
Die am Weg vom alten Zorne
Boshaft aufgestellet sind.

Mutter, Mutter komm geschwind,
Amor, Amor brennt, das Kind!
Mit den Dornen auch verglühten
All die Rosen, die dran blühten,
Strafe Mutter nun das Kind.

Doch ach! Mutterlieb ist blind,
Amor, Amor ward gelind
Von der Mutter ausgescholten,
Und in Feuer neu vergolden
Ließ die Flüglein sie dem Kind.

Böses Beispiel gab das Kind
Amor, Amor leicht gesinnt,
Weil die Flüglein schöner, neuer,
Spielen Kinder gern mit Feuer,
Scheu es doch, gebranntes Kind!

Chor mit Begleitung von Instrumenten.

(Aus einem ungedruckten Drama.)

Sieh den dunklen Schleier der Nacht,
Wie er sich herniedersenket,
Da des Wagens schimmernde Pracht
Phöbus nun hinabgelenket.
Sehnsucht führet die Geliebten
Auf des Mondes Zauberpfad,
Wo sie gestern Scherze übten
Zu des See's Glanzgestad'.

Sieh den dunklen Schleier der Nacht,
Immer näher aus der Ferne
Nicken nun mit lachender Pracht
Die geliebten holden Sterne. —
Einer aber ist geschweifet,
Er ist heftig und ist muthig,
Und den Mond er peitschend greifet,
Und der blasse Mond wird blutig.

Sieh des Monds zerschmettertes Bild
In ein rothes Feld sich kehrte,
Und des Wappens dunkler Schild
Schmückt der Stern mit einem Schwerdte.
Benavides, deinem Stamme
Ist der Glanz neu angefacht,
Aber sieh, des Schwerdtes Flamme
Weichet und es kehrt die Nacht!

Sieh ein feuriger Regen fällt
Und es schwebt gleich einem Sarge
Ueber der zornumflutheten Welt
Jetzt die Gott gebaute Arche,
Und es fliegt der dunkle Rabe,
Kehret hoffnungslos zurück,
Aber mit der Friedensgabe
Sieht die Taube Sonnenblick.

Und es spannt der Bogen des Herrn
Seine bunte Farbenbrücke,
Thränen schimmern so freudig gern
In des Auges Sonnenblicke;
Wie der Hals der Taube schimmert,
Locket eines Geiers Brut,
Ach der Fried', wird der zertrümmert,
Taube du wirst Opferblut!

Wohl uns! über'm Habicht kreist
Nun ein Falke, doch zu leise; —
Denn der Habicht stürzend zerreißt,
Weh! die Taube sich zur Speise.
Falke, lieber Falke, stürze
Auf den Habicht, daß ihr Weh
Rächend wenigstens sich kürze,
Daß ich todt den Mörder seh!

Der Habicht wird zum blutigen Schild
Und decket ihm die arme Taube,
Aber der Falke steiget zum Wild
Ueber des Wappens geharnischte Haube;
Und der Falke wird zum Schwerdte,
Das sich flammend abwärts kehrt,
Daß der Traum erfüllet werde,
Nieder in dein Herzschild fährt!

Umsonst kein Tod!

Schau ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,
Die so recht mit ganzer Seele
In die Sonne sich gestellt,
Ach, womit soll ich mich stählen
Bei dem Quälen!
Es klirren die Ketten durch Zitterklang,
Es rufen die Wachen im Felsengang,
Es zimmern viel Aerzte an meinem Schaffot,
Gnade mir Gott!

Feuern fern des Waldes Blätter
Froh zur Sonne, herbstlich roth,
Rings umher ist schönes Wetter,
Nur bei mir ist Schattennoth,
In des Zugwinds kühlem Brausen
Muß ich hausen!
Es hauchen die Wände so fieberkrank,
Sie tropfen hernieder versteinernden Trank,
Es schleichen die Kröten am schimmelnden Grund,
Gräuliche Stund'!

Drüben auf den Aesten wiegen
Sich die Aepfel in dem Schein,
Sich zu mir so freundlich biegen,
Röthen ihre Bäckelein.
Ach, so lieblich ihre Wangen
Heut' noch prangen!
Es duften die Blumen, die sie mir gesandt,
Als wär es ein Sträußlein auf Grabesrand.
Sie glänzen so frisch wie im tückischen Spott,
Gnade mir Gott!

Treu und ehrlich willst du scheinen,
Und ich traute dir so gern,
Doch ich muß in Zweifel weinen,
Seh ich dort dein Haus von fern.
Ach, du schläfst in seinem Hause
Und ich grause!
Ach, schlag mit den Ketten an die Felsenwand,
Es gibt noch ein andres, ein besseres Land!
Da lohnet die Treue mit Lust und mit Freud',
Hier ist nur Leid!

Felsen kann der Sonn' verwehren,
Daß sie mich mit Lust bescheint,
Doch dem Thau muß er gewähren,
Daß er auf mein Auge weint.
Er will meine Augen nähren
Mit den Zähren!

Es leichtert den Busen der offne Schmerz,
Es schaut schon dreister das wachsende Herz,
Ergibt sich dem Schrecken, ergibt sich dem Tod,
Gnade mir Gott!

Zwischen uns die Ströme fließen,
Zwischen uns strömt Zeit und Schmerz,
Und je härter ich muß büßen,
Bald ja wen'ger fühlt mein Herz,
Härtet sich an meinen Thränen,
Kühn zu wähnen!
Ich wähne es klirren die Ketten so weit,
Sie klingen erweckend durch schlummernde Zeit,
Ich wähne es glänze mein Blut so roth,
Umsonst kein Tod!

Des todten Bräutigams Lied.

Ich ging auf grünen Wegen
Und trug den Hochzeitskranz,
Treu Lieb ging mir entgegen
Geschmückt mit gleichem Glanz.
„O wie blinkte ihr Krönlein schön,
Eh' die Sonne wollt untergehn!“

Und als die lichte Wonne
Sich unter Wolken barg,
Da spielt die letzte Sonne
Im Kranz auf meinen Sarg.
„O wie blinkte ꝛc.“

Es ging im Wittwenschleier
Treu Lieb mit mir zu Grab',
Und schwur: Mein einz'ger Freier
Sinkt mir mit dir hinab!
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie steckt die Myrthenkrone
Auf meinen Todtenkranz,
Die Weiber sprachen: „Schone
Ihn für den neuen Hans!“
„O wie blinkte 2c.“

Sie wollt ihn mir nur geben,
Wollt keines Andern sein,
Da lacht das volle Leben
Mir in das Grab hinein.
„O wie blinkte 2c.“

Wer meine Kron erblickte
Und ihre Myrthe drauf,
Zu seinem Nachbar nickte:
„Der wacht einst selig auf!“
„O wie blinkte 2c.“

Doch als neun Monde gingen
Stets müder durch den Sand,
Den Strohkranz sie ihr hingen
An's Haus ob ihrer Schand'.
„O wie blinkte 2c.“

Und die ihr Häcksel streuen
Zur Nacht vor ihre Thür,
Die hören's Kindlein schreien:
Ich kann ja nichts dafür!
„O wie blinkte 2c.“

Auf meiner Krone wehen
Noch ihre Myrthen stets,
Doch die sie schimmern sehen
Die sprechen: „Ja so geht's!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dem Tode hingegeben
Hat sie ihr Kränzlein leicht,
Da hat das schlechte Leben
Den Strohkranz ihr gereicht.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ihr Kind am Kirchhof spielet,
Und mit dem Abendlicht
Hin nach dem Kränzlein schielet,
Und recht unschuldig spricht:
„O wie blinkte ꝛc.“

Da hatt' ich keine Ruhe
Und mußte auferstehn,
Und ging aus meiner Truhe
Das Kränzlein einzusehn.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ich wollt den Kranz mir holen
In's Grab mir auf das Herz,
Das Kind hat ihn gestohlen,
Da fühlt ich wieder Schmerz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Konnt nicht die Stimm' erheben,
Nicht schreien: Den Kranz gib her!
Das Todtsein wie das Leben
War mir unendlich schwer!
„O wie blinkte ꝛc.“

Da half mir das Gewissen,
Es nahm dem Kind den Kranz,
Ich hab ihn unzerrissen,
Ich hab ihn rein und ganz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Um einen guten Namen
Freit sie den ärmsten Mann,
Da sie zur Kirche kamen
Sah sie die Kron nicht an.
„O wie blinkte ꝛc.“

Da sprach ich aus der Truhe:
„Hab Dank für Lust und Schmerz,
Dein Kranz mit ew'ger Ruhe
Kühlt mir das treue Herz!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Wohl mir, daß ich gestorben,
Als er im vollen Glanz,
Mir bist du nicht verdorben,
Ich habe deinen Kranz!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Treu will ich ihn aufheben,
Wenn wir uns wiedersehn
Sollst du im bessern Leben
Mit ihm gezieret gehn!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Denn eine einz'ge Treue
Ist aller Liebe werth,
Und eine einz'ge Reue
Zerbricht das Richterschwerdt!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dies hört sie, ist gegangen
Still mit dem armen Mann,
Und sah nun ohne Bangen
Mein einsam Krönlein an!
„O wie blinkte ꝛc.“

Und wenn die Abendwinde
Leis durch die Kronen ziehn
Spricht sie zu ihrem Kinde:
„Gottlob, die Zeit geht hin!“
„O wie blinkte mein Krönlein schön,
Eh' die Sonne wollt untergehn!“

Fragment aus einem ungedruckten Roman.

„In Noth und Sünd' hab ich geschwebt,
In Fluchen und in Jammer
Hab ich das Elend hingelebt
Auf meiner finstern Kammer.

„Bei Sonnenschein und Himmelblau
Hab ich zu Haus getrauert,
Auf Herzensschlag und Uhrenschlag
In Einsamkeit gelauert.

„Ich wußt' nicht was die Liebe ist,
Man hat mich's nicht gelehret,
Ich hab statt dir, o Jesus Christ,
Die Bilder nur verehret!

„Damit auch Alles mir gebricht,
Was mir das Herz könnt laben,
Konnt ich die Eltern achten nicht,
Die mich verkaufet haben.

„Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott!
Hat keiner mir gesaget,
Es ward mein Leib der Sünde Spott,
Mein Leib, der göttlich raget.

„Die Küsse, die ich heiß geküßt,
Sind kalt dahin geflogen,
Mich hat die Lust, mich hat die List
Um Heil und Weil betrogen.“

So sprach die Tochter weinend aus;
Kein Brod hat sie auf morgen,
Der Vater trieb sie aus dem Haus,
„Du mußt jetzt für dich sorgen!“

Sie schnürt sich ein das arme Herz,
Kraust die verwirrten Locken,
Und geht voll Schmerz zu bösem Scherz
Die Buhler anzulocken.

Sie dreht das Haupt, sie schwingt den Leib,
Sie läßt die Augen winken,
Du schönes Weib, du elend Weib,
Wer wird den Becher trinken?

In's Schauspielhaus geht sie zuletzt,
Das Volk sitzt schon gedränget,
Sie hat unziemlich sich gesetzt,
Von Männern eingeenget.

Und rings um sie Verläumdung geht,
Die Jungfrau'n von ihr rücken,
Der Mann, der ihr zur Seite steht,
Mißt sie mit Sünderblicken.

Ein Fremder setzt sich hin zu ihr,
Er hat sie gleich erkennet,
Das Elend ist mit böser Zier
Ihr auf die Stirn gebrennet.

Sein Fuß berühret ihren Fuß,
Sie könnt hinweg ihn rücken,
Doch weil sie heute sorgen muß,
Läßt sie ihn lieber drücken.

Er spricht zu ihr: „Der Teufel hat
Zusammen uns geführet!“
Doch ward ihr Herz so müd' und matt,
Nicht durch dies Wort gerühret.

Sie geht, er folgt, sie führet ihn
Nach der verfluchten Kammer,
Und gibt dem Fremdling alles hin,
Die Lust und auch den Jammer.

Er ging von ihr, kehrt wieder oft,
Er hat mit ihr gelebet,
Bis die Natur so unverhofft
Ein bessres Band gewebet.

Ihr armes Herz hat sich erwarmt,
Die Lieb' ist ihr begegnet,
Und hat sich ihres Leibs erbarmt,
Ihr Schooß ward ihr gesegnet.

Der Mieder springt, der sie geschnürt,
Es wuchs ihr unter'm Herzen,
Und was sich ihr im Schooße rührt,
Es macht ihr Freud' und Schmerzen.

Sie weinet nieder in den Schooß
Und denkt: „Ich will dich lieben;
Bin ich gleich aller Freude los,
Das Kind ist mir geblieben.

„Hab ich doch nicht umsonst gelebt,
Bin ich doch Mutter worden,
Die Unschuld unter'm Herzen schwebt,
Kein Mensch soll mir sie morden.

„Und stoßen sie mich auch hinaus
Auf nimmer Wiedersehen,
Mit meinem Kind von Haus zu Haus
Will gern ich betteln gehen.

„Du armes Kind bist mein, bist mein,
Auf dich will ich vertrauen,
Ich werd' nicht ausgestoßen sein,
Du wirst ein Haus mir bauen.

„Du läßt die Mutter nicht ohn' Brod,
Du wirst statt ihrer sorgen,
Drückst ihr die Augen zu im Tod,
Ist's heut nicht, ist's doch morgen."

So sinnt das Weib und hofft und wähnt,
Und zählt und mißt die Wochen,
Da hat der Tod, den sie ersehnt,
Ihr all ihr Glück zerbrochen.

Der Monde Zahl war noch nicht voll,
Die Frucht noch nicht gereifet,
Als schon der Schooß ihr überquoll,
Das Weh ihr Kind ergreifet.

Es hat die Sonne nicht gesehn,
Hat nicht die Luft getrunken,
Ist, eh' es sollte auferstehn,
Zur Nacht hinabgesunken.

Es hat die Küsse nicht gefühlt,
Womit sie es bedecket,
Der Schmerz, der ihr im Herzen wühlt,
Er hat's nicht aufgewecket.

Sie hat's gekleidet, hat's geschmückt,
Mit Thränen es getaufet,
Hat ihm, das nie das Licht erblickt,
Den kleinen Sarg gekaufet.

O dunkles Leben, heller Tod!
O kalte, kalte Erde!
O Himmel, ewig Morgenroth,
Ob ich's einst sehen werde!

Wiedersehen!

Als mich Gott der Herr erschaffen,
Sagte er: „Auf Wiedersehn!“
Ging davon mit einem Affen,
Ließ mich nackt und frierend stehn,
Und ich dacht, von Gott dem Herrn
Lass' ich mir's gefallen gern!

Doch er hat mir Wort gehalten,
Ich hab wieder ihn gesehn;
Wenn ich ließ den Herren walten,
Immer ist mir Recht geschehn.

Erst in meiner Mutter Blicken
War sein erstes Wiedersehn,
Und ich konnte voll Entzücken
Nicht genug zum Himmel sehn.

Als die Mutter mußte sterben,
Sprach sie sanft: „Auf Wiedersehn!“
„Wer wird Gottes Blick nun erben?“
Dacht ich, und mußt weinend stehn.

Und in himmelblauen Augen
War das zweite Wiedersehn,
Als ich drin wollt' untertauchen,
Sah ich sich die Sterne drehn.

Mit dem Freunde zum Altare
Ging sie, sprach: „Auf Wiedersehn!“
Und ich hab dem lieben Paare
Lange Jahre nachgesehn.

Und in süßen Zauberflammen
War das dritte Wiedersehn,
Auch ich glühte, und zusammen
Fühlt ich unsre Seelen wehn!

Doch der Engel ward einst traurig
Und sprach ernst: „Auf Wiedersehn!“
Und auf's Wiedersehen laur' ich,
Bis die Kindlein vor mir stehn!

In den Augen lieber Kinder
War das vierte Wiedersehn,
Doch die Blumen nahm der Winter
Alle sich, und ließ mich stehn.

Als die Blümlein all erstarrten
Sprach zu mir: „Auf Wiedersehn!“
Auch die Mutter, und im Garten
Ließ sie mich am Grabe stehn.

Und in heil'gen Freundes Armen
War das fünfte Wiedersehn,
O, unendliches Erbarmen!
Allzuwohl ist mir geschehn.

Doch ich mußte oft mich trennen,
Durfte lang nicht wiedersehn,
Mußt umher mit Sorgen rennen
Und in böse Schlingen gehn.

In den Armen eines Mädchen
Träumt ich sechstes Wiedersehn,
Sie hielt mich am Hexenfädchen,
Und ich lag in bösen Weh'n.

Ihre Larve nahm im Schlafe
Ich ihr ab, um Gott zu sehn,
Und der Wolf hat aus dem Schafe
Mich statt Gott da angesehn.

Und ich weckte sie entsetzet,
Weint' und sprach: „Auf Wiedersehn!“
Was mich wie ein Kind ergötzet,
Sah ich in der Hölle stehn!

Und in einer armen Seele
War das siebte Wiedersehn,
Wie sich gut und bös vermähle
Hab verzweiflend ich gesehn.

Und die Heldin sprach zur Sünde:
„Nun auf nimmer Wiedersehn!“
Um ihr Aug' legt ich die Binde,
Darf sie nimmer wieder sehn!

Und in allen guten Künsten
War das achte Wiedersehn,
In des Himmels nächsten Diensten
Durft ich armer Dichter stehn.

Und im Herzen, wenn es dunkelt,
Mir ein ewig Wiedersehn
Wie ein Sternenhimmel funkelt;
Rein kann ich darunter stehn!

Gott nur sehen kann ich wollen,
Sprechen gleich: „Auf Wiedersehn!“
Die im Weltgetümmel rollen,
Wenn sie mir vorübergehn.

Lachend, weinend tausend Jahre
Leb ich fromm zum Wiedersehn,
Soll so fern die Todtenbahre
Mir durch Gottes Willen stehn.

Und so will ich triumphiren,
Denn Gott sprach: „Auf Wiedersehn!“
Soll ich vor des Himmels Thüren
Gleichwohl noch viel länger stehn.

Wer den lieben Gott gesehen,
Wird ihn auch schon wiedersehn,
Möge dir es auch geschehen,
Bis dahin: „Auf Wiedersehn!“

Jäger und Hirt.

Durch den Wald mit raschen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Liebe singt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büsche muß ich dringen
Nieder zu dem Felsenborn,
Und es schlingen sich mit Klingen
Durch die Saiten Ros' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewässer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlösser,
Schau'n sie mich befreundet an.

Haus' ich nächtlich in Kapellen,
Stört sich kein Gespenst an mir,
Weil sich Wand'rer gern gesellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Seh ich Zauberschätze glimmen,
Locket bald durch Sumpf und Moor
Mich der Irrwisch hin und stimmen
Muß mein Lautenschlag dem Chor.

Zu der Gnomen Hochzeit Feier,
Zu der Elfen luft'gem Tanz
Tönet meine ernste Leier
Unerschreckt im Mondenglanz.

In dem Schooß der Wunderberge,
In der Zauberfräulein Haus
Führen mich die schlauen Zwerge,
Und ich singe ohne Graus.

Geister reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein kühner Zecher,
Scheue nicht den glühen Rand.

Ja bei'm Mahl zur bösen Stunde
Leert den Becher ich mit Faust,
Wo berührt vom Satansmunde
Höllengluth im Weine braust.

Alles ist mir schon geschehen,
Meine Schale ist erfüllt,
Seit ich selber mich gesehen,
Hab das Antlitz ich verhüllt.

Zu der Mainacht Hexenreihen
Spiel ich nun ein geistlich Lied,
Daß die Schaar mit Maledeien
Vor dem fremden Sänger flieht.

In Frau Venus Berg die Leier
Hab mit Keuschlamm ich geschmückt,
Und sie hat mich ohne Schleier
An die volle Brust gedrückt.

Doch sie konnte mich nicht rühren,
Sie verging in frommer Scham,
Leß sich leicht von mir verführen,
Daß sie einen Schleier nahm.

Die Sirene in den Wogen,
Hätt' sie mich im Wasserschloß,
Gäbe, den sie hingezogen,
Gern den Fischer wieder los.

Wo der Schwan im Wellenspiegel
In sein Sternbild niedertaucht,
Bricht der Schmerz auch mir das Siegel,
Daß mein Leid im Liede haucht.

Meinen weißen Hirsch verloren
Hab ich mit dem Goldgeweih',
Die in ihm war eingeboren,
Starb mit ihm die schöne Fei.

Gib die Pfeile, nimm den Bogen.
Mir ist's Ernst und dir ist's Scherz,
Hab die Sehne ich gezogen,
Du gezielt, dann trifft's in's Herz.

Wild gethan, wie stolz gesprochen,
Weh! der Pfeil flog seine Bahn,
Hat des Lammes Herz durchstochen,
Drohend sah der Hirt mich an.

Dorn ward da die Rosenkrone
Um sein göttlich mildes Haupt,
„Vater!“ rief er, „ihn verschone,
Denn er hat an mich geglaubt!“

Lorelei.

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr!

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt!

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich dann verführet
Zu böser Zauberei?“

„„Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht!

„„Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab, —
O schickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!““

„Den Stab kann ich nicht brechen
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eignes Herz entzwei!

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz schon brennt!“

„„Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

„„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe Keinen mehr, —
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her!

„„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land!

„„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Die sind mein Zauberkreis!

„„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh;
Vor Jammer möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh!

„„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er mir treulos ist!““

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie in's Kloster hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn!

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zum Tod mit Gottes Preis!“

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß!

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein!“

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Reiter
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „Da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!“ —
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten All verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab!

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat geklungen
Vom hohen Felsenstein:
Lore Lay!
Lore Lay!
Lore Lay!
Als wären es meiner Drei!

Ballade.

Von Köllen war ein Edelknecht
Um Botschaft ausgegangen,
Den Vater hielt ihm Engelbrecht,
Der Bischof, hart gefangen.

Er ging gen Arle manchen Tag,
Er ging in schweren Sorgen,
Sein Liebchen ihm im Sinne lag,
Der hatt' er es verborgen.

Gar traurig er am Brunnen lag,
In Büsch und grünen Hecken,
Da hört er schallen Hufesschlag,
Und thät sich schnell verstecken.

Zum Brunnen ritt ein froher Mann,
Sein Hütlein thät er schwenken;
Ein andrer ging betrübt heran,
Die Lanze thät er senken.

Und sprach zum Frohen: — „Froher Mann,
Was mag dich so erfreuen?“ —
„Lass' ab zu trauern,“ hub der an,
„Gott will uns Trost verleihen!

„Denn Gottschalk der getreue Mann
Geht frei aus seinen Banden,
Durch Gottes Wunder er entrann
Mit allen den Verbannten!

„Er hatte eine kleine Maus
Sich also zahm erzogen,
Die lief da freundlich ein und aus
Und war dem Herrn gewogen.

„Doch einst der kleine Freund entlief,
Und wollte nicht mehr kehren,
Und wie Herr Gottschalk pfiff und rief,
Das Mäuslein wollt nicht hören!

„Da sprach betrübt der treue Mann:
„„Ich muß dich wieder haben,““
Und mit den Freunden er begann
Dem Mäuslein nachzugraben.

„Und in der Erde eingescharrt
Fand Meisel er und Feilen,
Womit er ihre Bande hart
Gar leichtlich konnte theilen.“

Der Andre sprach: „Mein Schwesterlein,
Das liegt gar hart gefangen,
So hart, daß selbst das Mäuslein klein
Nicht könnt zu ihr gelangen!

„Des Schlosses Dach ist himmelblau,
Die Mauern grüne Wellen,
Die Graben rings sind Flur und Au,
Die Fenster Fluß und Quellen.

„Der süße Knecht, die Liebe, brach
In ihres Herzens Kammer,
Ihm folgten die Gesellen nach,
Der Schmerz und böse Jammer!

„Die Hoffnung blies ihr Lämpchen aus,
Die Schmerzen sie bezwangen,
Und legten sie in's dunkle Haus
Wohl auf den Tod gefangen!

„Am Fels, wo wild der Rhein zerschellt,
Wo bös die Schiffe stranden,
Dort ewig sie gefangen hält
Der Schlund in kühlen Banden!

„Ein Freund des Bischofs sie belog,
Herr Hermann sei erschlagen,
Der insgeheim gen Arle zog,
Den Vater zu erfragen.“

Dann zäumten sie die Rosse auf,
Um von dem Quell zu scheiden,
Und gaben sich die Hand darauf,
Den Bischof zu bestreiten.

Und wie sie aus dem Walde schon,
Trat wieder an die Quelle
Hermann, des treuen Gottschalk's Sohn,
Der traurige Geselle!

Er eilte an das Wasserschloß,
Wo bös die Schiffe stranden,
Und schrie: „Wer macht mich fessellos,
Wer sprenget mir die Banden?

„Leb wohl, leb wohl, o Vater mein,
Leb wohl in großen Ehren!
Ich hab verloren das Mäuslein klein,
Es kann nicht wiederkehren!

„Leb wohl, leb wohl, o Kerker mein!
Das Mäuslein ist verloren,
Das Schwerdt muß meine Feile sein!“
Da thät er sich durchbohren;

Und stürzt hinab in's kühle Haus
Wo Liebchen liegt gefangen:
O Liebchen breit die Arme aus
Ihn herzlich zu empfangen!

Ach, läg' gefangen im kühlen Haus,
Die mich so hart betrogen,
Sie hätte, eh' dies Lied noch aus,
Mich auch hinabgezogen!

Rückblick.

Ich wohnte unter vielen, vielen Leuten,
Und sah sie alle todt und stille stehn,
Sie sprachen viel von hohen Lebensfreuden
Und liebten, sich im kleinsten Kreis zu drehn;
So war mein Kommen schon ein ewig Scheiden,
Und Jeden hab ich einmal nur gesehn,
Denn nimmer hielt mich's; flüchtiges Geschicke
Trieb wild mich fort, sehnt ich mich gleich zurücke!

Und manchem habe ich die Hand gedrücket,
Der freundlich meinem Schritt entgegensah,
Hab in mir selbst die Kränze all gepflücket,
Denn keine Blume war, kein Frühling da,
Und hab im Flug die Unschuld mit geschmücket,
War sie verlassen meinem Wege nah;
Doch ewig, ewig trieb mich's schnell zu eilen,
Konnt niemals meines Werkes Freude theilen!

Rund um mich war die Landschaft wild und öde,
Kein Morgenroth, kein goldner Abendschein,
Kein kühler Wind durch dunkle Wipfel wehte,
Es grüßte mich kein Sänger in dem Hain.
Auch aus dem Thal schallt' keines Hirten Flöte,
Die Welt schien mir in sich erstarrt zu sein.
Ich hörte in des Stromes wildem Brausen
Nur eignen Fluges Flügelschläge sausen!

Nur in mir selbst die Tiefe zu ergründen,
Senkt ich in's Herz mit Geistesmacht den Blick;
Doch hier auch konnt es eigne Ruh' nicht finden,
Kehrt friedlos stets zur Außenwelt zurück;
Es sah wie Traum das Leben unten schwinden,
Las in den Sternen ewiges Geschick,
Und rings um mich eiskalte Stimmen sprachen:
„Das Herz, es will vor Wonne schier verzagen!"

Ich sah sie nicht, die großen Süßigkeiten
Vom Ueberfluß der Welt; sie schien mir schal,
Ich mußt hinweg mit schnellem Fittig gleiten.
Hinabgedrückt von unerkannter Qual,
Konnt nimmer ich Frucht und Genuß erbeuten,
Und zählte stumm der Flügelschläge Zahl,
Von ewigen, unfühlbar mächt'gen Wogen
In weite, weite Ferne hingezogen!

Und so noch jetzt! Wohl muß ich es gestehen,
Daß Dinge mich umscheinen, menschengleich;
Zu hören sie, ja leibhaft sie zu sehen
Kann ich nicht leugnen; doch bleibt mir dies Reich
Der Welt so fremd und hohl, daß all ihr Drehen
So viel nicht schafft, daß mir der Zweifel weich',
Ob Sein, ob Nichtsein seinen Spuk hier treibe,
Ob solcher Welt auch Seele wohn' im Leibe!

Frühes Liedchen.

Lieb' und Leid im leichten Leben
Sich erheben, abwärts schweben;
Aus dem Spiegel schauen Bilder,
Blicken milder, blicken wilder!

In dem Strome Well' auf Welle
Sich geselle, trüb und helle;
Schauet nieder arme Triebe,
Hell und trübe ist die Liebe!

Frühling muß mit süßen Blicken
Mich entzücken und berücken,
Sommer muß mit Frucht und Myrthen
Mich bewirthen und umgürten!

Herbst, du sollst mich Haushalt lehren,
Zu begehren, zu entbehren,
Winter lehre mich erwerben,
Gerne sterben, Frühling erben!

Wasser fallen um zu springen;
Um zu klingen, um zu singen
Schweig' ich stille, denn zu sagen
Wäre wagen und entsagen!

Und so noch jetzt! Wohl muß ich es gestehen,
Daß Dinge mich umscheinen, menschengleich;
Zu hören sie, ja leibhaft sie zu sehen
Kann ich nicht leugnen; doch bleibt mir dies Reich
Der Welt so fremd und hohl, daß all ihr Drehen
So viel nicht schafft, daß mir der Zweifel weich',
Ob Sein, ob Nichtsein seinen Spuk hier treibe,
Ob solcher Welt auch Seele wohn' im Leibe!

Frühes Liedchen.

Lieb' und Leid im leichten Leben
Sich erheben, abwärts schweben;
Aus dem Spiegel schauen Bilder,
Blicken milder, blicken wilder!

In dem Strome Well' auf Welle
Sich geselle, trüb und helle;
Schauet nieder arme Triebe,
Hell und trübe ist die Liebe!

Frühling muß mit süßen Blicken
Mich entzücken und berücken,
Sommer muß mit Frucht und Myrthen
Mich bewirthen und umgürten!

Herbst, du sollst mich Haushalt lehren,
Zu begehren, zu entbehren,
Winter lehre mich erwerben,
Gerne sterben, Frühling erben!

Wasser fallen um zu springen;
Um zu klingen, um zu singen
Schweig' ich stille, denn zu sagen
Wäre wagen und entsagen!

Gesang der Jungfrauen der Libussa!

Es ist ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgestellt
Den Jungfrau'n in dem Feld!
  Chor: „Huihussa, huihussa!
      Die Mägdlein der Libussa!“

Die Fahne der Jungfrauen,
Kein Mann darf nach ihr schauen,
Der Beste ist uns schlecht,
Der Liebste unser Knecht.
  Chor: „Huihussa ꝛc.“

Verflucht sei Rad und Spindel,
Und Feuerherd und Windel,
Der Speer thut Rockendienst,
Gibt eisernes Gespinnst!
  Chor: „Huihussa ꝛc.“

Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen,
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei!
  Chor: „Huihussa ꝛc.“

Die Männer müssen singen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß!“
Chor: „Huihussa ꝛc.“

Es nehme keine Einen,
Viel lieber nehm sie Keinen,
Denn Einer ist Betrug,
Und Alle nicht genug!
Chor: „Huihussa ꝛc.“

Das Weib ergreift den Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel sitzen wir
Und spornen frisch das Thier!
Chor: „Huihussa ꝛc.“

So ziehen wir Jungfrauen,
Geschmücket wie die Pfauen,
Durch's Land in stolzem Putz,
Den Männern nur zum Trutz!
Chor: „Huihussa ꝛc.“

Die Ketten sind zerbrochen,
Und auf das Schild wir pochen,
Im Harnisch ist das Weib,
Der Mann seh, wo er bleib!
Chor: „Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!“

An den Mond.

Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!"

In dem Bade spielt die Keusche,
Und die Woge wühlt berauschet,
Ringsum schweigt das Waldgeräusche,
Weil es lüstern niederlauschet.
Chor: „Mond ꝛc."

Und die schlauen Leshien schleichen
Klein wie Gräser durch die Wiesen,
Durch die Haine hoher Eichen,
Hoch wie ungeheure Riesen.
Chor: „Mond ꝛc."

Mit Geläut' der Heerdenglocken,
Mit der Turteltaube Lachen
Müde Wandrer sie verlocken,
Kitzeln dann zu todt die Schwachen.
Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!"

Abschied des Primislaus aus seiner Hütte, als er zum Herrscher Böhmens berufen ward.

Stille Flur, ihr grünen Matten,
Hütte, die ich selbst gebaut,
Wo durch heil'ger Eichen Schatten
Mir die Sonne zugeschaut!
Büsche, wo auf weichem Moose,
An der Quelle Blumensaum,
Mich der Duft der wilden Rose
Eingewiegt in süßen Traum!
Lebet wohl, ich muß euch lassen,
Wer kann Glückes Flug erfassen?
Lebet wohl, lebet wohl!

Wenn ich früh zum Hügel schaute
Von der blumenvollen Au,
Schien das Schloß, das stolz erbaute,
Mir ein Wolkenbild im Thau.
Jetzt, o heil'ge Morgenstunde,
Gibst du mir wohl höhern Lohn,
Denn das Gold aus deinem Munde
Bauet mir den goldnen Thron.
Morgengold, dich muß ich lassen,
Sorgengold, dich muß ich fassen.
Morgenglanz! Sorgenkranz!

Thöricht Glück, verschon', verschone,
Du gibst für den Stab das Schwerdt,
Tauschst den Pflug mir mit dem Throne,
Und sie waren mehr mir werth.
Meinen Becher, den ich fasse,
Leer ich, wo mein Stab ergrünt,
Eh' die Heimath ich verlasse,
Sei der Hausgott mir versühnt!
Birkenkelch, dich muß ich lassen,
Goldpokal, dich muß ich fassen,
Hausgott, Hausgott sei versühnt!

An die Nacht.

Heil'ge Nacht, heil'ge Nacht!
Sterngeschloss'ner Himmelsfrieden!
Alles, was das Licht geschieden,
Ist verbunden,
Alle Wunden
Bluten süß im Abendroth!

Bjelbog's *) Speer, Bjelbog's Speer
Sinkt in's Herz der trunknen Erde,
Die mit seliger Geberde
Eine Rose
In dem Schooße
Dunkler Lüste niedertaucht!

Zücht'ge Braut, zücht'ge Braut!
Deine süße Schmach verhülle,
Wenn des Hochzeitbechers Fülle
Sich ergießet.
Also fließet
In die brünst'ge Nacht der Tag!

*) Nach der böhmischen Mythologie der lichte Himmelsgott.

Lied von einer Französin und Niederländerin, welche die indianische Sclavin zum Seebade begleitet.

Stiller Himmel, leichte Weste
Und der ind'sche heil'ge Abend
Lockt zum Bad in Meereswellen
Zwei vertraute fremde Damen.

Der Französin, leicht wie Weste,
Und dem Weib aus Niederlanden
Folgt die Sclavin zu dem Meere,
Und ihr Blick ruht in dem Abend.

In dem Korb trägt sie die Salben
Und die feinen weißen Hemden,
Um den Arm die Lotosspange,
Die ihr einst der Freund gewebet.

Die Französin hüpft und trallert,
Schwatzt und scherzet mit den Wellen,
Und die niederländ'sche Dame
Wünschet sich ein Hemd von Nebel.

Wie sie in dem Kahne stehen,
Lauscht und horchet an dem Strande
Ama, ob kein frecher Späher
In den grünen Büschen harre.

Und ihr Ruder theilt die Wellen,
Die Französin schwankt im Kahne.
„Möchte sie sich ruhig setzen,"
Denkt die niederländ'sche Dame.

Ama wirft auf mildem Sande
Schon den Anker; langsam flechten
Muß sie dann der Blonden Haare,
Und sie fest in Tücher heften.

Dann der Braunen tausend Nadeln,
Die so leicht das Röckchen heften,
Schnell und sorgsam aus den Falten
Ziehen, daß sie ja nicht stechen.

Auf des Kahnes schmale Schwelle
Legt sie lustig die Gewande,
Die nicht hüllen, nicht entdecken,
Hält sie fest und läßt sie fallen.

Und ihr Füßchen neckt die Wellen,
Mit Verzagen und mit Wagen.
„Möchte sie das Spiel doch enden,"
Denkt die niederländ'sche Dame.

Und daß nicht in Liebesflammen
Ihr das kühle Bad verbrenne,
Den Moment zu überraschen,
Springt die Leichte in die Wellen.

Eingehüllt in feine Hemde
Gleitet langsam dann die Andre
Von dem Kahne, was sie denket
Heißet: „Ich will einmal baden!“

Ama ordnet nun die Kämme,
Schwämme, Tücher und die Salben,
Dann erhebt sie tief und helle
Ihre Stimme zum Gesange.

Singt in ihrer süßen Sprache
Nach der Freiheit tiefes Sehnen,
Nach der Heimath tief Verlangen,
Wiederlieben, Wiedersehen!

Zu der nahen Insel Strande
Blickt sie, wo die Freien leben,
Liebend hat sie zu dem Bade
Heimwärts so den Kahn gelenket.

Und zu ihren Göttern betend,
Löst ihr Herz sich im Gesange,
Ihrer Augen fromme Thränen,
Mehren ihrer Sehnsucht Flammen.

Und es regt sich in den Wellen,
Zieht sich in der Luft zusammen,
Redet finstrer aus der Ferne
Und bewegt die dunklen Arme.

Die Französin eilt zum Kahne,
Und die Blonde selbst ist schneller,
Ama regt die rüst'gen Arme,
Ruhig nach der Heimath sehend.

Schrecklich kömmt der Sturm gegangen,
Die französ'sche Dame betet,
Auf die Sclavin schimpft die Andre,
So der Götter Zürnen mehrend.

Ama's Sehnsucht wird zum Segel,
Denn dem kindischen Verlangen
Hat sich ja der Sturm gesellet,
Treibt das Schiff zu ihrem Strande.

Wie sie zanken, wie sie beten,
Ringen Wellen mit dem Kahne,
Ama's Sehnsucht ist das Segel,
Und im Sturm drängt ihr Verlangen.

Weh, ihr Damen! die Gewande
Haschen schon die wilden Wellen,
Und die Hemden schüchtern flackern,
Ohne Schiffe, luft'ge Segel.

Weh, ihr Damen! aus dem Kahne
Schleudert euch die Wuth des Meeres,
Schwimmt, o schwimmt in Gottes Namen,
Ach, wer wird die Damen retten?!

Ama faßt mit güt'gen Händen
Schon die Blonde in den Haaren —
Denn die Leichte schwimmt von selber, —
Unter wär sie sonst gegangen.

An dem Leben unbeschadet,
Bald dem Strand zurückgegeben
Sind sie Alle, doch verwandelt;
Sclaven sind, die jenseits herrschen!

Ama öffnet ihre Arme,
Aus der Hütte ihr entgegen
Eilt der Freund in ihre Arme,
Die sich liebend um ihn legen.

Und die beiden Damen stehen,
Wie sie können, angst und bange,
Flüstern was von Menschenfressern,
Von Barbaren, Cannibalen.

Bis der Jüngling sich gewendet
Und sie gastfrei eingeladen,
Seiner Liebe böse Herren,
Seiner Liebe gute Sclaven.

Zu der Hütte sie dann wandern,
Und die Blonde lernet weben,
Kommt die Braune zu Verstande,
Wird sie endlich lieben lernen.

„Ach, wann seh ich fremde Flaggen!
Gern will ich sie Beide geben
Um ein Spiegelchen für Ama,
Daß sie ihre Schönheit sehe!“

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus!

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus,
Es hat geschminkte Wangen,
Es hängt ein bunter Kranz heraus,
Drin liegt der Tod gefangen.

In meinem Mantel trag ich hin
Bisquit und süße Weine,
Der Himmel weiß wohl wer ich bin,
Die Welt schimpft was ich scheine.

Die Eine liest mir in der Hand,
Sie will mein Unglück lesen,
Die Andre malt mich an die Wand,
Und nennt mich holdes Wesen.

Die Dritte weiß sich flink zu drehn,
Es schwindeln mir die Sinne,
Und jede dieser bösen Feen
Sucht, wie sie mich umspinne.

Doch dorten auf den Arm gelehnt
Sitzt eine stumm und weinet,
Sie hat sich längst mit Gott versöhnt,
Und sitzet doch und weinet.

Was will sie noch in diesem Haus,
Sie muß den Spott erleiden,
Es zischt der freche Chor sie aus:
„Du kannst uns doch nicht meiden!“

Sie schweigt und weint und trägt den Hohn,
Den schweren Büßer-Orden,
Man zuckt die Achseln, kennt sie schon,
Sie ist zur Närrin worden.

Doch ich berühr um sie allein
Die himmelschreiende Schwelle,
Bei ihr, tret ich zum Saal herein,
Ist meine feste Stelle.

Sie achtet's nicht, sie blickt nicht auf,
Wenn Alle tanzend fliegen,
Seh ich mit stetem Thränenlauf
Das bleiche Haupt sie wiegen.

So hundert Tage ohne Ruh'
Sah ich sie wanken, weinen,
Und sprach: „O Weib, welch Kind wiegst du?
Will denn kein Schlaf erscheinen? —

„Du hast dem Leid genug gethan,
Gib mir's, ich will dir's tragen,“
Da schrie ihr Blick mich schneidend an,
Doch konnt ihr Mund nichts sagen.

Und neulich Nachts um Mitternacht
Kam ich mit meiner Laute;
Die Pforte hat sie aufgemacht,
Die noch am Fenster schaute.

Sie zieht mich in den Garten fort,
Sitzt auf ein Hüglein nieder,
Gibt keinen Blick, und gibt kein Wort,
Und weinet stille wieder.

Zu ihren Füßen saß ich hin,
Und ehrte ihren Kummer,
Da hat mir Gott ein Lied verliehn,
Ich sang sie in den Schlummer.

Ich sang so kindlich, sang so fromm,
Ach, säng ich je so wieder!
„O Ruhe komm, ach Friede komm,
Küß ihre Augenlieder!“

Und da sie schlief, da stieg so hold
Ein Kindlein aus dem Hügel,
Trug einen Kranz von Flittergold
Und einen Taschenspiegel.

Und brach ein Zweiglein Rosmarin,
Das ihm am Herzen grünet,
Und legt es auf die Mutter hin,
Und sprach: „Gott ist versühnet!“

Und wo den Rosmarin es brach,
Da bluteten zwei Wunden,
Und als es kaum die Worte sprach,
Ist es vor mir verschwunden.

Die Mutter ist nicht mehr erwacht,
Noch schläft sie in dem Garten,
Ich steh und sing die ganze Nacht,
Kann wohl den Tag erwarten.

Da ruft mich Zucht und Ehr' und Pflicht
Aus diesem Haus der Sünde,
Doch von der Mutter laß ich nicht,
Ob ihrem armen Kinde.

Es winkt zurück, wenn ich will gehn,
Sitzt an des Hügels Schwelle,
Und kann nicht aus dem Spiegel sehn,
Sein Flitterkranz glänzt helle.

Es brach das Haus, der Kranz fiel ab,
Fiel auf den Sarg der Frauen,
Ich blieb getreu, thät bei dem Grab
Mir eine Hütte bauen.

Und daß die Schuld nicht mehr erwacht,
Will ich da ewig singen,
Bis Jesus richtend bricht die Nacht,
Bis die Posaunen klingen.

Oft mit dem Kind im Sturm und Wind,
Sing ich auf meinen Knieen:
O Jesus! du gemordet Kind,
Du hast ja auch verziehen!

Ein Tröpflein deines Blutes nur
Laß auf die Mutter fallen,
Das macht uns rein und klar und pur,
Daß wir zum Lichte wallen!

Auf einen grünen Zweig!

Zur Fremde zog ein frommer Knabe,
An Gold so arm, wie Gold so treu,
Er sang ein Lied um milde Gabe,
Sein Lied war alt, die Welt war neu.

Wie Freiheit singt in Liebesbanden,
So stieg das Lied aus seiner Brust;
Die Welt hat nicht sein Lied verstanden,
Er sang mit Schmerzen von der Lust.

Das Leben leichter zu erringen,
Thut er der eignen Lust Gewalt;
Will nimmer spielen, nimmer singen,
Geht Kräuter suchen in den Wald.

Die Füße muß er wund sich laufen
Zum heißen Fels, zum kühlen Bach,
Und muß um wenig Brod verkaufen
Die Blume, deren Dorn ihn stach.

Und wie er durch die Wälder irret,
Ein seltsam Tönen zu ihm drang,
Durch wildes Singen rasselnd schwirret
Ein schmerzlicher metallner Klang.

Der Knabe theilt die wilden Hecken,
Und vor ihm steht ein gift'ger Baum;
Die Zweige dürr hinaus sich strecken,
Mit Blech geziert und goldnem Schaum.

Und viel gemeine Vögel kreisen
Rings um des Baumes scheidend Laub,
Und die von seinen Früchten speisen,
Sie sind des goldnen Giftes Raub.

Da rührt der Knabe seine Laute,
Er singt ein schmerzlich wildes Lied,
Und in dem Baum, zu dem er schaute,
Er einen bunten Vogel sieht.

Er sitzt betrübt, die bunten Schwingen
Senkt an der Silberbrust er hin,
Und kann nicht fliegen, kann nicht singen,
Des Baumes Gifte fesseln ihn.

Dem Knaben regt sich's tief im Herzen,
Das Vöglein zieht ihn mächtig an,
Und seines Liedes kind'sche Schmerzen
Hört gern das kranke Vöglein an.

Und weil im Wind die Blätter klingen,
So kann es nicht das Lied verstehn;
Doch er hört nimmer auf zu singen,
Bleibt treu vor seiner Liebe stehn!

Und singt ihm vor zu tausendmalen
Von Liebeslust und Frühlingslust,
Von grünen Bergen, milden Thalen
Und Ruhe an geliebter Brust!

Schon regt das Vöglein seine Schwingen,
Schaut freundlich zu dem Knaben hin,
Deß Arme um den Baum sich schlingen,
Die Liebe machet muthig ihn.

Er klimmet in den gift'gen Zweigen,
Zerreißt mit Lust die Hände sich,
Das kranke Vöglein zu ersteigen,
Es spricht: „Ach nimmer heilst du mich!"

Und sinket stille zu ihm nieder,
An seinem Herzen hält er's warm,
Und ordnet sorglich sein Gefieder,
Und trägt's zur Sonne auf dem Arm.

Steigt auf die Berge, läßt es trinken
Des blauen Himmels freie Luft,
Und weiß zu blicken, weiß zu winken,
Bis er die Freude wieder ruft.

Die Freude kommt, die bunten Schwingen,
Sie funkeln Liebesstrahlen gleich,
Das Vöglein weiß so süß zu singen,
Es singt den armen Knaben reich.

Wie auch zum Flug die Flüglein streben,
So bleibt es doch dem Treuen treu;
In Liebesfesseln will es schweben,
In Liebesfesseln ist es frei!

Und ich, der ich dies Lied dir singe,
Bin wohl dem treuen Knaben gleich,
Vertrau mir Vöglein, denn ich bringe
Dich noch auf einen grünen Zweig!

Wie in Gewölben von Smaragd!

Wie in Gewölben von Smaragd
Die frischen Bächlein spielen,
Will sich bei Hörnerklang die Jagd
Mit Kuß und Wein erkühlen!
Wie schallet und hallet der Hörnerklang,
Wie rauschet der wilde Bronnen,
Es wiederklinget der Felsenhang,
Die Fliege tanzt in der Sonnen;
Aber Frau Echo, Frau Echo, Frau Echo,
Du wiederspiegelst die Wonnen!

Gegrüßet sei du Waldgebäu,
Ihr hochbelaubten Eichen,
Komm Mägdlein setz dich neben bei,
Thu mir den Becher reichen!
Wie webet und schwebet das grüne Dach,
Wie stehn die ew'gen Eichen,
Und schau wie die Blümlein zu dem Bach
Die Kelche durstig neigen.
Aber dir Bacchus, dir Bacchus, dir Bacchus
Muß alle Seligkeit weichen!

Und den vielgoldnen Sonnenglanz
Lass' in den Becher schauen,
Und flicht mir einen Blumenkranz,
Und wolle mir vertrauen!

Es blinket und winket der goldne Wein,
Es lassen die Blumen sich pflücken,
Sie möchten gern all gebrochen sein,
So schön weiß sie sich zu bücken.
Aber Frau Venus, Frau Venus, Frau Venus
Kredenzt das ird'sche Entzücken!

Und weil die Sonne heißer scheint
Komm in die dunkle Laube,
Wenn gleich die wilde Rebe weint,
Lacht doch die Turteltaube!
Mag weinen die Rebe, die Taube lacht,
Die Lerche jubelt in Lüften,
Das Birkhuhn falzt in Waldesnacht,
Die Hirschkuh lockt in den Klüften.
Keusche Diana, Diana, Diana,
Endymion naht in den Triften!

Sie bringt den Wein in Bechersglanz,
Aus Veilchen und Narzissen
Reicht sie ihm einen süßen Kranz
In Waldes Finsternissen!
Da lispelt und wispelt die Nachtigall,
Ihr Stimmlein wollt übersteigen,
Es lacht und klagt der süße Schall
Wie Orgel, Laute und Geigen.
Aber du Amor, du Amor, du Amor,
Vor dir muß Alles ja schweigen!

Hymne.

O wie so oft
Hab ich ein Zeichen erhofft,
Zogen
Sterne den schimmernden Bogen
Durch die himmlische Leere,
Durch die himmlische Tiefe,
Daß ich der irdischen Schwere
Endlich auf immer entschliefe.
Aber der Morgen
Löschte die Sterne aus,
Weckte die Sorgen,
Weckte des Herzens Haus,
Und des Alltäglichen Macht
Zwang die Ahnung der Nacht!

O wie so viel,
Nahte der Sehnsucht das Ziel,
Sanken
Dürstende, müde Gedanken

Hin an brennender Schwelle,
Selig kühlender Ferne.
Ach, da stürzte zum Herzen die Welle
Und das lachende Licht in die finstern Sterne!
Aber die Ebbe
Kehrte, die Fluth wich,
Heißer die Steppe
Umgürtet mit Gluth mich,
Und den brennenden Pfeil
Mahnte das fliehende Ziel zur Eil'!

O wie so tief
Oft aus den Wogen mich's rief,
Fielen,
Um nach den Sternen zu zielen,
Thränen zu spiegelnden Seen,
Die zwischen blumigten Wiesen,
Augen der Erde, aufsehen,
Himmlische Kinder zu grüßen.
Aber die Fläche
Ringelt, das Bild bricht;
Bittere Bäche
Rinnet so wild nicht!
Freudig ja springet ein Fisch,
Und ich mord' ihn, decke den Tisch!

O wie so rein
Wächst in der Schönheit der Schein,
Scheinet
Sie aus der Einfalt und einet

Recht in der lauteren Klarheit
Strahlen der himmlischen Güte
Zum sehenden sichtbaren Auge der Wahrheit,
Das da schaffet und selbst ist die Frucht und die Blüthe.
Aber die Dichter
Machen die Glieder zum Leib gern,
Schneiden Gesichter
In einen Kirschkern
Traurig und lachend; o gebe
Lieber der Erde ihn, daß er lebe
Blüthenvoll,
Früchtevoll,
Dir und den Deinen himmlischen Segen
Gebe
Auf irdischen Wegen!

Der Rhein und seine Nebenflüsse.

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Lust gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht.

„Welch entzückend laues Wehen!
Blumenathem! Traubenduft!
Wie die Felsen ernsthaft sehen
In des Wiederhalles Kluft.

„Rhein, du breites Hochzeitbette!
Himmelhohes Lustgerüst'!
Wo sich spielend um die Wette
Stern und Mond und Welle küßt."

Der weiße und der rothe Main singen:

„Aus dem alten Fichtelberge
Rauscht zu dir das Brüderpaar,
Im Gestein die klugen Zwerge
Machten uns manch Mährlein klar.

„Mit uns ziehen zu dir nieder
Viele Nymphen schön und klug,
Und wir bringen alte Lieder,
Alte Mährchen dir genug.

„Rhein, du hast uns eingeladen
In dein grünes Wasserschloß,
Zwischen jauchzenden Gestaden,
In den kühlen Felsenschooß.

„Und wir wollen jenen Kindern,
Die du drin gefangen hast,
Mährchen singend, bald vermindern
Ihres Heimwehs bittre Last.“

Die Fluß-Nymphen singen nach einander:

„Freundlich bin ich, Rodach heiß ich,
Rother Röslein manchen Strauß
Von gebückten Büschen reiß ich,
Theil sie frommen Kindern aus.

„Ich bin heimlich, heiße Itsche,
Wenn, wo Dorn und Schlehe blüht,
Still ich durch die Felsen witsche,
Lausche ich der Hirtin Lied.

„Baunach, Leutenbach und Ellern
Sind wir, bringen Kiesel rund,
Die wir in den Felsenkellern
Ausgesucht hübsch glatt und bunt.

„Ich bin edel, heiße Regnitz,
Stamme aus dem Nordgau her,
Aysch und Wiesent und die Pegnitz
Tragen meine Gaben schwer.

„Aysch bringt rothe Pfaffenhütlein,
Wiesenblümlein Wiesent bringt,
Und manch Mährlein und manch Liedlein
Wissen wir, das lieblich klingt.

„Ich, die Pegnitz, sinnreich heiter,
Bring den Kindern Spielerei:
Trommeln, Pfeifen, Puppen, Reiter
Führ aus Nürnberg ich herbei.

„Arche Noäh, Gänsespiele,
Pfefferkuchen, buntes Wachs,
Bilderbücher, ei wie viele!
Und manch Liedlein von Hans Sachs.

„Ei, die Kindlein werden lachen
Ueber all den lieben Tand,
Breit ich erst die schönen Sachen
Ihnen aus im klaren Sand.

„Heisa! lustig! Rockenstube,
Jahrmarkt, Niklas, heil'ger Christ,
Freu dich Mägdlein, freu dich Bube!
Alles hier beisammen ist.

„Ich die kluge Saale heiße,
Bin ein Nixchen wunderbar,
Stell verwandelt mancherweise
Bald als Kind, als Greis mich dar.

„Sinnreich bin ich, Sinna heiß ich,
Wandle durch den Erlenwald,
Und vom Erlenkönig weiß ich
Auch manch Lied, das rührend schallt.

„Rauschend durch die Mühlen spring ich,
Spiele gern und heiße Lohr,
Von dem Müllerburschen sing ich,
Der sein treues Lieb verlor.

„Tauber heiß ich, Reben schwing ich
Trunken in dem Taubergrund,
Und den Kindern Tauben bring ich
Um die Hälse golden bunt.

„Und ich heiße Nidda, Nidda,
Im Gebüsch versteck ich mich,
Rufe immer: Nit da, nit da,
Mit den Kindern neck ich mich!“

Alle zusammen singen:

„„Seid gegrüßt ihr Rebenhügel!
Seid gegrüßt ihr Felsenstein'!
Die ihr unter Gottes Flügel
Also süß geschlummert ein.

„„Felder, Korn und Blumen tragend,
Hirtenflöten einsam klagend,
Hohe Thürme, Glocken schlagend,
Kirchlein, Schloß am Felsen ragend.

„„All ihr hochgeherzten Helden,
Die zu Bacchus Hochaltar *)
Sich zum blauen Spiegel stellten,
Seid gegrüßt von unsrer Schaar!““

*) Bacharach (ára Bachi).

In der Fremde.

Weit bin ich einhergezogen
Ueber Berg und über Thal,
Der treue Himmelsbogen,
Er umgibt mich überall!

Unter Eichen, unter Buchen,
An dem wilden Wasserfall
Muß ich nun die Herberg' suchen
Bei der lieb Frau Nachtigall,

Die im brünst'gen Abendliede
Ihre Gäste wohl bedenkt.
Bis sich Schlaf und Traum und Friede
Auf die müde Seele senkt.

Und ich hör' dieselben Klagen,
Und ich hör' dieselbe Lust,
Und ich fühl das Herz mir schlagen,
Hier wie dort in meiner Brust:

Aus dem Fluß, der mir zu Füßen
Spielt mit freudigem Gebraus,
Mich dieselben Sterne grüßen,
Und so bin ich hier zu Haus!

Nun gute Nacht, mein Leben!

Nun gute Nacht, mein Leben,
Du alter, treuer Rhein!
Deine Wellen schweben
Klar im Sternenschein;
Die Welt ist rings entschlafen,
Es singt den Wolkenschafen
Der Mond ein Lied!

Der Schiffer schläft im Nachen
Und träumet von dem Meer;
Du aber, du mußt wachen
Und trägst das Schiff einher;
Du führst ein freies Leben,
Durchtanzest bei den Reben
Die ernste Nacht!

Wer dich gesehn lernt lachen;
Du bist so freudenreich,
Du labst das Herz der Schwachen
Und machst den Armen reich;
Und spiegelst hohe Schlösser,
Und füllest große Fässer
Mit edlem Wein!

Auch Manchen lehrst du weinen,
Dem du sein Lieb entführt;
Gott wolle die vereinen,
Die solche Sehnsucht rührt;
Sie irren in den Hainen,
Und von den Echosteinen
Erschallt ihr Weh!

Und Manchen lehret beten
Dein tiefer Felsengrund;
Wer dich im Zorn betreten,
Den ziehst du in den Schlund;
Wo deine Strudel brausen,
Wo deine Wirbel sausen,
Da beten sie!

Mich aber lehrst du singen,
Wenn dich mein Aug' ersieht,
Ein freudeselig Klingen
Mir durch den Busen zieht;
Treib fromm mir meine Mühle,
Jetzt scheid ich in der Kühle
Und schlummre ein!

Ihr lieben Sterne decket
Mir meinen Vater zu,
Bis mich die Sonne wecket,
Bis dahin mahle du;
Wird's gut, will ich dich preisen,
Dann sing in höhern Weisen
Ich dir ein Lied!

Nun werf ich dir zum Spiele
Den Kranz in deine Fluth;
Trag ihn zu seinem Ziele,
Wo dieser Tag auch ruht;
Gut' Nacht! ich muß mich wenden,
Muß nun mein Singen enden,
Gut' Nacht, mein Rhein!

Heimathsgefühl.

„Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!
O selige Schwelle,
Wo wir geboren sind!

„Du himmlische Bläue!
Du irdisches Grün!
Voll Lieb' und voll Treue,
Wie wird mein Herz so kühn!

„Wie Reben sich ranken
Mit innigem Trieb,
So meine Gedanken
Habt hier Alles lieb!

„Da hebt sich kein Wehen,
Da regt sich kein Blatt,
Ich kann draus verstehen,
Wie lieb man mich hat!

„Ihr himmlischen Fernen!
Wie seid ihr mir nah;
Ich griff nach den Sternen
Hier aus der Wiege ja!

„Treib nieder und nieder
Du herrlicher Rhein!
Du kommst mir ja wieder,
Läßt nie mich allein!

„O Vater! wie bange
War mir es nach dir,
Horch meinem Gesange,
Dein Sohn ist wieder hier!

„Du spiegelst und gleitest
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breitest,
Empfange meinen Kranz!“

Säus'le, liebe Myrthe!

„Säus'le, liebe Myrthe!
Wie still ist's in der Welt,
Der Mond, der Sternenhirte
Auf klarem Himmelsfeld,
Treibt schon die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

„Säus'le, liebe Myrthe!
Und träum im Sternenschein,
Die Turteltaube girrte
Auch ihre Brut schon ein.
Still ziehn die Wolkenschafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o schlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

„Hörst du, wie die Brunnen rauschen?
Hörst du, wie die Grille zirpt?
Stille, stille, laß uns lauschen,
Selig, wer in Träumen stirbt;
Selig, wen die Wolken wiegen,
Wenn der Mond ein Schlaflied singt;
O! wie selig kann der fliegen,
Dem der Traum den Flügel schwingt,
Daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
Schlafe, träume, flieg', ich wecke
Bald dich auf und bin beglückt!“

Variationen über ein bekanntes Thema.

Singet leise, leise, leise,
Singt ein flüsternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weise,
Der so still am Himmel zieht.

Singt ein Lied so süß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieseln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüstern, rieseln.

Herzeleid.

„Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Weinend auf seinem Bette saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

Wer einsam nie am Strome ging,
Wer nie wie die trauernde Weide
Sein Haupt zum Spiegel niederhing,
Der weiß noch nichts vom schweren Herzenleide!

Chor: „Sieh! wie wandelt der Mond so helle,
Horch! wie eilet die Quelle so schnelle,
Summ, summ, summ,
Kein Tröpflein kommt um!“

Liebesleid.

Wer vor dem Fels die Hände ringt,
Und eines Hirten Liebe fluchet,
Vom Brunn des Mondes nicht mehr trinkt,
Den hat das bittre Elend heimgesuchet!

Wer keine Blume brechen mag,
Sie lieber mitleidlos vernichtet
Mit seines Pilgerstabes Schlag,
Den hat der Liebe Leid wohl hingerichtet!

Chor: „Sieh! wie schlummern die Blumen so leise,
Horch auf der Nachtigall klagende Weise,
Summ, summ, summ,
Der Schmerz geht herum!"

Liebeseid.

Wer glaubt, daß der Treue Schwur,
Den leicht die Lippe spricht in trunknen Stunden,
Ein leerer Schall des Rausches nur,
Deß' Ehre ist an einer Frauen Haar gebunden!

Und wer die Götter lachen hört,
Als er den Liebesmeineid ausgesprochen,
Von dem hat sich der gute Geist gekehrt,
Sein Herz wird mit dem Glückesrad gebrochen!

Chor: „Sieh! wie das Auge der Eule glüht,
Horch! wie die Fledermaus rauschend zieht,
Summ, summ, summ,
Der Meineid geht um!"

Liebesneid.

Wer Steine wirft in's grüne Haus
Wo treue Turteltauben girren,
Und falsche Lichter stellet aus
Den Schwimmer auf der Liebesfahrt zu irren;

Wer in dem Thaue auf der Flur,
Um einer Hirtin Tugend anzuschwärzen
Verräth der nächt'gen Liebe Spur,
Der nährt den Wurm des Neids in bösem Herzen!

Chor: „Sieh! wie ringelt zwischen Blumen die Schlange,
Horch! wie seufzet die Nachtigall bange,
Summ, summ, summ,
Der Neid geht herum!“

Reu und Leid.

Wer vor der Sünden Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erschrecket,
Noch fremde Schuld in seine webt,
In dem ist noch die Buße nicht erwecket!

Wer seine Zeit und die Gebrechlichkeit
In seiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat die Reue und das bittre Leid
Noch nicht so recht an's kranke Herz geschlagen!

Chor: „Horch! wie der Wurm im Holz dort naget,
Horch! wie die Weid' im Teiche klaget,
Summ, summ, summ,
Die Reue geht um!“

Mildigkeit.

Wer nie der Vöglein Brut gestört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgensegen
Mit süß erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen!

Wer die zerknickte Ähre gerne hebt
Und gern die Mücke aus dem Netz befreite,
Der Spinne schonend, die es sinnreich webt,
Dess' Herz ist voll von göttlichem Mitleide.

Chor: „Sieh! an den Dorn hängt das Lamm die Wolle,
Daß sich das Vöglein weich betten solle,
Summ, summ, summ,
Das Mitleid geht um!“

Liebesfreud'.

Wer lachend früh die Sonne grüßt
Und heiter an den Mittag blicket,
Und fromm im Abendsterne liest,
Zufrieden, wie die Nacht ihr Haus beschicket,

Der wird auch froh in Liebesaugen sehen
Und greifet in das falsche Rad dem Glücke,
Es muß vor seinem Frieden stille stehen,
Daß Liebesfreude gründlich ihn entzücke!

Chor: „Sieh! wie lächelt gen Morgen die Ferne,
Horch! wie grüßet die Lerche die Sterne,
Tireli, Tireli,
Liebesfreud' und Lust ist hie!“

Mäcenas.

Einstens glaubt ich in den Künsten
Gäb's ein geistiges Wiedersehn,
Zwischen schlechten Lampendünsten
Harrt ich auf ihr Auferstehn!

Mußte die besess'nen Leichen
Täglich schaudernd wiedersehn,
Wie geschminkt die todesbleichen
Hexen zu dem Blocksberg gehn!

Sah gehetzt die bunten Hunde,
Und mag sie nicht wiedersehn,
Lechzend an dem Koppelbunde
Eines hohlen Affen stehn!

Affe sprach: „Willst du mir dichten?"
„„Ja,"" sprach ich. „Auf Wiedersehn!"
Sprach er, und ich glaubt in Pflichten
Eines großen Manns zu stehn!

Bild' ihm, les' ihm Scen' für Scene —
„Schön," spricht er, „auf Wiedersehn!"
Treibt mich, hetzt mich, bleckt die Zähne,
Läßt mich kaum mehr schlafen gehn!

Und ich bracht ihm die Papiere.
„Gott sei Dank, auf Wiedersehn!
Bei der Fürstin declamire
Ich es heut'," sprach der Mäcen.

Deklamiren? „Ja, denn lesen
Kann ich nicht. Auf Wiedersehn!"
Armes Werk, du bist verlesen!
Seufzt' ich, und so ist's geschehn.

Fürstin sagt ihm: „Zum Soupiren
Können sie mich wiedersehn,
Und ihr Werk uns declamiren
Wenn wir an den Spieltisch gehn!"

Als am Boden abgeschliffen
War das hohe Wiedersehn,
Und zur Karte man gegriffen
Räuspert sich da mein Mäcen.

Fürstin spricht: „Wir sind ganz Ohren!"
„Muß ich d e n hier wiedersehn!"
Murmelt Gräfin; „stets verloren
Hab ich noch, las der Mäcen."

„Welch ein Spiel! Ach ihre Gaben
Lassen sie heut' wiedersehn,"
Spricht die Fürstin, „neulich haben
Declamirt sie gar zu schön!

„Ich hatt' alle Matadore,
Hoff sie wieder heut' zu sehn,
Denn ich bin recht im Humore,
Nun wohlan!“ — Es wollt nicht gehn.

„Pfui, die Karte ist vergeben,
Das will ich nicht wiedersehn,
Sie vergaßen abzuheben,
Ach, man kann kein Wort verstehn!“

Wie er dehkt, und klahmt, und mihret,
Mußte man da wiedersehn,
Bis die Fürstin, die verlieret,
Ruft: „Es ist nicht auszustehn!“

Was? „das Spiel, das Declamirte
Lassen sie nie wiedersehn,“
Sprach, die sich recolligirte:
„'S ist nichts weniger als schön!“

Und nun schrien Alle, Alle:
„Wiederhören, wiedersehn
Wollen wir's in keinem Falle,
Ihre Durchlaucht es verstehn!“

„Daß ich wie Ihr' Durchlaucht fühle,
Muß ich freudig wiedersehn,“
Sprach der Affe, und die Stühle
Rückt man, um zu Tisch zu gehn.

Und ich bracht ihm die Papiere.
„Gott sei Dank, auf Wiedersehn!
Bei der Fürstin declamire
Ich es heut’,“ sprach der Mäcen.

Deklamiren? „Ja, denn lesen
Kann ich nicht. Auf Wiedersehn!“
Armes Werk, du bist verlesen!
Seufzt’ ich, und so ist’s geschehn.

Fürstin sagt ihm: „Zum Soupiren
Können sie mich wiedersehn,
Und ihr Werk uns declamiren
Wenn wir an den Spieltisch gehn!“

Als am Boden abgeschliffen
War das hohe Wiedersehn,
Und zur Karte man gegriffen
Räuspert sich da mein Mäcen.

Fürstin spricht: „Wir sind ganz Ohren!“
„Muß ich d e n hier wiedersehn!“
Murmelt Gräfin; „stets verloren
Hab ich noch, las der Mäcen.“

„Welch ein Spiel! Ach ihre Gaben
Lassen sie heut’ wiedersehn,“
Spricht die Fürstin, „neulich haben
Declamirt sie gar zu schön!

„Ich hatt' alle Matadore,
Hoff sie wieder heut' zu sehn,
Denn ich bin recht im Humore,
Nun wohlan!“ — Es wollt nicht gehn.

„Pfui, die Karte ist vergeben,
Das will ich nicht wiedersehn,
Sie vergaßen abzuheben,
Ach, man kann kein Wort verstehn!“

Wie er dehkt, und klahmt, und mihret,
Mußte man da wiedersehn,
Bis die Fürstin, die verlieret,
Ruft: „Es ist nicht auszustehn!“

Was? „das Spiel, das Declamirte
Lassen sie nie wiedersehn,“
Sprach, die sich recolligirte:
„'S ist nichts weniger als schön!“

Und nun schrien Alle, Alle:
„Wiederhören, wiedersehn
Wollen wir's in keinem Falle,
Ihre Durchlaucht es verstehn!“

„Daß ich wie Ihr' Durchlaucht fühle,
Muß ich freudig wiedersehn,“
Sprach der Affe, und die Stühle
Rückt man, um zu Tisch zu gehn.

Und bei Tisch heißt's: „Kotzebue
Kann man immer wiedersehn,
Was er sage, was er thue
Macht Effekt und ist drum schön.

„Goethen lass' ich mir gefallen,
Schickt sich's doch ihn wiedersehn,
Daß es schön sei, muß bei Allen
Von Geschmack sich selbst verstehn.

„Schiller mag ich auch wohl haben,
Dann und wann ihn wiedersehn,
Doch weil er zu sehr erhaben,
Darf es nicht zu oft geschehn.

„Shakespare's Leib auf Schröder's Bahre
Muß man jährlich wiedersehn,
Daß bei Hamlet's Geist die Haare
Nicht zu sehr zu Berg uns stehn.

„Falsches muß man, zu beweisen,
Dann und wann wohl wiedersehn,
Daß wir wie der Stock im Eisen
Nicht hier ganz vernagelt stehn.

„Auch die Weißenthurn, den Körner
Mag ich immer wiedersehn,
Läuft der sich die Schillershörner
Erst nur ab, so wird's schon gehn.

„Rothkirch's theatrirtes Epos
Darf man auch wohl wiedersehn,
Gut ist's den Cornelius Nepos
Einmal mit ihm durchzugehn.

„Iffland, der ist für's Civile
Immer wieder auch zu sehn,
Besser ist es in dem Spiele
So mit ihnen umzugehn.

„Ziegler kann man ohne Tadel,
Oft mit Freuden wiedersehn,
Seine Helden sind von Adel,
Stattlich wo sie gehn und stehn.

„Müllner ist ein wenig gräßlich,
Doch man kann ihn wiedersehn,
Die Todsünden macht er läßlich
Und die Blutschuld wunderschön.

„Der Collin ist sehr erfreulich,
Oft muß man ihn wiedersehn,
Manchmal ist er nur langweilig,
Weil er nicht gleich zu verstehn.

„Klingemann nnd Wohlfahrt lassen
Immer sich auch wiedersehn,
Nero's Brand kann nie erblassen,
Mosis Dornbusch macht sich schön.

„Stoll — Comtessa, feine Seelen
Mögen gern sie wiedersehn,
Können sie gleich drei kaum zählen,
Aber zwei gar hübsch verdrehn!

„Treitschke und Castelli lieben
Immer wieder wir zu sehn,
Wissen Fremdes so zu schieben,
Daß für Eignes wir's verstehn.

„Und die Pichler ist wohl würdig,
Immer wieder sie zu sehn,
Dem Cothurne ebenbürtig
Kann sie den Pantoffel drehn."

Und ich wollt am andern Morgen
Meinen Gönner wiedersehn,
Bei dem Papagei in Sorgen
Muß ich vor der Thüre stehn.

Endlich hieß es: „Ihro Gnaden
Werden sie bald wiedersehn,
Aber weil sie jetzo baden,
Müssen sie von dannen gehn!"

Abends in der Schauspielloge
Sollte ich ihn wiedersehn,
Dort ließ der Theaterdoge
Mich im Gang zwei Stunden stehn.

Endlich streicht er mir vorüber,
Grüßt und spricht: „Auf Wiedersehn,“
Und mich packt des Zornes Fieber,
Glaubt, mir sei groß Leid geschehn!

Ging nach Haus auf nächt'gen Wegen,
Fluchte auf das Wiedersehn,
Erst zum Zorn und dann zum Segen
Fühlte ich mein Herz in Wehn!

Wiedersehn, ja Wiedersehen!
Nun und nimmer wiedersehn,
Nie mehr zu den Affen gehn,
Noch bei Papageien stehen!

Und mit Noth erst, meine Lieder,
Ward mir euer Wiedersehn,
Und schrieb sehr beruhigt nieder,
Was ihr las't vom Wiedersehn!

Aber was ich da geschrieben,
Mag ich schier nicht wiedersehn,
Weil ich mit der Welt getrieben
Götzendienst. O schwer Vergehn!

Doch was hier ich all gedichtet
Muß ich schamroth wiedersehn,
Seit es mir im Geiste lichtet,
Muß ich's mir zur Buße sehn!

Denn zwar also oft erschienen
Ist das Licht zum Wiedersehn,
Aber statt ihm ganz zu dienen
Trieb ich Hin= und Wiedersehn!

Nun der Götze mir zerbrochen,
Bin ich krank nach Wiedersehn,
Hör' den Herrn im Herzen pochen,
Fühl ihn in den Lüften wehn!

Rufen in die wüste Kammer
Möcht' ich ihn zum Wiedersehn,
Der am Thore sonst — den Hammer
Fühl ich in dem Busen gehn!

Ja er pochte an der Pforte,
Rief: „Willst du mich wiedersehn?"
Und ich hörte seine Worte,
Ließ ihn dennoch draußen stehn.

Nun so schlage, bis es springet,
Herr, o laß dich wiedersehn!
Wer mit deiner Liebe ringet
Wird durch Tod zum Leben gehn!

Darum brich ob seinem Pochen,
Herz, auf selig Wiedersehn!
Er hat's Höllenthor zerbrochen,
Du auch wirst nicht widerstehn!

Und man wird Geheimerath!

Wie die Tage schnell verstreichen,
Wie sie all so einerlei,
Keiner gibt mir mehr ein Zeichen,
Ob er deiner, meiner sei.

Und so wird die Zeit stets länger,
Während sie stets kürzer wird,
Und der Raum wird immer enger,
Während er stets weiter wird.

Endlich wird man gar geboren,
Auf daß man lebendig stirbt,
Und so geht man der verloren,
Welche einen nun erwirbt.

Ach, und gleich auch den Geschäften
Lauft man also geizig nach,
Daß man eben erst bei Kräften,
Auch sogleich entsetzlich schwach!

Erstlich muß so viel man trinken,
Daß man dick und üppig wird,
Von der Rechten zu der Linken,
Daß man sich am Ende irrt.

Und ist man recht eingefleischet,
Heißt man ein unschuldig Kind,
Quäckt und blöckt, und lärmt und kreischet
Alles an gar toll und blind!

Noch wird man nicht ausgeprügelt,
Aber gar zu oft purgirt,
Dann am Gängelband gezügelt,
Wie ein Schiff herumbuxirt.

Was man will, kann man nicht sagen,
Was man nicht will, muß man thun,
Und in einem Rumpelwagen
Muß man wider Willen ruhn!

Daß man recht sei angestrenget,
Kriegt man Spielwerk überviel,
Ein entsetzlich Denken hänget
Fast an jedem Kinderspiel.

Die Trompete ist lackiret,
Und gefährlich wenn man leckt,
Drum wird gleich sehr lamentiret,
Wenn man in das Maul sie steckt.

Und sehr leicht kann man verschlucken
Jungfer Lieschen's Fingerhut,
Nadelbüchs' hat ihre Mucken,
Nicht sind diese Dinger gut.

Gar zu lärmend ist die Knarre,
Die die andern Kinder weckt,
Drum wird gleich ein Span als Sparre
Sperrend vor das Rad gepflöckt.

Und den Kukuk hört Papachen
Auch nicht immer allzugern,
Darum muß ihn gleich Mamachen
In den Schreibeschrank versperr'n.

Dem Hanswurst reißt stets der Faden,
Der ihm Arm' und Beine zieht,
Und die bleiernen Soldaten
Fallen, eh' man sich's versieht.

In dem kleinen Leierkasten
Klimpert's wenn der Bär sich dreht,
Und man kann nicht ruh'n, nicht rasten,
Bis das Ding in Stücke geht.

Die verdammten Pfennigpfeifen
Haben Löcher überall,
Und man weiß nicht welches greifen,
Immer ist's ein schlechter Schall.

Schlägt man nur mit etwas Hitze,
Hat die Trommel gleich ein Loch,
Doch ist man bei mäßigem Witze,
Dient sie wohl als Tschako noch.

Und hiemit lernt man die Pfiffe,
Wie man was mißbrauchen soll,
Pfeife wird mit leichtem Griffe
Spritze; spritzt die Andern voll.

Worauf es an das Verklagen,
Strafen und Ermahnen geht,
Daß mir noch in alten Tagen
Haar davon zu Berge steht!

Und man kriegt da in Moralen
Einen Blick, der für ein Kind
So entsetzlich, als die Zahlen
Für den bösen Schuldner sind.

Doch du bist ein großer Bube,
Noth thut, daß du lesen lernst.
Lebe wohl, du Kinderstube,
Nun kommt erst der rechte Ernst!

Kommt man in die volle Schule,
Ist es doch noch eine Lust,
Aber, weh! wenn auf dem Stuhle
Du bei'm Lehrer sitzen mußt.

Wenn die Mutter in dem Engel
Gar etwas Appartes sieht,
Und den ordinären Bengel
Auf die eigne Hand verzieht!

Nach den neuesten Methoden
Wird der Text zurecht gemacht,
Und der Lehrer in den Noten
Von dem Kinde ausgelacht.

Daß die Erd' rund wie 'ne Zwiefel
Sei, wird einem eingeschraubt,
Doch daß Welschland ist ein Stiefel,
Wird am willigsten geglaubt.

Und man wird mit Krokodillen,
Elephanten ganz vertraut,
Während man vor Maulwurfsgrillen
Und den Spinnen schier ergraut.

Julius Cäsar und der Nepos
Folgen auf das Rudiment,
Bis zuletzt man in dem Epos
Jeden Gott und Helden kennt.

Jede Sylb' wird abgewogen,
Wie ein Käfer aufgespießt,
Böcke vor Gericht gezogen,
Bis man fix und fertig liest.

Im Buchstaben ganz versunken
Schwindet alles heitre Licht,
Und der Schüler, wie betrunken,
Sieht den Wald vor Bäumen nicht.

So geplackt und so geschunden
Tritt man endlich in den Staat;
Dieser heilet alle Wunden,
Und man wird Geheimerath!

Bauspruch.

Schon steckt der Strauß auf Dach und Fach,
Sprech ich den Spruch ganz allgemach,
Ein jeder Sparren hat sein Sach',
Sonst ist's nicht richtig unter'm Dach,
Behüt uns Gott vor Ungemach,
Und diesen Bau vor Ach und Krach.
Kopf weg! Ich leer den Bierkrug aus
Und werf ihn in die Welt hinaus!

Und legt ich nicht das Fundament,
So wär der Anfang bald am End',
Der Strauß verwelkt, das Holz verbrennt,
Der Stein nur trotzt dem Element,
Und füllt ich nicht das Fachwerk aus,
So bläst der Wind das Licht euch aus.
Im Keller hat der liebste Schatz,
Der Muskateller seinen Platz!

All fraß er bis auf's Mindeste,
Und kam dann bis auf's Lindeste,
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als lind.
Weil so sein Sinn zum Linden stand,
Ward er der Lindwurm zugenannt!

Die berühmte Köchin.

Einen Teig will ich mir rollen,
Ganz nach meinem eignen Sinn,
Daß gleich Alle merken sollen,
Daß ich in der Küch' die Tochter
Der perfekten Köchin bin.

O du früh verlorne Mutter!
Schau das Mehl von Warschau an,
Fasaneier, Maienbutter
Rührt mit flinker Hand die Tochter
Der perfekten Köchin dran.

Rosenöl und Rosenhönig,
Rosenwasser, Mandelbrei,
Thränen, Seufzer auch nicht wenig
Mischt dem Teige nun die Tochter
Der perfekten Köchin bei.

Pim, pim, pim der Mörser klinget,
Nelken, Zimmt, Muskatennuß,
Alles bald zu Staub zerspringet,
Wie es von der Hand der Tochter
Der perfekten Köchin muß.

Rein die Hände, blank die Schürze,
Unter'm Häubchen fest das Haar,
Knet' ich in den Teig die Würze,
Stelle mich so ganz als Tochter
Der perfekten Köchin dar.

Aus dem edelsten der Teige
Knet ich einen Zuckermann,
Der den stolzen Herren zeige,
Daß man fechten für die Tochter
Der perfekten Köchin kann.

Sieh, schon knet ich alle Stücke,
Knie und Bein und Kopf und Wanst,
Rolle, nudle, zerre, drücke;
Munter, zeige was du Tochter
Der perfekten Köchin kannst.

Kugelkloß nun werd zum Kopfe,
Zuckerwerk zu Locken kraus,
Gerstenzucker zieht zum Zopfe
Hinten lang die kluge Tochter
Der perfekten Köchin aus.

Mandelzahn im Himbeermunde,
Augen von Wachholderbeer;
Denn das Süße und Gesunde
Liebt im Angesicht die Tochter
Der perfekten Köchin sehr.

Presit! von Pomranzenschalen
Voll verzuckertem Anis,
Nase, nimmer zu bezahlen,
Wenn dich ab aus Hast die Tochter
Der perfekten Köchin stieß.

Lipp' und Wang' aus Citronate,
Schnurr= und Backenbart umziert,
Fein gezackt vom Kuchenrade,
Was geschickt die Hand der Tochter
Der perfekten Köchin führt.

Nun ein Herz von Bisquitteige
Mit Tokaierwein durchnetzt,
Drauf geschrieben: „Lieb und schweige!"
In die Brust ihm nun die Tochter
Der perfekten Köchin setzt.

Mit verzuckerten Maronen,
Königsberger Marzipan,
Köstlichsten Caccaobohnen
Füllet ihm den Leib die Tochter
Der perfekten Köchin an.

Und nun form' ich an zwei Armen,
Hände zwei, zehn Fingerlein,
Diese sollen voll Erbarmen,
Und auch tapfer durch die Tochter
Der perfekten Köchin sein.

Beine werden nun gedrechselt,
Nicht zu grad und nicht verrenkt,
Dick und dünn hübsch abgewechselt,
Wie es angenehm die Tochter
Der perfekten Köchin denkt.

Quittenfleisch wird nun zur Wade
Und zum Fuße Marzipan,
Stiefel dann von Chocolade
Zieht dem Zuckerbild die Tochter
Der perfekten Köchin an.

O wie zierlich steht dem Schelme
Das indian'sche Vogelnest!
Auf das Ohr statt einem Helme
Macht es pfiffig ihm die Tochter
Der perfekten Köchin fest.

Orden zwölf von Zuckerkandel
Und Vanille Achselschnur,
Trägst du, Prinz von Mandelwandel,
Durch die Achtung einer Tochter
Der perfekten Köchin nur.

An den Zuckergriff des Degen,
Dessen Klinge ganz von Zimmt,
Soll er seine Rechte legen,
Weil in Schutz er gern die Tochter
Der perfekten Köchin nimmt.

Viertes Buch.

Gelegenheit.

roßmutter La Roche legt ihrer Enkelin Bertha ȝow ein Band am Geburtstage der Mutter in die Hand.

(Aus früher Zeit.)

Großmutter will
Ich soll dir singen,
Doch ich schweig still,
'S möcht übel klingen!

Großmutter will,
Daß ich dir dichte,
Ich thue es still
Blickend zum Lichte!

Großmutter will,
Daß ich dir spende,
Was sie mir still
Legt in die Hände!

Großmutter will
Dich durch mich freuen,
Sie fühlt sich still
In mir erneuen!

Großmutter will
Ihr Herz dir geben,
Fühl du es still
In meinem Leben.

Großmutter will,
Ach Gott weiß was,
Küss' mich ganz still,
Ich glaub s' ist das.

Großmutter will
Küss' Vater tüchtig,
Hält er dir still,
So ist es richtig.

Großmutter will
Viel Liebs und Gutes,
Ich denke still:
Mensch will's, Gott thut es!

Großmutter will
Was Gottes Willen,
Ich fühle still,
Er kann uns stillen.

Mich, dich und sie
Und all die frühen,
Die nicht mehr hie,
Die dort schon blühen.

Aus deiner Brust
Nährt um die Wette,
Mit Mutterlust
Mich diese Kette.

So fühle ich
Mütterlich Alle,
Selbst, Eva, dich,
Nach deinem Falle.

Äpfelchen roth,
Das sie genossen,
Gab uns den Tod,
Brach uns die Sprossen.

Höher hinauf
Geht's drum nicht weiter,
Doch stell ich drauf
Die Himmelsleiter!

Mutter und Kind
Seh ich da weilen,
Die ohne Sünd'
Die Lücke heilen.

Kind reicht die Hand
Mir in der Taufe,
Auf daß ein Band
Ewiglich laufe!

So binde ich,
Durch Gottes „Werde!“
An Himmel dich
Und an die Erde.

Solch ein Band schwebt
In meinen Händen,
Gottes Hand webt
An beiden Enden!

An Sophie Brentano,

seine Schwester.

(Gestorben in Weimar 1800.)

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln.

Wie haben sich Alle
Um dich geliebt,
Wie kam dein Abend
So betend zu dir,
Und Alle beteten
An deinem Abend.

Wie bist du verstummt
In freundlichen Worten,
Und wie dein Aug' brach
In sehnenden Thränen,
Ach, da schwiegen alle Worte,
Und alle Thränen
Gingen mit dir.
Wohl ging ich einsam,
Wie ich jetzt gehe,
Und dachte deiner,

Mit Liebe und Treue —
Da warst du noch da
Und sprachst lächelnd:
„Sehne dich immer nach mir,
Da der Lenz noch so freudig ist
Und die Sonne noch scheint. —
Am stillen Abend,
Wenn die Rosen nicht mehr glühen,
Und die Töne stumm werden,
Will ich bei dir sein
In traulicher Liebe,
Und dir sagen,
Wie mir am Tage war."

Aber mich schmerzte tief,
Daß ich so einsam sei,
Um Vieles im Herzen,
O, warum bist du nicht bei mir!
Sprach ich, und siehst mich,
Und liebst mich,
Denn mich haben manche verschmäht,
Und ich vergesse nimmer,
Wie sie falsch waren
Und ich so treu und ein Kind.

Da lächeltest du des Kindes
Im einsamen Wege
Und sprachst: „Harre zum Abend,
Da bist du ruhig
Und ich bei dir in Ruhe!"

Dein Herz, wie war es da,
Daß du nicht trauertest,
Viel Schmerzen waren in dir,
Aber du warest größer als Schmerzen,
Wie die Liebe, die süßer ist
Als all ihr Schmerz.

Und die Armuth, der du gabst,
War all dein Trost,
Und die Liebe, die du freundlich
Andern pflegtest,
War all deine Liebe!

Einsam ging ich nicht mehr,
Du warst mir begegnet
Und blicktest mich an —
Scherzend war dein Aug',
Und deine Lippe so tröstend —
Dein Herz lag gereift
In der liebenden Brust.

Freundlich sprachst du:
„Nun ist bald Abend,
Gehe, vollende,
Daß wir dann ruhen
Und sprechen vom Tage!"

Wie ich mich wendete —
Ach, der Weg war so schwer!
Langsam schritt ich,
Und jeder Schritt wollte wurzeln,

Ich wollte werden wie ein Baum,
Und meine Arme,
Blüthen und Blätter,
Sehnend dir neigen.

Oft blickte ich rückwärts
Hin, wo du warst,
Da lagen noch Strahlen,
Da war noch Sonne
Und die hohen Bäume glänzten
Im ernsten Garten,
Wo du gingst.

Ach, der Abend wird nicht kommen,
Und die Ruhe nicht,
Auf Erden ist keine Ruhe!

Nun ist es Abend,
Aber wo bist du?
Daß ich dir sage,
Wie der Tag war.

Warum hörtest du mich nicht,
Als du noch da warst?
Nun bin ich einsam,
Und denke deiner
Liebend und treu.
Die Sonne scheint nicht
Und die Rosen glühen nicht,
Stumm sind die Töne —
O! warum kommst du nicht?

Willst du nicht halten,
Was du versprachst?
Willst du nicht hören,
Soll ich nicht hören,
Wie der Tag war?

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln,
Wie habe ich immer
Um dich mich geliebt,
Wie kommt dein Abend
So betend zu mir,
Und wie bete ich
In deinem Abend.

Am Tage hörtest du mich nicht,
Denn du warst der Tag,
Du kamst nicht am Abend,
Denn du bist der Abend geworden.

Wie ist der Tag verstummt
In freundlichen Worten,
Wie ist sein Aug' gebrochen
In sehnenden Thränen,
Ach, da schweigen alle meine Worte,
Und meine Sehnsucht zieht mit dir!

An Frau M. Br.

Wenn ich mich nach Ruhe sehne,
Sehn ich mich zu dir, du Bronnen!
Denn du blühest, du Feldröslein!
Du Waldblume! in der Sonnen.

Denn dort schlummerst du, du Lämmchen!
Denn dort ruhest du, du Hirtin!
Bleichst dein Linnen, du schön Mägdlein!
Blank wie dich, du muntre Wirthin!

Wenn ich will recht selig träumen,
Träume ich von dir, du Rebe!
Und von dir, du süße Traube!
Götter Mundschenk du, du Hebe!

Und von dir, du voller Sommer!
Und von dir, du grüne Laube!
Dort auch träumst du, süße Phillis!
Wie das Nest du baust, du Taube!

Wenn ich will was Liebes denken,
Denk ich dein, du schön Mariechen!
Doch du winkst: „Still, still Herr Schwager,
Ich muß meine Kinder wiegen!“

Marien's Bild.

(Meline.)

Im kleinen Stübchen, das von ihrer Seele,
An reiner Zierde uns ein Abbild schenket,
Sitzt sie und stickt, den holden Blick gesenket,
Daß sich in's reine Werk kein Fehler stehle.

Was ihres Busens keuscher Flor verhehle,
Und ihre Hand in stillem Fleiße lenket,
Die Lilie an ihrer Seite denket,
Das Täubchen dir in ihrem Schooß erzähle.

Durch's Fenster sehen linde Sonnenstrahlen,
Die Joseph's Bild, das eine Wand bedecket,
Mit ihrem frohen Glanze heller malen,

Und wär der Schein der Taube zu vereinen,
Die sie herabgeblickt im Schooß verstecket,
Maria würde Mutter Gottes scheinen.

Annonciaten's Bild.

(Bettina.)

Am Hügel sitzt sie, wo von kühlen Reben
Ein Dach sich wölbt durchrankt von bunter Wicke,
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,
Wo goldne Pfeile durch die Dämm'rung schweben.

Orangen sind ihr in den Schooß gegeben,
Zu zeigen, wie die Gluth sie nur entzücke,
Und länger weilt die Sonne, sieht zurücke
Zum stillen Kinde in das dunkle Leben.

Der freien Stirne schwarze Locken kränzet
Ihr goldner Pomeranzen süße Blüthe,
Zur Seite sitzt ein Pfau, der in den Strahlen

Der Sonne, der er sehnend ruft, erglänzet.
Mit solchen Farben wollte das Gemüthe
Von Annonciata fromm ein Künstler malen.

An Bettina.

Kehret doch heimwärts Gedanken, und eilet den Tempel zu ordnen,
Schafft mir im Herzen Gebet, eh' es in Sehnsucht mir bricht;
Drei sind ihrer, der Theuern, die weit in der Fremde mir weilen;
Zwei dem Tode geweiht grüße noch einmal mein Blick,
Daß ich friedlich entsag' dem, was die Fremde begehrt.
Dann umfasse mich Leben — denn Eine noch weilet — ich fühle,
Daß sie das Einzige ist: Zukunft, Leben und Lieb', —
Wie mir's im Herzen, — das hat ihr der Gott in den Busen geschrieben,
Wie in der Seel' es mir ist, schrieb ihr der Gott in das Aug' —
Schweigend spricht sie das Wort, was meine Lippe nicht redet;
Flieh ich, so ist sie die Flucht; ruh' ich, so ruht sie in mir.
Suchest du sie? — In den Schatten des Wald's dort, wo sich das Dunkel
Tiefer Begeisterung löst, stiller der Himmel sich senkt,
Wo an der liebenden Brust, dem Gestade des brausenden Lebens,
Des unendlichen Meers Woge melodisch sich bricht.
Dort weilt sie, fromm dichtend, was ihr sie lehret, ihr Geister,
Begierig Geheimes zu fassen;
Euch, ihr Götter in mir, schuf nur des Kindes Gebet.
Trösterin! — Milde! — Dein Seheraug' entsiegelt dem Tode,
Der dich als Leben umgibt, selbst den geschlossenen Blick.

Alles, Bettine! dem liebend dein schaffender Geist sich genahet,
Was deine segnende Hand, was dein Gedanke berührt,
Blühet schöner empor, ein Freiheit verklärendes Leben.
Bilde in mir deine Welt, du, die den Zweifel nicht kennt,
Die aus dem Busen mir zog kühn den vergifteten Pfeil.
Alles, was mich zu bilden der Genius drängt und begeistert,
Bilde ich Schwacher es nicht, weilt schon gestaltet in dir,
Schützend folg ich dir, Leben, das mich schützt wo ich verzage,
Das wo ich welke erblüht, reich mir die Jugend ersetzt.
Tief in den Herzen verwechselt sind wir; auf tobender Woge,
Die aufbrauset in mir, schreitest du kühn und behend,
Sänftigest sie, daß sie hell, daß sie melodischer klingt.
In dir weile ich flammend, du gibst mild lindernde Öle,
Und so sühnt sich in dir, opfernd den Göttern, der Sturm.

Sonett an Bettina.

Laß dich, mein Kind, den Tadel nicht verführen,
Vertrau, wenn du ihn hast, dem guten Sinn,
Und sprich: Nur weil ich nicht unsterblich bin
Will die Versöhnung liebend mir gebühren!

Denn Gottes Hand, sie kann uns plötzlich rühren,
Und stürb der Freund mir unversöhnet hin,
So würde scharfer Tadel den Gewinn,
Daß Liebe ich gegeben, mir entführen!

Bis dahin suche Trost in dem Sprichworte,
Daß Rom nicht ist in einem Tag gebauet,
Daß Alle Alles auch zugleich nicht können;

Daß vor dem Morgen erst der Himmel grauet,
Daß trunken bunt Aurora pflegt zu brennen,
Bevor der Gott tritt aus der Sonnenpforte!

Am Geburtstag einer Freundin.

19. März.

Durch grüne Auen wollt ich mit dir schweifen,
Wärst du des süßen Maien holdes Kind,
Und wollte sinnreich nach den Blumen greifen,
Zu flechten dir ein zärtliches Gewind';
Wir Blüthen werden all in Liebe reifen,
So spräch' der Kranz, weil wir dir ähnlich sind.
Doch keine Blume ist vor dir entsprungen,
Der ungetheilten Kraft bist du gelungen!

In leisem Schlummer träumend sinnt die Erde,
Wie sie die junge Zeit erfreuen soll,
Da sieht sie sich in züchtiger Geberde,
Stehst du vor ihr so sinnend, liebevoll,
Und jungfräulich begrüßte dich ihr Werde,
Der keine Blume noch am Busen schwoll.
Doch bald die Einsamkeit dir zu versüßen,
Läßt als Gespielen sie dich, Veilchen, grüßen!

So fehlen Blumen, Blume, dich zu kränzen,
Die selbst des Jahres frühste Blume blüht;
Doch in des Lebens Garten ohne Grenzen,
In dem der Frühling ewig kehrt und flieht,
Seh eine edle Blume fern ich glänzen,
Die bis zum Namen selbst dir ähnlich sieht.
Das Herrliche kehrt ewig zu dem Leben,
Und jeder Sommer muß uns Lilien geben!

Dich, Römerin, Vestale, seh ich wieder,
Dich, Claudia, die treu den Vater ehrt,
Keusch hüllt ein reiner Schleier dir die Glieder,
Die aller Liebe reine Flamme nährt.
Es priesen uns noch keines Sängers Lieder,
Den hohen Sinn, den uns dein Leben lehrt,
Bescheiden, zürne nicht, laß es gelingen,
Die Römerin will der Barbare singen!

Da Claudius, der Feldherr, siegreich kehrte,
Will er, als Sieger soll ihn Roma sehn,
Der in der eignen That den Römer ehrte,
Will im Triumphe auch die That erhöhn,
Doch ein Tribun, der tiefen Haß ihm nährte,
Will, ungepriesen soll sein Werk vergehn.
Es läßt der Mächtige dem Sieger sagen,
Du sollst durch Rom nicht deine Lorbeern tragen!

Doch achtet, trotzend auf des Sieges Flügel,
Der Feldherr nicht des Richters ernsten Stab,
Im Heeresprunk grüßt er die sieben Hügel
Von seines Wagens goldner Höh' herab,
Und tausendfach in heller Waffen Spiegel
Grünt ihm der Lorbeer, den der Sieg ihm gab,
Es lenket durch des Volkes laute Mitte
Der Zug zum Capitole hin die Schritte.

Da öffnet Zweien sich das Volks-Gedränge,
Erzürnt tritt der Tribun zum Sieger hin,
Ihn, dem er untersagt des Siegs Gepränge,
Will er gewaltsam von dem Wagen ziehn:
Auch Claudia dringt durch der Bürger Menge
Zu ihrem Vater, und umfasset ihn:
Besiegt muß der Tribun zum Volke kehren,
Den sie berührte, muß er zürnend ehren!

Die Jungfrau gab dem Sieger das Geleite,
Der mit dem Adler nun die Taube trug,
So stand sie schüchtern an des Vaters Seite,
Und um die Tochter er den Purpur schlug,
In schönerm Sieg trug sie aus schönerm Streite
Zum Capitole hin der laute Zug:
So Heldenmuth und Schönheit sich gesellten,
Es triumphirt die Holde mit dem Helden!

Wer auf der Erde gleich den Göttern handelt,
Dem öffnet sich der hohen Götter Kreis,
Auf Erden sind sie menschlich einst gewandelt,
Und waren edel, sinnbegabt und weis',
Zu Göttern hat der Glaube sie verwandelt,
Denn Göttlichkeit ist aller Schönheit Preis!
So wollte Rhea gern, da du gebeten,
In deiner Heimath Götter Mitte treten!

Zu Schiffe auf der gelben Tiber Wogen
Führt man Cybelen's Bild von Pessinunt,
Schon nahet sich des Segels voller Bogen,
Der Göttin Ankunft eilt von Mund zu Mund:
Sie zu empfangen kommt das Volk gezogen,
Doch plötzlich faßt den Kiel des Flusses Grund,
Und wie sich auch der Schiffer Arme regen,
Fest ruht das Schiff und läßt sich nicht bewegen.

Da flehet knieend Claudia am Strande
Der hohen Götter gute Mutter an,
Löst dann den keuschen Gürtel vom Gewande,
Und zu dem Schiffe führet sie der Kahn,
Den Gürtel knüpft sie an des Kieles Rande,
Und gütig folgt Cybele ihrer Bahn.
Stumm sieht das Volk sie durch die Wellen gleiten,
Von Reinen lassen Götter gern sich leiten!

So in des Vaterlandes großer Sitte
Lebt Claudia, die Römerin, auch groß,
Nun theilst du, Claudia, in unsrer Mitte,
Ein frommes, treues Kind, des Vaters Loos.
Was göttlich noch auf Erden, folgt dem Schritte
Der Jungfrau gern nach in des Hauses Schooß.
Strebt ihr zu gleichen, der wir uns verbanden,
Ich liebe sie, die früher ich verstanden!

Heidnische Antwort der Freundin an die Freundin auf ein Kreuz, welches ihr durch den Dichter zugeschickt wurde.

Nimm für dein Kreuz im Brief, den dir zu Lieb'
Er, der zum Tod dich liebt, mir jüngst geschrieben,
Der Dichterliebe Bild, das mir noch blieb
Aus all dem Zauber, der mich zwang zu lieben.

„Ich hab kein Kreuz — ich Liebe nicht verlangt —
Ich muß mein Kreuz — ich seine Liebe tragen."
Wir, denen Beiden nicht vor Beidem bangt,
Wir wollen also Schnödes nimmer sagen.

Wie? Nicht verlangen? — Bin ich denn kein Weib?
Verleugne ich die Reize, die mich schmücken?
Verleugne ich den Geist, das Herz, den Leib,
Die ich nie Andres lehr als zu entzücken?

Was mich betrifft, gesteh ich ein, ich will
Der Welt noch mehr als ihrem Herrn gefallen,
Und schwiegen auch all meine Reize still,
Lehrt ich doch selbst die Stummen süß zu lallen.

Und sprech ich nicht, so lallt das Stumme doch,
Verlang ich nicht, so lehr ich doch verlangen,
Der fesselt auch zum Pflug, der so das Joch
Aufstellt, daß sich das Roß darin muß fangen.

Ein Vogelsteller, der die Netze stellt,
Muß auch behalten, was nicht weg will fliegen,
Er hat zum Fang verlangt, was ihm gefällt,
Doch bleibt im Netz der kranke Löwe liegen.

Hat mich ein Gott um meine Schuld geliebt,
Daß Er für mich sich ließ als Opfer schlachten,
Was Wunder? daß ein Mensch sein Herz mir gibt
Von meiner Huld berauschet zu verschmachten.

Wer Jenem thut, was er den Brüdern thut,
Ruft: „Steig' vom Kreuz, dran ich Dich nicht geschlagen!"
Spricht er zu eines kranken Herzens Gluth,
Ich hab' dies nicht verlangt, ich muß es tragen!

Jed' Opfer muß ich ehren, daß sich bringt
In Liebe sterbend. Nie will ich mich schämen,
Ein brechend Herz, das auch am Kreuze ringt,
Was Gott vom Menschen nimmt, auch anzunehmen.

Mich kreuzigte die Liebe, die ich fand,
Du kreuzigest die Liebe, die dich suchet,
Sprich: „Wer von uns dem Kreuze näher stand,
Ich hab den Kelch geleert, du ihn verfluchet!"

Einer Jungfrau bei dem Geschenke der Sakontala.

Ein kluges, mir geliebtes Wesen
Sprach gestern:
„Dieses Buchs Gestalt
Schwebt mir im Sinn, seit ich's gelesen,
Mit einer rührenden Gewalt.“
Ich kann mir es nicht anders denken,
Als jener mag'schen Linie Spur,
In die sich Huld und Anmuth senken
Zu rein jungfräulicher Figur.
Unschuldiger ist's als eine Blume,
Es denkt unschuldig — ist ein Geist,
Den, wie ein Kelch die Heiligthume,
Ein klar durchsicht'ger Leib verschleußt.
Hier ist nicht Nacktheit, ist nicht Hülle,
Hier ist nicht Schuld, nicht Kampf — hier ist,
Daß ich die Form mit Geist erfülle,
Ein Wesen, wie du Freundin bist.
Als im verlorenen Paradiese
Du aus des Schöpfers Händen gingst,
Auch du so klar und rein wie diese
Sakontala den Geist empfingst!

Und du führtest, Herr, auf sanftem Flügel
Mich, die Jungfrau, wo mein Kranz entsprossen,
Hin zu meines Lebens frohem Hügel,
Wo sich reich die Aussicht mir erschlossen,
Und des Heiles Quelle ohne Zügel
Sich in meines Lebens Thal ergossen,
Und des Hügels Lorbeern zu verschönen
Konnt ich sie mit Myrthenkränzen krönen!

Aus des eignen Lebens Frühlingstrieben
Sah ich edle Zweige mich umranken,
Kinder wurden mir, die treu mich lieben,
Und die, Herr, für ihre Mutter danken;
Töchter, welche Zucht und Künste üben,
Söhne, frei voll göttlicher Gedanken,
Und so blühet ewig unverloren,
Herr, dein Schatz mir neu aus mir geboren!

Alles, was mein Mutterherz ersehnen,
Was getreue Sorge wünschen mag,
Ihrer Lieben Leben zu verschönen,
Herr, durch dich mir vorbereitet lag,
Und so tritt mein Glück in edlen Söhnen
Und in frommen Töchtern hell zu Tag,
Reich bin ich, der Kinder Geist zu schmücken,
Die mich, Herr, durch deine Huld beglücken!

Und so seh ich Karl, den ernsten Jungen,
Dort im Bilde sinnend, ernst und klug,
Er und deine Welt sind wohl gelungen,
Aber ihm scheint sie nicht gut genug:
Hat er erst sie in sich selbst errungen,
Wird ein Lächeln wohl der trübe Zug,
Der ihn wie des Fürsten Bild umschwebet,
Der umsonst nach einem Freund gestrebet!

Aber hier wie kühn, verliebt, schwermüthig,
Jugendlich, erwartend, froh und träumend,
Waffenlustig, launig, keck und gütig
Trotzt mein Clemens, sich mit Stahl umsäumend.
Lieber Jüngling, vor Frau Venus hüt' dich,
Deren Bild aus goldnen Bechern schäumend
Gern der Knaben trotz'ge Locken scheitelt,
Und der Stirne freien Plan vereitelt!

Und Maria blicket aus dem Bilde,
Als vernehme sie des Engels Gruß;
Also dacht der Maler sich die Milde,
Aber ich, ich wünsch ihr einen Kuß
Von des Mondes zauberischem Schilde,
Daß sie liebend wiederküssen muß.
Könnt ich ihre stillen Augen schließen,
Säh ich vor Maria Heloisen!

Also dacht ich, da in Dämmerungen
Mich die lieben Bilder rings umgeben,
Und da ist ein Saitenspiel erklungen,
Goldne Töne ernsthaft mich umschweben.
Wer hat also kühn den Klang geschwungen?
Wer mag also frei die Töne weben?
Aus den Tönen spricht ein heil'ger Wille;
Bist du's Nanni, meine ernste, stille?

Liebe Mutter, ja die Stille bin ich,
Aber was da klinget, ist die Liebe;
Und weil sie so lieblich klinget, sinn' ich,
Ob wohl noch ein Ton unklingend bliebe.
Denn mein schweigend Herz liebt Gott so innig,
Daß ich Alles gern zu Tönen triebe,
Ach, zu Tönen, die allein unschuldig
Sagen, was die Lieb' der Liebe schuldig!

Also spricht ihr Spiel, und bricht in hellen
Freuden funkelnd aus; und zierlich schlüpfet
Wie der Frühling von den Blumenschwellen
Fanny vor mir hin, und kindisch hüpfet
In des zarten Leibes schönen Wellen
Unschuld, Anmuth, Muthwill' frei verknüpfet,
Und die blonden, seidnen Jugendlocken
Gaukeln um sie, wie des Maies Glocken!

Und so kann ich schweigend selig lauschen,
Wenn des Lebens Wogen niedereilen,
Wenn die Töne in die Nacht verrauschen,
Was da ewig ist muß doch verweilen.
Herr, dann möcht ich nicht mit Göttern tauschen,
Wann die Kinder all an's Herz mir eilen,
Und mich also innig kindlich lieben,
Weil ich, Herr, vor dir ein Kind geblieben!

Zum Geburtstage.

Der Herr ritt nach Jerusalem
Vor achtzehnhundert siebzehn Jahr,
Den Frommen war er angenehm,
Sie warfen ihre Kleider dar,
Und streuten Palmen auf den Weg,
Und sangen Hosianna laut.
O selig, wer den grünen Steg,
Und den, der auf ihm zog, erschaut!
Mir aber ist am Palmentag
Ein zweites Einzugsfest bestellt;
Hosianna ich auch singen mag,
Ein fromm Kind zog heut ein zur Welt;
Der Frühling zog sein Röcklein aus
Und breitet es auf seiner Bahn,
Und streute manchen Veilchenstrauß,
Hosianna stimmten die Vöglein an!
Vor nicht gar lang, vor neunzehn Jahr
Früh Morgens um die sechste Stund',
Ward wohl mein Himmel sonnenklar,
Ward wohl mein ganzes Glück gesund.
Im Priesterhaus zu Linum ward
Geboren mir zu frommer Lust
Ein Mägdlein recht nach Christenart,
Ach, hätt' ich's damals schon gewußt!

Da zog mein Himmelsschlüsselbein,
Mein Herz, mein Seel', mein du, mein ich,
Mein lieb Linum zur Welt herein.
Wie liebte da mein Heiland mich!
Und streuen will ich nun fortan,
Was ich vermag an frommer Zier,
Wohl meinem Linum auf die Bahn,
Sie weiß wohl, Herr, ich streu es dir!
Ich werf zur Erd' mein altes Kleid,
Brech ab die üpp'gen Zweige mein,
Beginne eine neue Zeit
Und werde wieder klar und rein.
Ich darf nicht länger dumm und blind
In deine lieben Augen sehn,
Ich muß ganz rein, du liebes Kind,
Vor deinem ird'schen Zuge gehn!
Lieb Linum hab nur guten Muth,
Bleib mir nur treu, ich werd bald fromm,
So fromm wie du und still und gut,
Daß ich mit dir zum Himmel komm!
Da reit ich auf der Eselin,
Du setz'st dich auf das Füllen klein,
So ziehn wir mit einfält'gem Sinn
Nach neu Jerusalem hinein!

Sei nur nicht bös, es ist nun so,
Der liebe Gott auf's Herz nur sieht,
So thust du auch, drum bin ich froh,
Und geb dir dies einfält'ge Lied.

An eine Jungfrau, welche das Kind ihrer verstorbenen Schwester erzog.

Gut' Nacht, gut' Nacht, du Jungfräulein,
Mit deinem armen Kindelein!
O selig trunkner Mondenschein,
Du darfst in ihrer Kammer sein!
Was hab ich armer Mensch gethan,
Daß ich sie nicht g'nug lieben kann?

Gut' Nacht, gut' Nacht, o weine Kind!
Da wacht sie auf aus Träumen lind,
Und läuft zu deinem Bett geschwind,
Ob sie dich wohl gedecket find.
Wie wär ich armer Mensch so reich,
Dächt sie ein Bischen mein zugleich.

Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Herz zerbricht,
Sie denkt dabei wohl meiner nicht,
Sie ist ohn' Liebe, lauter Pflicht,
Sie geht mit mir nur in's Gericht;
Wie wär ich armer Mensch so rein,
Spräch sie: „Lieb' mich zu Buß und Pein!“

Gut' Nacht, gut' Nacht! ein goldner Traum
Glänzt über ihr als Weihnachtsbaum,
O wäre für mein Herz doch Raum
Am letzten Saum, ich glaub es kaum!
Wie wär ich armer Mensch beglückt,
Hätt' mich ihr Blick an's Herz gedrückt!

Gut' Nacht, gut' Nacht, ihr Englein licht,
Schaut lächelnd in ihr Angesicht,
Antwortet, wenn sie schlafend spricht,
Macht allen Schmerz zum Traumgedicht.
Welch reicher, armer Mensch wär ich,
Ach, reimtet einmal ihr auf mich!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o Meeresstern,
Dich hat sie für ihr Leben gern,
Warum bin ich dir Stern so fern,
Daß ich nicht deinen Frieden lern,
Ach, wär ich armer Mensch so fromm,
Daß sie in dir mich hieß willkomm!

Gut' Nacht, gut' Nacht! Maria rein,
Schau freundlich auf dies Jungfräulein,
Sie ist, wie du, ja auch allein
Mit ihrem Kind im Kämmerlein,
Wo kehr ich armer Mensch mich hin,
Weil ich nicht fromm wie Joseph bin!

Gut' Nacht, gut' Nacht! schlaf ein mein Leid,
Der Himmel lacht voll Heiterkeit,
In meinem Herzen schreit die Zeit,
Lösch aus die Gluth, o Ewigkeit!
Wie wär ich armer Mensch gesund,
Säh sie mir in des Herzens Grund!

Gut' Nacht, gut' Nacht! Herr Jesu Christ,
Der alles Leides Tröster ist,
Gib alles ihr, was sie vermißt,
Weil du von ihr geliebet bist.
Wie wär ich armer Mensch voll Ruh',
Erhörtest all ihr Beten du!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o Welt und Tod,
Die Äpfel haben Wangen roth,
Drin ist nur Asche, Leid und Noth,
Mein Ziel und End' sei ihr Gebot!
Was will, o armer Mensch, dein Schmerz,
Ihr, ihr, gab Gott ja selbst dein Herz!

Gut' Nacht, gut' Nacht! glüh aus mein Herz,
In unerschöpflich süßem Schmerz,
Und blicke rein wie Silbererz
Aus ihren Augen himmelwärts.
Wie glänzt ich armer Mensch so rein,
Schmölz sie mein Herz in ihres ein!

Gut' Nacht, gut' Nacht, daß Gott erbarm,
Wie bin ich reich, wie bin ich arm
An Lust und Leid und Freud und Harm,
Wie ein vertriebner Bienenschwarm.
Wo wär ich armer Mensch zu Haus,
Wär's nicht an diesem Blumenstrauß!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o gute Nacht!
Ein Engel hat mein Bett gemacht,
Sie hat mich heute angelacht,
Ach Gott! das hätt' ich nicht gedacht.
Schlaf, armer Mensch, recht wohlgemuth,
Des Herren Magd ist dir recht gut!

Gut' Nacht, gut' Nacht! wär ich die Luft,
Berauscht wär ich in Rosenduft,
Und strömt in ihres Herzens Gruft,
Daß sie im Schlaf, o Frühling! ruft.
Wie hätt ich armer Mensch genug,
Rief sie: „O freier Athemzug!“

Gut' Nacht, gut' Nacht! wär ich ein Gott,
Ich litt um sie gern Hohn und Spott,
Und macht um sie die Sünderrott'
Mit tausend Liebessegeln flott.
Wie reich ich armer Mensch kann sein,
Der Gott, das Segel sind ja mein!

Gut' Nacht, gut' Nacht! ach wär ich Ich,
Dann hätt ich gar nichts mehr für mich,
Ach Alles, Alles nur für dich,
Hier zeitlich und dort ewiglich!
O Herz, vor Freud' und Wonne brich,
Wie bist du armer Mensch so froh,
Du bist ja ich, es ist ja so!

m Geburtstag einer Wittwe mit Kindern und Enkeln.

An deinem Ehrentage
Erscheint dein guter Freund,
Und leget in die Wage
Sein Wünschen treu gemeint.

Er wünscht dir alle Ruhe,
Die du dir selber stiehlst,
Wünscht, daß ein Andrer thue,
Was du dir selbst befiehlst!

Er wünscht, daß all den Deinen
Für Arbeit und für Noth,
Der Segen mög erscheinen
Bei schwer erworbnem Brod!

Er wünscht, daß jene Knaben,
Die dir die Tochter ließ,
Recht starke Engel haben,
Bis hin zum Paradies!

Er wünscht, daß all dein Lieben
Von Gott geleitet sei,
Und daß den Menschentrieben
Der Schöpfer wohne bei!

Er wünscht, daß deine Güte,
So groß als deine Kraft,
Das mehre und behüte,
Was Gottes Gnade schafft!

Er wünscht, daß dein Gebieten
Befolge dein Gesind',
Daß Fleiß und Zucht und Frieden
Dir hüte Haus und Kind!

Er wünscht, daß reine Freude,
Die man dir künftig bringt,
An jedem Tag wie heute
Mit leichtem Herz gelingt!

Er wünscht, daß du ohn' Sorgen
Das Leben überschaust,
Und, frohen Blicks auf morgen,
Zu viel auf heut' nicht traust!

Er wünscht, es leg die Flügel
Um's Haupt ein Engel dir,
Daß er des Lebens Zügel
Dir ohne Sorgen führ!

Er wünscht, daß wenn du betest:
„Des Herren Will' gescheh'!“
Du ganz von Herzen redest,
Ohn' alles Menschenweh!

Er wünscht, daß auch das Beten,
Das deine Kinder thun,
Wie Saaten unzertreten
In Gottes Schooß mög ruhn!

Er wünscht, daß, was er flehet,
Für dich und deine Schaar,
Nicht sei vom Wind verwehet,
Und blühe am Altar!

An dem Altar des Lebens,
Wo dir, so schön umringt,
Kein gut Gebet vergebens
Zum offnen Himmel dringt.

Zum Himmel, der da offen
Für die, die glaubend flehn,
Lass' Alle, die da hoffen,
Hinein durch Lieben gehn!

Gott geb, daß Lieb' und Glauben
Und Hoffen also rein,
Daß wir gleich wie die Trauben
An ihm, dem Weinstock, sei'n!

Bis wir in ihm alleine
Gereift, gekeltert, klar,
Zu einem Lebensweine
Uns opfern am Altar!

Auf daß, was wir genossen,
Sein rein Erlöser-Blut,
Durch uns in ihn ergossen,
Werd' eine Himmelsglut!

Ein Glühen und ein Blühen,
Ein Friede und ein Glanz,
Dem Herrn für seine Mühen
Der höchste Siegeskranz!

Daß auch nicht Einer bleibe,
Der nicht erlöset sei,
Und daß in einem Leibe
Die Welt erlöset sei!

Einer Freundin am Jahrestage der heiligen Taufe.

Ich darf mich wohl erfreuen
An diesem Gnadentag,
Da man die heil'gen Weihen
Zum kleinen Kinde sprach.

Zum Kind, das groß geworden,
Die Weihe treu erhielt,
Und in dem Christenorden
Zum ew'gen Heile zielt.

Daß vier und zwanzig Tage
Man dich ließ Heidin sein,
Das bracht dir manche Plage,
Und Trug und falschen Schein.

Es tränkten alle Musen
Dich, außer Christi Hut,
Am vollen Sinnen-Busen
Mit regem Lebensblut!

Du lerntest Träume spinnen
In Kranz und Blumenspiel,
Gar mancherlei ersinnen,
Was nicht dem Herrn gefiel!

Du lerntest Lieder singen,
Die dich zur Welt gewandt,
Manch bunten Kranz zu schlingen,
Der an die Welt dich band!

Doch alle diese Künste,
Sie wurden heut' gekehrt
Zu einem heil'gen Dienste,
Der nur das Ew'ge ehrt!

In jenem heil'gen Bade,
In jenem Heilerguß,
Da schöpftest du die Gnade,
Von der ich leben muß!

Du liebes, gutes Wesen,
Erkauftes Christenkind,
Mit dir bin ich genesen,
Ich war ein Heide blind!

Bin wieder auch geboren,
Hab Muth von deinem Muth,
Was Alles ich verloren
Ersetzt mir Jesu Blut!

Das hast du mir von Herzen
Gleich Anfangs zugesagt,
Als ich die bittern Schmerzen
Zu Füßen dir geklagt!

Und alle dies Erbarmen,
Das kam heut' über dich,
Du Kind auf Trostes Armen
Ward'st auch ein Christ für mich!

Drum darf ich heut' dich grüßen,
Du fand'st mich nah dem Tod,
Ließ'st Thränen auf mich fließen,
Und taufstest meine Noth!

An dem Geburtstag einer Jungfrau.

Ich möcht' dir gern ein Liedchen singen
An deinem ersten Lebenstag,
Von fröhlichen und ernsten Dingen,
Wie es ein Herz sich wünschen mag.

Doch wird es wohl ein Wünschen werden,
Das du allein erfüllen kannst,
Was gut kann werden auf der Erden
Hat Gott uns all in's Herz gepflanzt.

Du magst ja gern den Garten bauen,
Und deine Blumen standen schön;
Woll nur mit kindlichem Vertrauen
Auch auf das innre Gärtlein sehn!

Draus stehn die Lilien, die nicht spinnen,
Die leben wohl vom Himmelsthau,
Die Blumen in dem Garten drinnen
Verlangen Fleiß von dir, Jungfrau!

Die Kinderschuh' sind nun zerrissen,
Stell sie bei Seit', verschlapp sie nicht,
Nimm für's Gelüsten das Gewissen,
Und statt der Spiele nimm die Pflicht!

Bedenke, daß du arm geboren
Und daß ohn' Ordnung und ohn' Fleiß
Dir Weg und Steg ganz geht verloren,
Und recht zur Pfütze wird das Gleis!

Was armen Mädchen nicht gebühret
An Putz und leerem Büchertand,
Sei ohne Vorwurf nie berühret
Von deiner arbeitsamen Hand!

Was dir die Liebe Andrer schenket,
Das freue dich, um sie allein,
Doch wenn dein Herz es recht bedenket,
Sei nur das Selbsterworbene dein!

Behalte treu, was man dich lehret,
Doch was dir nicht gelehret wird,
Das werde dir von dir bescheeret,
Sei immer auch dein eigner Hirt!

Stell jedes Ding an seine Stelle,
Die Ordnung ist ein reicher Schatz,
Sie hält die Uebersicht stets helle,
Durch sie gewinnt man Zeit und Platz.

Und wie dein Herz sei deine Kammer,
Stets aufgeräumt und nett und rein,
Mit Unordnung bricht aller Jammer
Und Plag' und Noth in's Haus herein!

Und wäre mit zu großer Liebe
Dir irgend Jemand zugethan,
Zum Heiland dann die Liebe übe,
Daß jene dir nicht schaden kann!

An eine Mutter.

Heut' am sonnigen ernsten Tag,
Da ich zuerst im Arm der liebsten Mutter lag,
Die nach dem schweren Traum hinaufgegangen,
Wo wir die Flügel zu der Last empfangen;
Heut', wo dies Leben voll von bangen Stunden,
Voll bittrer Schläge und geheimer Wunden,
Zuerst sich mit den Windeln um mich wand,
Wo ich zuerst zum Licht die ungeschickte Hand,
Zuerst zum Tag das dunkle Aug' gelenkt,
Sei, gute Mutter, dir dies Wort geschenkt!
Die mich geboren, ist zu Gott gerufen,
Ich saß verwaist auf öden Erdenstufen,
Da weinten gute Kinder neben mir,
Erzählen von der guten Mutter, ja von dir;
Du standest fern an liebem Sterbebette,
Und fügtest einen Ring zur Opferkette,
Die dich hinauf zu deinem Gotte reißt.
Da faßt ich ihre Hand; nicht mehr verwaist
Trat ich entgegen dir, an deiner Schwelle,
Als ich dein Herz auf einer Thränenwelle
Zu deiner Armuth Strand antreiben sah,
Auch ich ward dir mit deinen Kindern nah,

Auch ich gewann ein Recht auf deine Thränen,
Sie können mich mit meinem Tod versöhnen,
Ich sterb' nicht unbeweint, du sollst mir weinen,
Ohn' Mutterthränen will ich nicht vor Gott erscheinen!
Nimm mich am Tage, da ich ward geboren,
Zu deinen Kindern auf, ich war verloren!
Die Deinen haben mich im Wald gefunden,
Und mich in deinen vollen Strauß gebunden!
Ich stehe gern darin, ich will ihn schmücken,
Du sollst mich segnend an das Herz einst drücken!
Hab Dank, du Gütige, für deine Zeilen;
Die Lieder, die du singst, sie können heilen,
Die Muse hat dich lieb, die nie mißbraucht,
In deine Liebe ihre Liebe taucht!
Sie ist getreu und keusch und ohne Lüge,
Unschuld'ge Feste feiern ihre Züge,
Du hast das Fest der Unschuld mir besungen,
So sei die ganze Schuld denn heut' bezwungen,
Frei will ich sein, von Sünde und von Reue,
Dein Sohn, dein guter Sohn, der treue, neue!

An Fräulein Caroline F. auf Veranlassung des Fräuleins Marie F. und des 19. Juli 1815.

So bist du dann geboren
Und ich vom Traum erwacht,
Ich hätte drauf geschworen,
Du wärst von mir erdacht!

So bist du dann nicht Jene,
Die aus der Leier blickt,
Und durch der Sehnsucht Töne
Mit treuem Auge nickt!

Ich glaubt du seist der Frieden,
Du seist des Himmels Frucht,
Doch du bist von hienieden,
Die jenseits ich gesucht!

So sind die grimmen Stunden,
Die singen mich gelehrt,
Dann nicht von dir entbunden,
Du bist mir nicht bescheert!

Ich glaubt', ich hätt' vollendet,
Mein Werk gefiel mir gut:
So züchtig deutsch gewendet,
So treues frommes Blut!

Mit kluger runder Stirne,
Mit tiefem Augenpaar
Zierst du, du deutsche Dirne,
Hans Sachsen's Musenschaar!

Ein Kränzlein kannst du tragen
Stolz züchtiglich gebückt,
Auf des Triumphes Wagen,
Die Albrecht Dürer schmückt!

Du scheinst in ernster Jugend
Ein allegorisch Bild,
Den Namen einer Tugend
Führst du im Wappenschild!

Die weiß ich nicht zu nennen,
Das hat mich irr gemacht,
Ich müßte dich doch kennen,
Wärst du von mir erdacht!

Wer also tief figürlich
Aus klaren Augen schaut,
Der ist mehr als natürlich
In sich hinein gebaut!

Ob du mit rechten Dingen
Zugehest, weiß ich nicht,
Auf deinem Haupt sich schwingen
Seh ich ein magisch Licht!

Und ein hermetisch Siegel
Trägst du auf deiner Stirn,
In des Adepten Tiegel
Schaust du wie ein Gestirn!

Du gleichst der Alchemia,
Du trägst ein Rosenkreuz,
Du scheinst Astrologia
In heimlich heil'gem Reiz!

Du bist mehr als tingiret,
Du bist gediegen Gold,
Ich hab dich nicht fingiret,
Drum schieß'st du nicht Kobold!

Und wie ich schärfer schaue
Seh ich ein Doppelbild,
Die Jungfrau in dem Thaue
Geht zwiefach im Gefild'!

Nun könnte ich's wohl merken,
Mehr bist du als Gedicht,
Denn von des Dichters Werken
Sieht man den Schatten nicht!

Ich ließ mich weiter locken,
Da trennt sich eure Zier,
Du scheinst ein voller Rocken,
Marie, die Spindel mir!

Ein Geist trägt dich, „so bin ich."
Sprichst du und schweigest du;
Ein Geist schnellt sie, „so spinn ich!"
Spricht sie und läuft ihm zu.

Und nicht mehr Doppelbilder,
Seh' euch geschieden ich,
Dich mehr in dich gehüllter,
Sie mehr entwickelnd sich!

Sie tönt durch deine Stille
Gleich einem Harfenton,
Sie klinget wie Sibylle,
Du schweigest wie Vision!

Sie hat in strengen Stunden,
Wie sie die Muse gibt,
Der Raphael empfunden,
Der Dürer dich geliebt.

In ihr ist mehr Erklärung,
Bedeutung mehr in dir,
Sie scheinet mehr Gewährung,
Mehr Währung scheinst du mir!

Man müßte wohl dich lieben,
Erblühtest du zu ihr, —
Man wagt sie nicht zu lieben,
Denn sie erblüht aus dir!

In der Metamorphose
Bist Wurzel du und Keim,
Sie ist die volle Rose,
Ihr Beide seid der Reim!

Ja, liebe Karoline,
Heißt gleich Marie sie,
Sie ist doch eine Biene,
Marienwürmchen nie!

Du bist der Kinder Wonne,
Das Herrgottsvögelein,
Und schimmerst in der Sonne
Der Rose Edelstein!

Und weil du bist geboren,
Ist auch geboren sie,
So hab ich euch verloren,
Die Dichter finden nie!

So bin ich denn ein Dichter,
O das ist schwere Pein!
Nur immer vor dem Richter,
Nie in der Liebe sein!

Ich habe nichts auf Erden,
Mein Schatz ruht unter ihr,
Ich muß mich fremd geberden,
Denn ich bin nicht von hier!

Ich scheine drüber und drunter,
Ich bin inmitten nicht,
Denn Alles ging mir unter,
Und auf zu Nacht und Licht!

Drum wenn ich schnell mich wende,
Seid nicht auf eurer Hut,
Reicht lieber mir die Hände,
Beschwört mein finstres Blut!

Weil Alles hier verloren
Und dort gewonnen ist,
Drum sind wir nur geboren
In dir, Herr Jesu Christ!

Gruß.

Einer Freundin an B. v. S.

Willkomm! Lebwohl!
So spricht man zu den Strahlenbächen,
Die plötzlich durch die Wolken brechen
Und helle Glut entzünden
Auf Schätzen, die auf Ew'gem gründen,
Und in der Zeit verschwinden!
Du liebes, liebes Herz, ich muß dich lieben,
Vorüber ziehst du und bist stets geblieben!
Wer warst du? Bist du? Wirst du jemals sein?
O ewiges Licht! es fällt dein Strahl herein
Zu mir in's arme, kranke Kinderherz —
Wohlthätig immer — wer ist ohne Schmerz?
Was weißt du wohl von mir, du kluges Licht,
Das mitten durch das Labyrinth mir bricht,
Das mich bis in's geheimste Leben kennt,
Ja, das mich nennt?
Ich brauch' nicht viel, ich habe dich gesehn,
Und hatte Alles, konnte dich verstehn!
Du liebes, liebes Herz, ich konnt dich lieben,
Vorüber ziehst du und bist stets geblieben!

Gegengruß.

Willkomm, leb' wohl!
So spricht ein liebend Grüßen
Zu Lichtern, die den Scheideblick versüßen,
Wenn Dichter unsre ewigen Gedanken
Vermählen in des Augenblickes Schranken!
O Gluth! die wir entzünden
Auf Schätzen, die auf Ew'gem gründen
Und in der Zeit verschwinden,
Du wirst verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Hast du den Schein verstanden,
Als ich im Hain gestanden,
Von meiner bunten Hülle,
Von meinen Wunden stille,
Von meines Herzens Thränen,
Von meines Auges Sehnen?
Hat dich gerührt, du feine Garbe,
Der braunen Waizenähre Farbe,

So hat es ein mir liebes Herz doch ausgesprochen,
Ein Herz von Schmerz gebrochen;
Es wird verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Kannst du mein Licht verstehen,
Wenn tiefe Schatten mich umwehen,
Wird auch mein still Erkennen
In deiner Lampe, kluge Jungfrau, brennen,
Könnt je, was tief mich rührt, dein Herz bewegen,
Wollt' ich in deine Hand es ruhig legen;
Der Seele Blick, so selten nur verstanden,
Des Herzens Schlag, des innig mir verwandten,
Wird all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Konnt'st du, als ich vorüberging, mich lieben,
Erkenne auch, was dir von mir geblieben,
Und manche tiefe Aussicht mir erschlossen;
Des Thaues Blick im Blumenkelch entsprossen,
Jed' Licht, jed' Wort, jed' leisen Klanges Wenden
Des kranken Herzen, das in Kinderhänden
Gleich einem Vogel stirbt, wird all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Was du in mir verstehen kannst und lieben,
Ist, was dich lieben muß und ganz erkennen,
Und ist, was mich von dem, das dir geblieben,
Weil ich's geliebt, erkannt, nie mehr kann trennen,
Und wird verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Da wird Verwandtes bei Verwandtem stehen,
Und was wir liebten, werden wir verstehen,
Da wird, was du in mir geliebt, aus dir auch fruchten,
Und aus uns wird erblühen, was wir suchten;
Da wird in dir, was du in mir mußt lieben,
Und, was geliebt von mir, bei dir geblieben,
Gar streng verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Leb' wohl, Willkomm! Du feine kleine Garbe,
Wenn jemals ich an heim'schem Brode darbe,
Seh ich die Zeilen an, die du geschrieben,
Und fühl mein Lieben drin, das dir geblieben,
Und denk der Herzen, die da unser denken,
Bis ihre Schmerzen sie zur Erde senken,
Die all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

An Frau M. W. 1827.

(Auf der Gerbermühle bei Frankfurt.)

I.

Du nöthigst mich, ich soll nur schreiben;
Was weiß ich denn, das nicht ein Jeder weiß,
Nicht Jeder sucht von Stirn und Blatt zu reiben?
Denn Alles, was wir wissen macht uns heiß.
Selbst dieser Pappeln kühle Säulenhallen
Auf goldnem Abendgrund des Domes Blau,
Der Spiegelwellen leises Pilgerwallen,
Der glüh'nde Berg erlöschend in dem Thau,
Selbst die zerstreuten Lichter in den grünen Räumen,
Und auf dem lieben Antlitz dort der Strahl,
Als zög're er, als dürfte er versäumen
Hinabzusinken mit dem Licht zum Thal.
Selbst alle Wahrheit, Wirklichkeit und Wonne,
All das Genügen dieser guten Schaar,
Befreundet nach dem Untergang der Sonne
Zurückzurufen, was am Tag gemeinsam war. —

Ach! all dies äußre, innre, sel'ge Kühlen
Dem Wissenden ist es ein heißer Brand.
Wer aber wird, mein Kind, dies mit mir fühlen,
Und fühlt es Einer, geht er weggewandt,
Geht nicht zu mir, zu dir, geht zu dem Einen,
Der einsam steht, verlassen und verflucht,
Von seinem Volk, in grimmen Todespeinen,
An's Kreuz genagelt, blutend, unbesucht.
Er kann nicht Kühlung suchen, kann nicht fliehen,
An Händ' und Füß' in heißer Nägel Zwang
Fühlt sengend er die Sonne um sich ziehen,
Für ihn ohn' Untergehn in glüh'ndem Gang.
Er, der die Schmerzen aller Schuld gelitten,
Er, der Unschuldige, der rein allein
Für uns am Kreuz steht in der Dinge Mitten,
In ihm nur ist ein gut Zusammensein.
All andres Thun, all Lieben, Sehnen, Freuen,
All dieses bange Ringen nach Verein
Ist Andres nicht, als Trennen und Zerstreuen.
Vergebens hier der Tisch und Brod und Wein,
Wir sitzen rings um ihn, daß er uns trenne,
Man ißt und trinkt; der Zahnbewehrte Mund
Zerreißt, zermalmt, daß nicht die Zunge nenne
Die Eigenlust verschlingend durch den Schlund.
Horch! Gläser klingen! Man möcht' sich durchdringen,
Möcht' Eins nur sein, da man Gesundheit trinkt.
O kranke Lieb', der mit zerbrochnen Schwingen
Ein Zeugniß der verlornen Einheit winkt.

Wo fehlt's uns denn? Warum wird mir so bange
Bei diesem Bruchstück vom zerbrochnen Bund?
Getrennt sind wir, es ist so ewig lange,
Im Tode wird die Liebe erst gesund.
Da hast du's nun, — was quälst du mich zu schreiben,
Verstehst du dies? Wer's liest verlachet mich,
Und wer es merkt, wird mich von dannen treiben,
So lebe wohl, dein Engel schütze dich!

II.

Denn sieh'! die Nacht! ihr Friedensmantel decket
Den Streit des Scheins, ein täuschend Tafellicht
Eint, oberflächlich schwankend, und von Nacht umschrecket
Neckt sich erzählend, was am Tag sich widerspricht.
Mir heilt kein Schmaus die schuldzeriss'nen Herzen,
Und nimmer wird die Narbe mir ein Gleis', —
Doch lockt mein Mantel euch so bunt von Schmerzen,
Nehmt hin und scherzt, ich geb die Fahne preis.
Sie wird von euch weltkindisch umgeschwungen
Von Thränen bleich, von welken Blumen bunt
Sind seine Löcher Wunden, seine Fetzen Zungen,
Ihr lacht sie an und macht sie nicht gesund.
So laßt mich denn und nöthigt nicht zum Singen,
Ich muß mit Jacob weinen um den bunten Rock
Des Joseph, den die Söhne vor ihn bringen,
Getauft mit Blut von einem jungen Bock.

Ich wein' und weiß es doch, er lebt, sie werden
Ihn finden königlich, Korn reichend in der Noth;
So ist die arme Trauer dieser Erden,
Sie weint bei'm blut'gen Rock, er lebt, bereitet Brod;
Fahr Mantel hin! Ich eile mit Erschrecken
Dem Jüngling nach — Putiphare erfaßt
Die Hülle, die ihr fehlt, die Schmach zu decken;
O, ird'sche Freude, du betrogner Gast!
Wer dir anheimfällt wird ein Ehebrecher,
Wer dir entflieht, den klagt der Mantel an,
Doch sei getrost, es ward der goldne Becher
Dem Benjamin in seinen Sack gethan.
Fahr Mantel hin! Doch da zum Strom ich eile
Und möcht' mit dem Propheten jenseits sein,
Da fehlt er mir, daß ich den Jordan theile, —
Der Glaube kann nicht ohne Mantel sein.
So bin auch ich entblößt und ohne Waffen
Muß ich am Ufer nach der Brücke ziehn,
Muß mit den Andern diesseits, jenseits gaffen
Und sink ermüdet unter'm Kreuze hin.
Da steht der Jüngling auch, der in dem Garten,
Da man den Heiland fing, den Mantel ließ.
Ich will mit ihm der Auferstehung warten,
Die uns der Mensch gewordene Gott verhieß.
Lass' ausgesetzt mich in der Sonne Gluten
Bei meinem dürstenden, durchbohrten Heiland stehn.
O Gütigster! mich kühlt dein heißes Bluten,
Dein brechend Auge hat mich angesehn.

Und du, Maria, Mutter voll von Schmerzen,
Breit' deinen Schutz um mich und diese Welt,
Die sieben Schwertter, stehend dir im Herzen,
Sie spannen deinen Mantel aus zum Zelt.
So lass' mich knien, flehen, weinen, büßen
In deinem Bann, der selig werden soll,
Bis dich die Engelgrüße wieder grüßen:
„Ave Maria, Mutter, Kirche, Gnadenvoll,
Mit dir der Herr, Gebenedeite unter den Weibern,
Gebenedeit allein ist deines Leibes Frucht,
Jesus, der Herr, der unter allen Leibern
Die Kirche, als den Brautleib hat gesucht.
Die Kirche, meine Mutter, durch den heil'gen Geist,
Die in der Taufe schuldlos mich geboren,
Die in der Firmung Stärke mir verheißt;
Die in der Buße herstellt, was verloren,
Die meinen Gott und Herrn mir nährend reicht,
Mir den lebend'gen Gott bewahrt im Sakrament,
Im neuen Opfer, das nicht von ihr weicht,
Das bei ihr bleibt bis an der Zeiten End',
Die mich mit heil'gem Oel zum Todkampf weiht,
Und mit der Priesterweihe Menschen rüstet,
Zu thun wie Jesus Ew'ges in der Zeit,
Die heilig bindet, was im Fleisch gelüstet,
Zu einem Fleische zwei; ein großes Sakrament
In Christo und der Kirch', dem Haupt, dem Leibe,
O Kirche! meine Mutter bis zum End'.
Fleht heil'ge Brüder, daß ich in ihr bleibe,

Mit ihr zur Wüste zieh im sichern Schooß,
Daß ich geborgen sei am Mutterherzen;
Und bricht zuletzt der Drache gen sie los,
Daß sie mich neu gebäre unter Schmerzen.
Maria, Mutter Gottes, Wahrheit, Bild und Schild,
Maria, Jungfrau, Wirklichkeit und Namen,
Bitt für uns Sünder, deine Kinder, sei uns mild,
Jetzt und in aller Todesstunde! Amen."

Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlassenen.

29. November bis 1. December 1838.

Kinder, weint nur euern Jammer
Aus am stillen Mutterherzen,
Kommt und betet in der Kammer,
Seht, da schläft sie zwischen Kerzen.

Als im Weinberg sie ermattet,
Legte sie ihr Herr hier nieder,
Wo sein Kreuz ihr Frieden schattet,
Und wenn's Zeit, weckt er sie wieder.

Weint nur leise, gönnt ihr Ruhe,
Euer Leiden bringt ihr Leiden,
Seht, sie ruht in schmaler Truhe,
Immer war sie so bescheiden.

Würde Einer hier nicht wissen,
Wo sein müdes Haupt hinlegen,
Würde mild ihr Haupt vom Kissen,
Platz ihm räumend, sie bewegen.

Treuer Vater, ihr Gefährte,
Sieh, die Mutter ist geschieden
Aus dem engen Kampf der Erde
Zu des Himmels weitem Frieden.

Treu that sie nach deiner Lehre;
An den Pflug leg deine Hände,
Schau nicht um, und thu, als wäre
Jedes Tagewerk dein Ende.

Bis zum End' hat sie gebauet
Furch' an Furche, viele Hufen,
Hat sich kaum selbst umgeschauet,
Als der Herr sie abgerufen.

Sie ging dort ein Haus bewohnen,
Das der Meister ihr errichtet,
Auf des Giebelstraußes Kronen
Spricht den Spruch, der Alle richtet.

Der, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweisen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihr Barmherzigkeit verheißen.

Als die Blumen hier vergangen,
Ist ihr Frühling dort erschienen,
Und sie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Von den lieben heil'gen Frauen,
Die dem Herrn hier Haus gehalten,
Läßt ihr Büchlein sie durchschauen,
Ihr Erwerben, ihr Verwalten.

Dort auf Betten, reinen, weichen,
Die der Noth sie hier gedecket,
Glänzt das Namen Jesu Zeichen,
Wenn der Engel sie erwecket.

Dort, wo sie in keinem Winter
Hat für Armenholz zu sorgen,
Weckt das Danklied sel'ger Kinder
Sie zum ew'gen Frühlings-Morgen.

Wenn sie dann zum Garten gehet,
Weh'n die Hemden aller Wegen,
Die den Armen sie genähet,
Ihr vom Blumenzaun entgegen.

O! wie wird sie freundlich lächeln,
Wenn um sie als Siegesfahnen
All die Armenkleider fächeln,
Deren Zahl sie kaum kann ahnen.

Wie hat sich dein Wort bewähret,
Treuer Gott! wird sie dann denken,
Wie hat Alles sich gemehret,
Jetzt erst kann ich freudig schenken.

Keine Lust wird dort ihr fehlen,
Alles, was sie hat errungen
In sich selbst und andern Seelen,
Sieht in Bildern sie gelungen.

Tugendübung treu allmälig,
Raschen Entschluß, streng Entsagen
Werden Engel froh und selig
Bildlich ihr entgegen tragen.

Nelle Trautchen wird, die gute,
Ihr in manchem Bildwerk zeigen,
Wie die ird'sche Bilderbude
Bis zum Himmel auf kann zweigen.

Auch steht ihr ein Zelt erbauet,
Weil sie Obdach mir gegeben,
Daraus sie jetzt überschauet,
Was sie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte
Fand ich, wo die Kinder spielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Rasttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat nun mich sich eingeschränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gast getränket.

Und ich bin ihr tief verschuldet,
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Sohn's Palaste
Spricht sie bei dem Gnadenbronnen:
Ach, dies Zelt hab an dem Gaste,
An Herrn Clemens, ich gewonnen!

Mit dem Becher freundlich grüßte
Sie, der Pilger Durst zu laben,
An den Quellen in der Wüste,
Die ihr Gatte aufgegraben.

Lohnet hundertfach die Gnade
Jeden Becher, den sie füllte,
O, dann spiegelt am Gestade
Eines Sees sich ihre Milde!

Wie bei sterblichen Geschöpfen
Ist nach Gottes Wohlgefallen
Ueber angestrengtem Schöpfen
Jetzt der Eimer ihr entfallen.

Mutterherz geht nie verloren,
Die am Kreuz der Herr gegeben,
Die uns wieder hat geboren,
Kirch' und Jesu Mutter leben.

Geht zu diesen und vollendet
Treu das Werk der euch entfernten
Mutter, die in's Haus sich wendet,
Was sie ausgesä't, zu erndten.

Kinder, rühret Herz und Hände,
Helft den Kranken, helft den Armen!
Kinder, werdet Monumente
Ihr von göttlichem Erbarmen!

Denn sie selbst ist's euch gewesen,
Deren Sinken Auferstehen,
Deren Sterben schien Genesen,
Eures werd' ein Wiedersehen!

Als ihr Leib mit heil'gem Oele
Ward gesalbt, daß Gott drin wohne,
Kehrte heim die fromme Seele,
Rüstend ihn zu Gottes Throne.

Aug' und Ohr und Lippen offen,
Konnt sie sich dem Herrn bereiten,
Und weckt diesseits euch ein Hoffen,
Das sie jenseits sollt begleiten.

Weinend streut sie ihrer Schulden
Myrrhen-Büschlein jetzt zu Füßen
Ihrem Heiland, der voll Hulden
Nahet, seine Magd zu grüßen.

Sieh! als rein vom Sauerteige
Ruht das Haus in heil'ger Stille,
Macht das Osterlamm die Neige
Ihres Seins zur höchsten Fülle.

Nach der Kirche Arzeneien
Lehnt die Mittel sie der Erde
Wissend ab, daß ihr Gedeihen
Jenseits sie erst feiern werde.

Aufgefordert, doch das Herbe
Ihrem Gott zu lieb zu nehmen,
That sie's, wissend, daß sie sterbe,
Gern, um jed' Gelüst zu zähmen.

Wie ihr Zucht und holde Sitte
Bis zum Ende war zur Seite,
Zeigt der Todesnahen Bitte:
„Kind, den Arzt zur Thür begleite!“

Abschied, Thränen, Weheklagen,
Euch verschonend, zu besiegen,
Hat mit christlichem Entsagen
Sie jed' Erdenleid verschwiegen.

Ihr genügte Jesu Gnade;
Keinen Erdentrost zu saugen,
Wenn das liebste Kind ihr nahte,
Senkt entsagend sie die Augen,

All in Jesu Hand sie leget,
Den sie mehr als Alles liebet,
Was sie mütterlich gepfleget,
Was sie kindlich hat geliebet.

Und entsagend eignem Grame,
Stellt sie heim der ew'gen Liebe,
Ob noch länger ihre lahme
Tochter hier gebunden bliebe.

Denn schon jenseits träumt ihr Glaube,
Daß sie sehend bald die blinde,
Daß sie hörend bald die taube
Schwester in dem Himmel finde.

Als ihr liebes Haupt dann müde
Auf der Tochter Schulter ruhte,
Sprach mit mütterlicher Güte:
„O, wie ruh' ich gut!“ die Gute.

Dachte wohl: „So gut auch ruhe
Bald ich drauß im stillen Garten,
Neben deines Mägdleins Truhe,
Hannchen soll nicht lang mehr warten!

„Wollen dort zusammen träumen
Alles, was ein Kind entzücket,
Von den schönen Weihnachtsbäumen,
Die man bald im Himmel schmücket.

„Stille lauschen wir im Grase,
Wenn von Nazareth her kommen
Wandrer auf Judäas Straße,
Würden wir gern mitgenommen!

„Joseph und Maria ziehen
Bald schon Bethlehem entgegen,
Wenn wir fromm am Wege knien,
Geben sie uns wohl den Segen.

„Ach, in Bethlehem bescheeren
Gott und Könige und Hirten,
Wenn wir doch mit dorten wären,
Und nicht lang herum mehr irrten!

„Gott wird sich als Kind bescheeren;
Hirten diesem, was sie haben,
Könige dem Kind verehren
Weihrauch, Myrrhen, Gold als Gaben.

„Wenn wir doch mit dorten wären,
Wollten fromm für Billchen bitten,
Alles würde uns gewähren
Gott mit süßen Kindersitten!“

So wohl träumt sie noch hienieden,
Seufzte leis und ist geschieden;
Friede athmend, ließ sie Frieden
Allen, die um's Lager knieten!

Krank ein Mägdlein fern vom Orte,
Sprach zur Stunde: „Laßt uns beten,
Durch des ew'gen Lebens Pforte
Wird die gute Frau jetzt treten."

Und ich eilte zur Kapelle
An des Todtenmeeres Schwelle,
Wo sie schlafen Zell' an Zelle,
Eingewieget Well' an Welle.

Und ich harrte auf der Schwelle,
Über die sie alle schreiten,
Wo in Brandung, Well' an Welle,
Zeit und Ewigkeit sich scheiden!

Von des Bruders Grabesstelle
Eberhart der Bildner nahte,
Sprach: „Bei Franz ein Bild bestelle
Jetzt Frau Dietz sich, dacht ich grade."

Horch! da klang die Hafenschelle,
Auf daß einer überfahre,
Und ich trat entgegen schnelle,
Sah die Freunde um die Bahre.

Von dem grauen Himmelszelte
Flaggte auf dem Landungskahne
Weiß ein Kreuz im schwarzen Felde,
Eine ernste Leichenfahne.

Sanct Francisci Brüder gingen,
Gleich der Kirche Bootesleuten,
Hinter'm Kreuz mit ernstem Singen,
Als ob Rosmarin sie streuten.

Und es schritten wohl mit Fuge
Die geweihten Gottesarmen
Vor im letzten Ehrenzuge
Dieser Heldin durch Erbarmen.

Ihnen folgt der Freundin Hülle
In dem schwarzen Trauerwagen,
Und dann Leib die Hüll' und Fülle,
Von manch edlem Herz getragen.

Erst ein Herz, ein blutverwandtes,
Dann ein Herz des Vaterlandes,
Ihr von Jugend nah bekanntes,
Und ein Herz, ein dankentbranntes!

Und noch viele Freundes Herzen,
Ihr und ihrem Herrn vertraulich,
Folgten treu dem Zug der Schmerzen,
Der die Stadt durchzog erbaulich.

Ob's die heil'ge Lade wäre,
Trennten sich des Marktes Wogen,
Volk und Wache gab die Ehre,
Wo sie mit der Lade zogen.

Und nun an des Weges Ende
Schienen zu der Todten Ehre
Die geweihten Monumente
Wogen mir im rothen Meere.

Oder starre Jordanswogen,
Weichend längs der Priester Pfade,
Wo sie mit dem Kreuze zogen
Vor der schwarzverhüllten Lade.

Und so kam sie zu der Stelle,
Wo sie an dem Weg im Garten
Neben Hannchen in der Zelle
Wollte den Advent erwarten.

Lang am Weg sollt ihr nicht knien,
Tief steht schon die Sonne unten,
Joseph und Maria ziehen
Schon heran in wenig Stunden.

Daß sie nicht auf euch vergessen,
Wenn sie hier vorüber gehen,
Lassen wir hier unterdessen
Hoch die Kreuzesfahne wehen!

Und nun sank der Freundin Bahre
Nieder in den Schooß der Erde,
Daß sie einst ganz rein und klare
Wieder draus geboren werde!

Priester webten mit Gebeten
Wechselnd ihrem Schlaf die Decke,
Betend Gnaden rings sie säten,
Daß sie Gott in Gnaden wecke.

Und dann sprach am letzten Orte,
Wo bei Gott nur sind die Hulden,
Noch der Pfarrer ernste Worte:
„Herr vergib uns unsre Schulden!

„Herr nicht in's Gericht woll gehen,
Herr wir erndten, was wir säten,
Herr wir fallen, wo wir stehen,
Herr erhör uns! laßt uns beten!“

Und er sprengt des Weihbrunns Segen
Ueber's Körnlein, das er säte,
Deutend, daß um Thrän' und Regen
Zu der Saat Gedeih'n er bete.

Dann ließ er drei Schaufeln Erde
Rollen auf den Sarg hernieder,
„Mensch gedenke, du warst Erde,
Kehrest in die Erde wieder!“

Jetzt noch Jeder ihrer Truhe
Erd' und Wasser segnend reichte:
„Herr gib ihr die ew'ge Ruhe,
Und das ew'ge Licht ihr leuchte!“

Seht, das Kreuz auf ihrem Grabe
Gleichet einem Weihnachtsbaume,
Schmückt es mit Gebetesgabe,
Helft der Freundin aus dem Traume?

Manches Pater, manches Ave
Wird den Baum mit goldnen Nüssen
Schmücken, und die weißen Schafe
Die Geduld drum sammeln müssen.

Und ein reichliches Almosen,
Abbruch, Abtödtung und Fasten
Soll den Baum mit goldnen Rosen
Und mit Zuckerwerk belasten.

Mit dem Bild der Kindesmilde
Sollet ihr den Gipfel schmücken,
Mit dem Hermann Joseph Bilde,
Dann erwacht sie mit Entzücken!

Hermann, der dem Jesuskinde,
Das getilgt des Apfels Sünde,
Seinen Apfel gab geschwinde,
Daß er hier sein Schulgeld finde!

Bitte bei dem Jesuskinde,
Daß die Mutter ruh' in Frieden,
Daß der Vater Friede finde,
Friede alle wir hienieden!

Die Perlen.

Aus der Tiefe, wo wir ruhten,
Wo im feuchten Grund der Fluthen
Es so kühl war und so gut,
Hat der Sturm uns aufgewühlet
Und zum harten Strand gespület,
Wo uns sengt' der Sonne Gluth;
Hat in gier'ge Menschenhände
Uns gebracht, die ohne Ende
Uns durchbohrten und gequälet,
Und gereiht zu einem Bande,
Das den Nichten eine Tante
Hat zum Halsschmuck auserwählet.
Und an reinen Kinderherzen
Ruhn wir gern und ohne Schmerzen,
Sehnen uns nicht mehr nach Haus.
Wenn ein Hauch aus frommem Munde
Weht, aus reiner Herzen Grunde,
So genügt's zu unserm Glück;
Sollten gar des Mitleids Zähren
Zarte Perlen uns bescheeren,
Dann wär alles Heil erlebt.
Bei den Reinen, Wahren, Guten
Ruht sich, wie in Wasserfluthen,
Wenn der Geist darüber schwebt!

Toast.

Allen, denen in dem Busen
Gott ein heilig Feu'r entflammet,
Ob es von dem Quell der Musen,
Oder Moses Dornbusch stammet,
Ob es aus dem Stahl des Schwerdtes,
Wenn ein guter Geist es schwinget,
Oder aus der Gluth des Herdes
Eines frommen Hirten springet;
Ob es in der Seele sinnet,
Ob es innerlich beschauet,
Ob es fromm am Rocken spinnet,
Ob von Dichter-Lippen thauet,
Ob es inniglich ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob es in die Chöre stimmet,
Oder einsamlich entzücket!
Was uns leiden, was uns streiten,
Was uns dichten, was uns richten,
Was uns göttlich handeln lehret,
Uns im Staub zu wandeln wehret!

Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Dichter!
Flamme Gottes in dem Richter!
O ihr heil'gen Himmelslichter,
Die dem Martyrer die Qualen
Seines sel'gen Tods durchstrahlen!
Die in Simson's blinde Augen
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn die Säulen er umarmet
Und der Herr sich sein erbarmet,
Er das Heldengrab sich bauet.
Selig, wer dies Feuer schauet!
Allen, denen Gott im Busen
Eine heil'ge Gluth entflammet,
Ob sie aus dem Quell der Musen,
Oder Mosis Dornbusch stammet!

Der Musikanten schwere Weinzunge.

(Bei einem Trinkgelage von Musikern in Berlin.)

Euch miteinander hier
Ein Liedlein stimm ich an;
Bacchus, dein Pantherthier
Schaut mich so grimmig an!

Einer: Fehlet ein Kantor hier?
Zum Sänger nimm mich an.
Chor: Er hat ihn nicht verstanden,
Der Wein macht ihn zu Schanden.
Klar, klar, klar, klar, klar
Sei der Wein!

Einer: Sing weiter, sei gescheidter,
Schenk klaren Wein ein!
Chor: Ich lob den Zelter mir,
Der zu dem vollen Faß
Von meiner Kelter hier
Trabt einen tollen Paß!

Einer: Was, unser Zelter hier
Säng einen vollen Baß?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Den Spitz und Pudel pack,
Weib, auf den Schimmel mir,
Und in die Nudel back
Nicht so viel Kümmel mir!

Einer: Wahrlich ein Dudelsack
Scheint mir der Himmel schier!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Reichet der Strick dir nicht,
So knüpf den Bündel dran;
Wenn das Geslick mir bricht,
Fange ich Händel an!

Einer: Brich das Genick dir nicht,
Steil gehet Händel's Bahn!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Wenn auch nach Laubenheim
Weg und Steg schlimmer wär,
Trag ich doch Trauben heim,
Wein trag ich immer schwer!

Einer: Pfarrer von Taubenhain
War Zumsteg nimmermehr!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Seht mir den Gast hie an,
Der dort mit Ach und Krach
Schwankt wie ein Lastvieh an —
Laut ein Gelach erwach!

Einer: Was? der Sebastian
Bach wär' von Bacherach?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Weil hier ein Weinbach ist
Arm' Ritter schluck, schluck, schluck!
Schluckern ein fein Fach ist,
Nicht bitter, gluck, gluck, gluck!

Einer: Ja groß und einfach ist
Der Ritter Gluck, Gluck, Gluck!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
„Richard, mein König!“ singt
Blondel, der treue Mann,
Und wenn's zu wenig klingt,
Hebt er zu schreien an!

Einer: Daß Reichard wenig singt,
Keiner ihn zeihen kann!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Einst neunzig Schneiderlein,
An einem Fingerhut
Trinkend, gescheitert sein;
Das ist geringer Muth!

Einer: Riecht nur ein Schneider Wein,
Wird gleich ein Singer gut!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Mich juckt die Leber schier,
Ich hab ein Leck im Schiff,
Drum den Weinheber hier
Hab ich so keck im Griff!

Einer: Es tränk' der Weber Bier?
Und würf in's Eck sein Schiff?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
O zartes Wunderbier,
Das von der Traube thaut,
Schleiche hinunter mir
Unter die Haube, Braut!

Einer: Mozart ein Wunderthier!
Schreit selbst der Taube laut.
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Nach einer Covent Cur
Keiner viel munkeln kann,
Bet hinter'm Ofen nur
Deine Karfunkeln an!

Einer: Ja auf Bethoven's Spur
Fängt's oft zu dunkeln an!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Ein Ferkel torkel ich
Trunken die Stoppelbahn,
Jedweden Kork zähl ich,
Wirth, schreib nicht doppelt an!

Einer: Was hör' von Sterkel ich,
Daß er nur stoppeln kann!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
„Alles soll eitel sein,"
Salomo weislich spricht,
Schenk noch ein Seidel ein,
Trink ich viel, weiß ich's nicht!

Toast.

Allen, denen in dem Busen
Gott ein heilig Feu'r entflammet,
Ob es von dem Quell der Musen,
Oder Moses Dornbusch stammet,
Ob es aus dem Stahl des Schwerdtes,
Wenn ein guter Geist es schwinget,
Oder aus der Gluth des Herdes
Eines frommen Hirten springet;
Ob es in der Seele sinnet,
Ob es innerlich beschauet,
Ob es fromm am Rocken spinnet,
Ob von Dichter-Lippen thauet,
Ob es inniglich ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob es in die Chöre stimmet,
Oder einsamlich entzücket!
Was uns leiden, was uns streiten,
Was uns dichten, was uns richten,
Was uns göttlich handeln lehret,
Uns im Staub zu wandeln wehret!

Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Dichter!
Flamme Gottes in dem Richter!
O ihr heil'gen Himmelslichter,
Die dem Martyrer die Qualen
Seines sel'gen Tods durchstrahlen!
Die in Simson's blinde Augen
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn die Säulen er umarmet
Und der Herr sich sein erbarmet,
Er das Heldengrab sich bauet.
Selig, wer dies Feuer schauet!
Allen, denen Gott im Busen
Eine heil'ge Gluth entflammet,
Ob sie aus dem Quell der Musen,
Oder Mosis Dornbusch stammet!

Der Musikanten schwere Weinzunge.

(Bei einem Trinkgelage von Musikern in Berlin.)

Euch miteinander hier
Ein Liedlein stimm ich an;
Bacchus, dein Pantherthier
Schaut mich so grimmig an!

Einer: Fehlet ein Kantor hier?
Zum Sänger nimm mich an.
Chor: Er hat ihn nicht verstanden,
Der Wein macht ihn zu Schanden.
Klar, klar, klar, klar, klar
Sei der Wein!

Einer: Sing weiter, sei gescheidter,
Schenk klaren Wein ein!
Chor: Ich lob den Zelter mir,
Der zu dem vollen Faß
Von meiner Kelter hier
Trabt einen tollen Paß!

Einer: Was, unser Zelter hier
Säng einen vollen Baß?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Den Spitz und Pudel pack,
Weib, auf den Schimmel mir,
Und in die Nudel back
Nicht so viel Kümmel mir!

Einer: Wahrlich ein Dudelsack
Scheint mir der Himmel schier!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Reichet der Strick dir nicht,
So knüpf den Bündel dran;
Wenn das Geflick mir bricht,
Fange ich Händel an!

Einer: Brich das Genick dir nicht,
Steil gehet Händel's Bahn!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Wenn auch nach Laubenheim
Weg und Steg schlimmer wär,
Trag ich doch Trauben heim,
Wein trag ich immer schwer!

Einer: Pfarrer von Taubenhain
War Zumsteg nimmermehr!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Seht mir den Gast hie an,
Der dort mit Ach und Krach
Schwankt wie ein Lastvieh an —
Laut ein Gelach erwach!

Einer: Was? der Sebastian
Bach wär' von Bacherach?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Weil hier ein Weinbach ist
Arm' Ritter schluck, schluck, schluck!
Schluckern ein fein Fach ist,
Nicht bitter, gluck, gluck, gluck!

Einer: Ja groß und einfach ist
Der Ritter Gluck, Gluck, Gluck!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
„Richard, mein König!" singt
Blondel, der treue Mann,
Und wenn's zu wenig klingt,
Hebt er zu schreien an!

Einer: Daß Reichard wenig singt,
Keiner ihn zeihen kann!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Einst neunzig Schneiderlein,
An einem Fingerhut
Trinkend, gescheitert sein;
Das ist geringer Muth!

Einer: Riecht nur ein Schneider Wein,
Wird gleich ein Singer gut!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Mich juckt die Leber schier,
Ich hab ein Leck im Schiff,
Drum den Weinheber hier
Hab ich so keck im Griff!

Einer: Es tränk' der Weber Bier?
Und würf in's Eck sein Schiff?
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
O zartes Wunderbier,
Das von der Traube thaut,
Schleiche hinunter mir
Unter die Haube, Braut!

Einer: Mozart ein Wunderthier!
Schreit selbst der Taube laut.
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Nach einer Covent Cur
Keiner viel munkeln kann,
Bet hinter'm Ofen nur
Deine Karfunkeln an!

Einer: Ja auf Bethoven's Spur
Fängt's oft zu dunkeln an!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
Ein Ferkel torkel ich
Trunken die Stoppelbahn,
Jedweden Kork zähl ich,
Wirth, schreib nicht doppelt an!

Einer: Was hör' von Sterkel ich,
Daß er nur stoppeln kann!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden ꝛc.
„Alles soll eitel sein,"
Salomo weislich spricht,
Schenk noch ein Seidel ein,
Trink ich viel, weiß ich's nicht!

Einer: Es ist der Seidel klein —
Trink ich viel, weiß ich's nicht!
Chor: Er hat ihn nicht verstanden,
Der Wein macht ihn zu Schanden;
Klar, klar, klar, klar, klar
Sei der Wein!

Das bescheidene Rölleli.

Am 10. October 1839.

Der Demuth Sinnbild ist das Veilchen mit dem Spruch:
„Ich laß mich suchen“ — „und auch finden,“ seufzt sein Düften;
Denn „such, o such doch,“ lockt sein tiefer Wohlgeruch,
Und sein Geheimniß schwebt auf trunknen Frühlingslüften!

Und als ich's „b'hüt di Gott!“ gegrüßt: „Du scheinst nicht viel,
Bist lieblicher an Duft und Anmuth doch als Viele,“
Sprach's Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Ich aber dacht bei mir: Du opferst fromm gebückt
Der Demuth Blumenkelch still betend auf den Knieen;
Doch an ein edles Herz im Brautkranz einst gedrückt
Wird stolz wie Weiherauch dein Duft zum Himmel ziehen.

Und sieh ein Schreiber mit der Feder hinter'm Ohr
Pflückt sich das Veilchen schnell, ohn' daß er viel sich bückte,
Doch kaum steckt er zur Zier der Demuth Sinnbild vor,
Als auch sein süßer Duft ihm Herz und Haus beglückte.

Umfriedet war sein Gut, sein Irren fand ein Ziel,
Und's Veilchen nun geliebt, geehret über Viele,
Sprach Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Doch Sirach spricht: „Ein Gut, das nicht ein Zaun umgibt,
Steht allem Schaden Preis, und liegt bald wüst und wirre,
Auch schwankt ein Hauswirth, den kein frommes Eh'weib liebt,
Ohn' Fried' und Ziel umher, als ging er in der Irre!“

„Ei Demuthsblümchen werd' nur nicht zu hochgemuth,
Heb auch zur Sonne nicht zu kühn die blauen Blicke;
Der edle Schreiber trägt stolzirend dich am Hut,
Sorg, daß die Mittagsgluth dein Düften nicht erstické!“

Das Veilchen, so gewarnt vor allzuhohem Styl,
Spricht demüthig geneigt auf seinem niedern Stiele
Auf Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Doch glaub, mein Veilchen, ich dem Sirach mehr, als dir,
Er spricht: „Wie vor dem Herrn im Himmel aufgegangen
Die Sonne strahlet als der ganzen Schöpfung Zier,
So ist ein frommes Weib auch ihres Hauses Prangen!“

Ist's, Veilchen! wahr? daß bald du Blumen-Backfischlein,
Du duftig Jüngferchen, du zartes blaues Fräule,
Wirst Frau Finanzräthin und auch Frau Helf'rin sein,
Ja, eh' du um dich siehst, des Hauses Trost und Säule?

Und des Schlummrers Lippe bebet,
Denn er sieht ihn aus den weiten
Himmelssälen abwärts schweben,
Auf des Traumes Himmelsleiter.

„Grüß dich Gott, mein Sohn," so redet
Zu dem Träumer sanft der Greise,
„Möchte meines Sohnes Werke
Sehen und im Himmel preisen!"

„„Lieber Vater, viel zu sehen
Muß man nicht zur Erde reisen,
Doch ich will euch bald und gerne
Was das Haus vermag auch zeigen.

„„Seht den Bacchus und Minerven;
Glaube kaum, daß sie sich gleichen —
Da nicht göttlich uns die Schelme,
Drum muß ich sie menschlich zeigen.

„„Alles das kommt auf die Treppen,
Die ich euch möcht' gerne weisen,
Doch mir fehlt es am Billette,
Das man soll der Wache zeigen.

„„Dort stehn auch zwei Basreliefe
Recht vernünftig an den Seiten,
Tief genug sie anzusehen,
Und zu hoch sie zu begreifen!

„„Und dann in den Fensterblenden
Ruhn zwei Löwen, die nicht beißen, —
All das macht ich mit den Händen,
Mit dem Eisen, Holz und Meißern.““

„Wie ich dann nicht viel verstehe,
Will mir's auch nicht viel bedeuten,“ —
Hebt der Vater an zu sprechen,
Und der Sohn läßt sich bescheiden.

„Götter machst du, — auf die Treppen
Stellt der Mensch sie schnöder Weise,
Und wie diese Götter stehen
Einst sie auf der Himmelsleiter!

„Sehen unter sich die Hölle,
Ober sich des Himmels Kreise,
Und gebannet auf der Stelle,
Wird sich Gott nicht um sie reißen!

„Du wirst mit den Menschen sterben,
Die zum Himmel aufwärts reisen,
Und die Erdengötter werden
Auf der Treppe stehen einstens!“

„„Lieber Vater, eure Rede
Ist recht gut und wohlgemeinet,
Doch nun seht auch andre Werke,
Deren ich mich glücklich preise.

„„Sehet dort die guten Menschen,
Die gesunden, lieben, treuen,
Die sich meine Freunde nennen, —
Wollt euch dieser Werke freuen!

„„Aus den Steinen mach ich Götter,
Denn ich seh nicht gern die Steine,
Aus den Menschen mach' ich Freunde,
Mir das Göttliche zu zeigen!““

Und der Vater will noch sprechen,
Doch es kracht die Himmelsleiter,
Oder war's des Künstlers Bette,
Oder waren's alle beide.

Um nach seiner Uhr zu sehen,
Muß er sich die Augen reiben,
Und so hat er aus Versehen
Traum und Lorbeer abgestreifet.

In die Stube tritt behende
Ein Gesandter, — überreichet
Ihm, was ihm die Freunde schenken,
Viel nicht, doch ist's gut gemeinet.

Und er blicket nach der Decke,
Wo er sah die Himmelsleiter,
„„Sehet, lieber Vater, sehet,
So geht's her in diesen Zeiten!

„„Hab ich einen Gott geboren,
Muß ich oft auf Zahlung passen,
Heute ward dein Sohn geboren,
Gleich bringt Freundschaft Kaffetassen!“‟

Und ganz ernstlich aufgestanden
Bist geboren du zum Spasse,
Geht dir auch der Traum zu Schanden,
Hast du doch die Kaffetasse.

Das bescheidene Rölleli.

Am 10. October 1839.

Der Demuth Sinnbild ist das Veilchen mit dem Spruch:
„Ich laß mich suchen“ — „und auch finden,“ seufzt sein Düften;
Denn „such, o such doch,“ lockt sein tiefer Wohlgeruch,
Und sein Geheimniß schwebt auf trunknen Frühlingslüften!

Und als ich's „b'hüt di Gott!“ gegrüßt: „Du scheinst nicht viel,
Bist lieblicher an Duft und Anmuth doch als Viele,“
Sprach's Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Ich aber dacht bei mir: Du opferst fromm gebückt
Der Demuth Blumenkelch still betend auf den Knieen;
Doch an ein edles Herz im Brautkranz einst gedrückt
Wird stolz wie Weiherauch dein Duft zum Himmel ziehen.

Und sieh ein Schreiber mit der Feder hinter'm Ohr
Pflückt sich das Veilchen schnell, ohn' daß er viel sich bückte,
Doch kaum steckt er zur Zier der Demuth Sinnbild vor,
Als auch sein süßer Duft ihm Herz und Haus beglückte.

Umfriedet war sein Gut, sein Irren fand ein Ziel,
Und's Veilchen nun geliebt, geehret über Viele,
Sprach Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Doch Sirach spricht: „Ein Gut, das nicht ein Zaun umgibt,
Steht allem Schaden Preis, und liegt bald wüst und wirre,
Auch schwankt ein Hauswirth, den kein frommes Eh'weib liebt,
Ohn' Fried' und Ziel umher, als ging er in der Irre!“

„Ei Demuthsblümchen werd' nur nicht zu hochgemuth,
Heb auch zur Sonne nicht zu kühn die blauen Blicke;
Der edle Schreiber trägt stolzirend dich am Hut,
Sorg, daß die Mittagsgluth dein Düften nicht ersticke!“

Das Veilchen, so gewarnt vor allzuhohem Styl,
Spricht demüthig geneigt auf seinem niedern Stiele
Auf Baseldütsch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Doch glaub, mein Veilchen, ich dem Sirach mehr, als dir,
Er spricht: „Wie vor dem Herrn im Himmel aufgegangen
Die Sonne strahlet als der ganzen Schöpfung Zier,
So ist ein frommes Weib auch ihres Hauses Prangen!“

Ist's, Veilchen! wahr? daß bald du Blumen-Backfischlein,
Du duftig Jüngferchen, du zartes blaues Fräule,
Wirst Frau Finanzräthin und auch Frau Helf'rin sein,
Ja, eh' du um dich siehst, des Hauses Trost und Säule?

Das Veilchen so gefragt, erbebt auf seinem Stiel
Gleich einem Zitterli, so Hagel auf es fiele,
Und stammelt Baseldütsch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Spiel's allewil; — doch hält der Mann sein Gut zu Rath,
Ward ihm, nach Sirach's Wort, ein frommes Weib zu Theile,
Die als Gehülfin treu mitwandelt seinen Pfad,
Und ihm zur Seite steht als allen Trostes Säule

Sprich, Veilchen! weißt du auch, bei deinem Hochzeitmahl
Wird Liebe lustberauscht verschwendrischer noch prunken,
Als mit der Perle, die zerflossen im Pokal
Kleopatra einst dem Antonius zugetrunken.

Doch war die Perle, die sie trank in diesem Spiele,
Dreihunderttausend Thaler werth! „so giebt's nicht Viele,“
Sprach's Veilchen Baseldütsch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Ich glaub des Weisen Wort: „Ist einem Mann beschert
Ein tugendsames Weib, die er die Seine nennet,
Die ist viel köstlicher als aller Perlen Werth!“
Spricht Salomo, der wohl so Weib als Perlen kennet.

Sprich, Veilchen! ist es wahr? man sagt, gar große Pracht
An köstlichem Geräth' und Schmuck von hohem Werthe
Hab, Kleinod, man mit dir dem Schreiber zugebracht,
In Silberschalen man dich Goldkern ihm bescherte.

Das scheint ein bischen stolz, fällt aus der Demuth Styl
Und trifft schier allzufern von dem bescheidnen Ziele,
Da sprach's auf Baseldütsch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Doch Sirach spricht: „Ein Weib von standhaftem Gemüth
Ist goldner Säule gleich auf silbernem Gestelle,
Und gleich der Lampe, die auf heil'gem Leuchter glüht,
Scheint auch ein schönes Weib, das fromm verbleibet, helle!“

Bist, Veilchen! wirklich von so hoher Abkunft du,
Daß nur das Edelste dir wäre ebenbürtig,
Und daß nur Jenes, dem das Herrliche kommt zu,
Auch deiner, die von Gottes Gnaden, wäre würdig?

Sprich, Veilchen! Blume, die vom blauen Himmel fiel,
Lehrt uns dein Düften nicht Heimweh zum höchsten Ziele?
Da sagt es Baseldütsch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!“

Spiel's allewil; doch auch vom weisen König lern:
Das Haus, die Güter von den Eltern sich vererben,
Doch ein vernünftig Weib kommt eigentlich vom Herrn,
Und die Holdselige wird hohen Ruhm erwerben!

Ein tugendsames Weib ist mehr als Perlen werth,
Des Mannes Herz darf sich vertrauend ihr ergeben,
Durch deren Fleiß er nie des Unterhalts entbehrt,
Die nur ihm Liebes thut, kein Leides je im Leben!

Zu Flachs und Wolle hat die Spindel sie im Griff,
Die gute Arbeit strömt von ihren fleiß'gen Händen,
Sie wirkt und schaffet stets — und wie ein Kaufmannsschiff
Führt ihrer Werke Lohn sie her von fernen Enden.

Sie stehet auf zur Nacht, gibt Nahrung ihrem Haus,
Bereitet und vertheilt die Speise ihren Dirnen,
Und strömet wie der Mond gemess'nen Segen aus,
In Fried' und Ordnung still vorleuchtend den Gestirnen.

Längst auf ein Feld bedacht, kauft sie's um klugen Preis,
Pflanzt einen Weinberg mit dem Lohn aus ihren Händen;
In Werk und Wandel stät und weis' in Zucht und Fleiß
Erstarkt sie ihren Arm und gürtet fest die Lenden.

Zur Nacht erlischt ihr nie die Lampe an der Wand,
Mit Freuden merket sie auf ihres Fleißes Frommen,
Greift nach dem Rocken hin mit segenvoller Hand,
Und ihren Fingern ist die Spindel stets willkommen.

Die vollen Hände streckt sie mild zum Armen aus,
Und ihre Arme sind zum Dürft'gen hingebreitet;
Nie bringt der Winter ihr die Sorge in das Haus,
Denn zwiefach hat sie längst die Ihrigen bekleidet.

Sie machet Hüllen sich und Teppiche sie flicht;
Purpur und Seide weiß ist Stoff ihres Gewandes,
Sie wird des Mannes Ruhm im Thor, wo zu Gericht
Er sitzet in dem Kreis der Aeltesten des Landes.

Sie pfleget auch Gewand köstlich um guten Preis
Und Gürtel zum Verkauf dem Krämer schön zu machen.
Ihr Schmuck ist Reinlichkeit und ihre Zierde Fleiß,
An ihrer Laufbahn Ziel wird sie des Lohnes lachen.

Mit Weisheit öffnet sie den niebefleckten Mund,
Auf ihrer Zunge wohnt der Zucht holdsel'ge Lehre,
Sie achtet auf das Thun des Hauses alle Stund',
Auf daß sie nie ihr Brod in Müßiggang verzehre.

Erwachsen singen ihr die Söhne Lob und Preiß,
Es singt der Mann von ihr, daß laut ihr Ruhm erschalle:
„Oft bringen Frauen Glück in's Haus durch Zucht und Fleiß,
Sophia, Weisheit du, du übertriffst sie Alle!"

Schönheit und Lieblichkeit welkt hin, doch weiser Zucht
Des gottesfürcht'gen Weibs soll dauernd Lob erklingen,
Es ist ihr Ruhm und Preis der eignen Hände Frucht,
Und in den Thoren wird ihr Werk ihr Lob vollbringen.

So lobet Salomo auf seinem Saitenspiel
Ein frommes Weib; — nun sprich, wie kommst du zu dem Ziele?
Da sprach es Baseldütsch: „I denk halt allewil
Numme ä ganz bescheide Rölleli ze spiele!"

Spiel's allewil; dann bleibst vom Ziele du nicht fern,
Klang doch das hohe Lied einst von der Demuth Pforte
Dem Engel wieder: „Sieh, ich bin die Magd des Herrn,
Und es geschehe mir, der Magd, nach deinem Worte!"

Der zweite heißt Sommer — Juni Juli, August,
Voll Umarmung und Sonne und Erndtelust;
Der dritte Herbst — September, October, November,
Den Frucht und Wein und Martinsgans preist;
Der vierte heißt Winter — December, Januar, Februar,
Der bringt für die Kinder Weihnachten und sagt: „Prost Neujahr!“

Aber unser holdseliges Brautpaar,
Was sagt denn das dazu?
O du lieber, lieber Winter,
Wir auch sind recht fromme Kinder,
Du und ich, und ich und du,
Sagt das liebe Paar sich zu.
Aber aus dem du und ich
Wird ein wir, glaubt sicherlich,
Und wir sind eine ganze Reihe,
Drum sollt ihr verliebten Zweie
Auf die ganze Reihe hören;
Die Zeiten sollen das Jahr euch lehren,
Denn in dem Heute liegt das Morgen,
Für das mögt ihr miteinander sorgen,
Und dann habt ihr noch lange Zeit —
Und dann kommt erst die Ewigkeit.
O Zeit und Zeit genug,
Verwendet sie fein klug,
Verwendet sie fein fromm,
So heißt euch Gott willkomm!
Nun trete erster Drilling vor,
Und sing dem Paar das Frühlingschor!

Chor des Frühlings.

Der Frühling erscheint,
Die Knospen schwellen,
Aus Feldern und Wäldern
Steigen die hellen
Melodischen Lieder
Der Vöglein empor!
Die Schwalbe nun kehret,
Die Reben weinen,
Der Wein im Faß gähret,
Möcht' sich vereinen;
Ein buntes Gefieder
Erschwingt sich im Chor,
Aus blühendem Thor,
Zum Himmel empor!

März.

(Braunes Gewand mit kleinen Grasspitzen, Helm des Mars mit Veilchen und Primeln. — Widder. — Topf mit Milch und Besen als Gabe.)

Ich bin der März und führ' des Widders Bild,
Denn gleich dem Widder aufspringt die Natur.
Und stößt mit jungen Hörnern an das Schild
Des eis'gen Nords; der Klang erweckt die Flur,
Und krachend bricht das blanke Eisgefild;
Die Quelle rinnt, an deren Segensspur
Die fromme Primel und das Veilchen mild
Aufschlägt der blauen Augen Duft-Azur.

Herr, geh nicht mit dem Veilchen in's Gerichte,
Denn ach, es hat schon eine Liebesgeschichte!

Gesang.

Blühe liebes Veilchen,
Stilles Sonnenkind,
Blühe noch ein Weilchen
Amor ist noch blind.
Weißt du was ich denke?
Psychen zum Geschenke
Pflückt er, Veilchen, dich,
Oder gar für sich.

Brich mich stilles Veilchen,
Amor, ich bin dein,
Und in einem Weilchen
Werd' ich Psychen sein!
Weißt du, was ich denke,
Wenn ich blühend schwenke
Meinen Duft um dich,
Amor, brich, ach brich!

So singet die Natur in der Kapelle
Des Feindes, dicht an heil'ger Kirchenschwelle,
Wo der Verführer seine Netze spannt.
O fliehet, eilt, streut Palmen auf den Wegen,
Der Heiland naht und bricht des Todes Band,

Bis nieder in den Abgrund bringt sein Segen,
Den frommen Keimen all wird Heil bekannt,
Die sehnsuchtsvoll in Winterschlaf gelegen,
Sie stehen auf mit ihm, der auferstand!
Alleluja! singt es in allen Chören
Und noch ein andres Grüßen läßt sich hören!
Wenn Sanct Gregor die Kinder durch die Wiesen
Lobsingend führt, Sanct Gertraud zu begrüßen,
Da wird das Feierlied oft zum Getümmel,
Die Hände heben sie und schrei'n zum Himmel:
„Storch, Langebein, hast du auch dran gedacht
Und zu dem Frühling Spielwerk mitgebracht?“
Drum heiliget ein treues Paar sein Haus,
Uebt Gastfreiheit; wo deutsch ein Schornstein raucht
Gibt's über'm Dach kein schön'rer Giebelstrauß,
Als Storchenbau. Ja treue Ehe braucht
Als Glücksrad dieses Rad von Reisern kraus,
Und wenn die Sehnsucht in dem Frühling haucht,
Da klappert's, und besorget für den Fremden
Näht Mütterchen ihm Bettchen, Mützchen, Hemden.
Nimm dieses deutsche Scherzwort, das dich grüßet,
Zu frommen Ohren auf, sonst ist verrathen
Der Monat aller Grüße, der sich schließet:
„Gegrüßet seist du, Jungfrau voller Gnaden!“
Sieh, weil der Winter nun wird ausgefegt,
So bracht ich euch den buntgeschmückten Besen,
Der spät noch pädagog'sche Früchte trägt,
Wie ich in dem Kalender hab gelesen.

April.

(Grünes Gewand, Myrthenkrone. — Stier. — Bringt Ostereier.)

Ich bin April und führ' des Stieres Zeichen,
Der im Aprile wird zum Pflug gespannt,
Aperire heißet öffnen, öffnend reichen
Die Knospen schon der Sonne ihre Hand,
Die überraschend oft mit Ruthenstreichen
Statt Küssen sie berührt; es ist bekannt,
Nicht ausgeschlafen ist der Sinn mir kraus,
Ich reibe mir noch erst die Augen aus.
Ich bin ein Wetterwend'scher Narrenmond,
Der bald den vollen Frühling affectirt,
Sich bald verschnappt, von Winter fantasirt,
Doch trau mir nur, denn meistens bei mir wohnt
Die heil'ge Osterzeit, ein frommes Lied
Von meinen Lippen dich begrüßend zieht.

Geistliches Präludium.

Arie.

Mein Vater hat gesagt, ich soll,
Ich soll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend auch
Drei Ostereier sieden.
Sied't er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, ich mag nicht wiegen
Nur um ein einzig Ei!

Mein' Mutter hat gesagt, ich soll,
Ich soll die Magd verrathen,
Sie backt mir auf den Abend auch
Drei süße Osterfladen.
Backt sie mir drei,
Ißt sie mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, um einen Fladen nur
Treib nicht Verrätherei!

Mein Schatz hat mir gesagt,
Ich soll an ihn gedenken,
Er wollt mir auf den Abend auch
Drei süße Küßlein schenken.
Schenkt er mir drei,
Bleibt's nicht dabei,
Bleibt's nicht, bleibt's nicht dabei.
Was schiert der Osterfladen mich,
Was schiert mich's Osterei!

Da trieb ich wieder schon mein Narrenspiel,
Doch in April hab ich mich selbst geschickt,
Da Ostern heuer in den März schon fiel,
Hätt' ich in den Kalender doch geblickt;
Ich schlage drum euch auf ein ander Buch
Und sag untrüglichen Aprilenspruch:

„Herrengunst, Aprilenwetter,
Weiberlieb' und Rosenblätter,
Glänzt, wankt, wechselt, welket viel,
Fühl es, wer's nicht glauben will!"

Ich bin der Mond, wo sich die Jugend sehnt
Und große Schlösser in die Lüfte baut,
Wo Mancher sich den hörnen Siegfried wähnt,
Und bringt's zuletzt zu einer Gänsehaut.
Gar rührende Gedanken gehn im Schwang,
Man ist verkannt und will in's Kloster gehn,
Man liebt und bricht und wird nach nicht gar lang
Auf Sanct Walpurgis Tag bei'm Blocksbergs Tanz gesehn;
Ach, um die Aussicht, sagen, gehn sie Alle,
Doch nur die Einsicht hütet vor dem Falle.
Zuletzt kommt guter Rath selbst im April,
Der von aperire, öffnen, zugenannt;
Thu auf die Hand, wer Gottes Segen will,
Wer da nicht glaubt, ist wie verschlossne Hand,
Für unsern Herrn, der jetzt gen Himmel fährt
Und auch die Ostereier hier bescheert!

Mai.

(Grünes Gewand mit Blumen gestickt. Grüner Zweig. Zwillinge.)

Ich bin der Mai, und führ' das Zwillingszeichen,
Weil Alles doppelt küsset, duftet, blüht,
Und alle Wonnen süß gepaaret schleichen
Durch's Blüthenlabyrinth, um Lust bemüht,
Von allen Zweigen Engel Kelche reichen,
O wie geküßt des Lebens Wange glüht!
Ich hab das Herz so voll, bin so gekränzet,
Daß mir der Gott durch Leib und Seele glänzet,

Es sehnet sich die Erde himmelwärts,
Die Liebe pocht mit tausend Blüthen an,
Schon sinkt der Himmel thauend an ihr Herz,
Es duftet bräutlich rings der Thymian,
Und träumend spiegelt seinen grünen Schauer
Im klaren Fluß der Eichwald, jung belaubt,
Du ernster Rosmarin, du Freund der Trauer,
Hebst sinnend treu das immergrüne Haupt.
O keusch gesenkter Blick der Maienbraut,
Erblüh'nder Mund, wie redet ihr so laut,
Du unerschlossnes Herz, ich hör' dich pochen;
Die Rose, die noch in der Knospe träumt,
Weiß nicht, ob sie nach wen'gen Sommerwochen
Im Rausche aller Wonnen überschäumt,
Weiß nicht, ob sie von Thau und Düften voll
Zum Lichte weinen oder lachen soll.
Schlank Lilienkraut, bald wird in deinen Kelchen
Die Nachtverirrte fromme Biene schwelgen.
Ich hab' die Hände und den Schooß so voll,
Ich weiß nicht, was der Braut ich geben soll,
Da nehm ich aus des Hauptes blüh'nder Locke
Des zücht'gen Lenzes duft'ge Maienglocke,
Sie locke eine meiner Priesterinnen
Zu mir heran, die mag den Kranz ersinnen:
Ob er aus Blumen sich, aus Liedern webe,
Denn Farb' und Duft und Ton ist, was ich gebe!
Heran, heran, Frau Nachtigall,
Ergieße Liebes Flug und Fall,

Nach Frühlingsduft und Sehnsucht laut,
Erquicke mir die holde Braut!

Recitirt.

Viele, viele, liebe, süße
Mägdlein kenne ich, nenne ich,
Wenn ich im Thau, auf der Au,
Sie begrüße, sitzen sie nieder
Bei'm duftenden, berauschenden Flieder,
Singen Lieder, schmücken das Mieder
Mit Primeln, Aurickeln, Lilien, Basilien,
Hyacinthen und winden sich Kränze,
Daß es glänze, im Lenze!
Ich gieße süße Grüße über die Wiese,
Mit Maienglocken zu locken
Die Blumengeschmückten, entzückten Docken!
Ich grüße sie alle, mit Namensschalle,
Grüß dich Gott lieb, lieb Ludmilla,
Lilla, Sibylla, Camilla;
Grüß dich Gott, lieb, lieb Agneta,
Margretha, Lisbetha, Ameleya,
Sophia, Dore, Leonore,
Ricke, Ficke, Anna, Johanna,
Marianne, Susanne!
Grüß dich Gott und das Himmelblau,
Süße Jungfrau, aber alle, alle, alle,
Wie auch ihr Name süß halle und schalle,
Sind mir doch nicht so lieb, lieb, lieb, lieb, lieb,
Als du lieb, du süß, du hold, mild, wild Bild!

Du mein fein, rein, lind Kind,
Du gut Blut, treugemuth Försterbräutchen!
Sehnsucht, Schwermuth, Wehmuth,
O wie schwüle Gefühle fühle
Ich im kleinen Herzen,
Daß ich stolz in Demuth
Recht im Gluthgewühle
Mir den Muth erkühle
Und in bittern Schmerzen!

Schluß-Chor des Frühlings.

„Der Liebe Streit," sprach Nachtigall,
„Ist der Versöhnung Wiege;
Sie wiege durch Schall und durch Wiederhall,
Und keiner wisse wer siege,
Bis schaukelnd und gaukelnd neue Lust
Die Lieb aus dem Herzen sich legt an die Brust!"

Sommer-Chor.

Die Au ist voll Glanz,
Nun geht's an den Tanz.
Mit Sichel zieht Michel
Und Grethel und Hans!
Nun schneidet und breitet
Wer will und wer muß;
Wenn Grethel ausgleitet,
Kriegt Hans einen Kuß,

Sie gibt ihm den Kranz,
Hans schwingt sie im Tanz,
Die Sichel schwingt Michel
Und prügelt den Hans!

Juni.

(Grüngelbes Gewand. Krone von grünen Ähren und Leinblüthen. — Krebs. — Gabe: Kirschen und Johannesbeeren.)

Der Juni bin ich, führ' des Krebses Zeichen,
Weil bald rückschreitend auf der Sonne Bahn
Das Licht beginnt dem Tage zu entschleichen;
Doch alle Gartensterne zünden Lichtlein an,
Wer kann an Farbe, Lust und Duft mir gleichen?
Lass' Lilie, Rose, Nelke, Tulipan,
Nur immerhin die Schmetterlinge schwelgen,
Die goldne Biene schafft in euren Kelchen.

Wie die goldnen Bienlein schweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttausend Küsse geben
Duftigen Lippen aller Art,
So aus jedes Herzens Grunde
Sehnt sich Mund zu Liebes Munde!

Ach ich leide,
Und die Pein
Wächst durch Freude,
Lied und Wein,

Die Drachen all, die fromm wir überwunden,
Sind unserm Dienst als Sclaven festgebunden.
Drum laßt uns, da sich die Apostel theilen,
Zu Gottes Erndte, hin in alle Welt,
Mit treuer Hand nach unserm Tagwerk eilen,
Gesellt und ungesellt, wie's Gott gefällt!
Und wen es in die Wüste zieht zu Magdalenen,
Der schlage aus dem Fels den Quell der Thränen,
Denn diese hat das beste Theil erwählt,
Das nimmer wird von ihr genommen werden!
Und schau die Martha, die sich sorgend quält,
Sie knetet einen Himmel sich aus Erden,
Doch liebte sie der Herr, ob ihrem Glauben.
Auch mag der Braut die Rüstung man erlauben;
Denn wer nicht in dem Heumond fleißig gappelt,
Und wer nicht in der Erndte tüchtig zappelt,
Und wer nicht, wenn die Sonnenfliegen stechen,
Recht emsig um sich fährt mit Sens' und Rechen,
Der geht im Winter um mit einem Strohseil,
Und fragt vergebens oft: „Wo ist gut Stroh feil?“
Ich bringe, was mein Zeichen mir verliehn,
Die Biene baute in des Löwen Rachen,
Den Samson brach. Nehmt Wachs und Honig hin,
Und weil dabei mich Bien' und Fliegen stachen,
Wird mir auch wohl der Wedel hier verziehn.

August.

(Feuerfarbenes Gewand. — Kornblumenkranz. — Jungfrau — bringt einen bekränzten Krug und Flachs.)

Semper Augustus heiße ich. Mein Bild,
Das Jungfräulein, zieht in der Sonne Glut
Zur Erndte, in das goldne Korngefild',
Cyanen winken ihr vom Schattenhut,
Sie blicket wie ein Krieger hinter'm Schild,
Und zückt die Sense durch die Segensflut.
Und nieder sinkt vor ihr die Halmenwelle,
Dem Bräut'gam mäht sie zu, drum geht's so schnelle.
Der Donner rollt, es steht ein Regenbogen,
So hoch das Herz der Jungfrau sich erhebt,
Seufzt sie vom Strahl des Himmels angezogen
Wie Petrus, da der Herr verkläret schwebt:
„Hier lass' uns Hütten bau'n, hier ist gut sein,"
Doch meint den ird'schen Bräut'gam sie allein.
Die Wachtel lockt, es steht ein Regenbogen,
Sanct Laurenz mit dem Roste kommt gezogen,
Und als den fleiß'gen Bräutigam er segnet,
Spricht der: „Ein Lied will deiner Gluth ich singen,
Wenn mir durch sie die Erndte nicht verregnet."
Der Heil'ge hilft. — Er weiß nur vorzubringen:
„Laurenzia, schönste Laurenzia mein,
Wann werden wir endlich beisammen sein!"

Die Störche sammeln sich, es steht ein Regenbogen,
Da singt die Jungfrau laut trotz allen Frommen:
„Maria ist zum Himmel eingezogen!
Wann wird zur Einfuhr doch der Wagen kommen?“
Und denkt, schon fertig mit dem Garbenbinden,
Welch Mägdlein wird er auf den Wagen schwingen?
Welch Mägdlein mit dem Erndtekranz ansingen?
Kornblume muß Orakelspruch verkünden:
„Liebt mich, von Herzen, Schmerzen, wenig, nicht.“
Sie pflückt sie, bis das letzte Blatt, von Herzen, spricht,
Und er an's Herz ihr sinkt bei'm letzten Worte.
Horch, Festgesang! es steht ein Regenbogen,
Und mit dem Kranze durch die Ehrenpforte
Wird auf dem Wagen sie nach Haus gezogen.
Wie hoch, wie hoch, ja wohl ein Hochzeitwagen,
Sie bücket nieder sich mit ihrem Kranz,
Sie fürchtet an den Himmel anzuragen,
Doch Erd' und Himmel gleicht sich aus im Tanz,
Und morgen, wenn der Herbst ist angebrochen,
Will dieses Paar hinweg so ganz verstohlen,
Umsonst — noch einer reist nach Flitterwochen!
Horcht! klappernd spricht zum Neste: „Gott befohlen,“
Der Storch, der halten wird, was er versprochen,
Und zieht bei St. Bartholomäus Most zu holen;
Vergesset nicht den Krug, ich bring's euch zu,
Hier Brod im Schweiß des Angesichts, dort ewige Ruh'!

Schluß-Chor des Sommers.

Weil das Leben reif und voll,
Eine Frucht man brechen soll,

Und die andre schütteln.
Spatzen macht's nicht gar zu toll,
Reizt ihr mehr noch meinen Groll,
So werf ich mit Knütteln.

Herbst-Chor.

Der Herbst beginnt, die Traube glüht,
Der Vöglein bunte Schaar entflieht,
Die grüne Welt wird roth,
Der Alte-Weiber-Sommer blinkt,
Die Kelter knarrt, manch Pärchen singt:
Ich gebe Wein, gib Brod,
Dem Bräutigam die Braut süß winkt
Und in dem Hochzeitmoste trinkt
Ein Schmetterling sich todt.

September.

(Purpurgewand. — Weinlaubkrone. Wage — schenkt ein Füllhorn mit Trauben und Wachholderbeeren.)

September heiße ich, ich führ' die Wage
Und wäge Licht und Nacht in gleichen Schalen,
Wohin der Sonne Feuerstrahl entflohen, sage
Dir bald der Traube Gluth in Goldpokalen.
Zur Farbe ward das Licht, die glüh'nden Tage
Sich in der Aepfel rothen Wangen malen.
Die Blüthe ward zur Frucht und ward gebrochen,
Die Frühlingssonne in des Sommers Luft verglüht,
Träumt abendröthlich auf des Herbstes Flitterwochen,
Und in's gelobte Land die Schwalbe zieht.
Mit Moses nimm des Herren Reisesegen,

Ich sende einen Engel, der dich leitet,
Der vor dir hergeht, schützend auf den Wegen,
Und dich zum Ort einführt, den ich bereitet.
Befiehl den Engeln drum dein neues Leben,
Und dich und deine Habe und dein Streben.
Ein Frieden naht. Im Wald, im Felsenhaus
Kniet St. Ägidius, es schweigt das Horn,
Der Förster weichet fromm dem Wilde aus,
Das umgetrieben wird von Lieb' und Zorn,
Und nimmt ein scheues Reh vor ihm die Flucht,
Verfolget er es nicht mit seinen Pfeilen;
Er weiß, daß es den frommen Heil'gen sucht,
Ihm seine Milch als Nahrung mitzutheilen.
Der Herr lass' gleiche Schonung uns erwerben,
Daß wir nicht in der Leidenschaft hinsterben.
Die Zeit ist lind. Ein Kelch dem Himmelsthau, im Staube
Ist unter Dornen nun die Lilie geboren,
Maria sendet Strahlen und es reift die Traube,
Und wo in kalten Nächten nichts erfroren,
Da dürfen wir an guten Geist noch glauben.
O hab ein rein Gefäß in festem Keller,
Die Kelter reinige, lad' Winzer ein,
Und zahle recht; bis auf den letzten Heller
Will der, der Weinstock ist, bezahlet sein.
Der Weinstock, der um Kreuzerhöhung steht,
Der gibt den Geist, wenn man zur Lese geht.
Sieh! auch zum Vogelfang ist gute Zeit,
Die zahme Gans liest Ähren durch die Stoppeln,
Ihr Reiselied die Wildgans oben schreit,
[illegible] Aufmerksamkeit sehr zu verdoppeln.

Im Schiessen, Beitzen, Räuchern, Mästen, Braten,
Denn Alles wimmelt jetzt von Candidaten.
Auch Lachs und Häring stellt sich fleißig ein,
Der will gesalzen, der geräuchert sein. —
Doch mahnt ein Spruch: „Durch Fisch- und Vögelfangen
Ist manch Studentlein schon zu Grund gegangen!“
Ein Birkenstämmchen pflanz zu Ruth und Besen,
Und geh zum Wald Wachholderbeer zu lesen,
Und kaufst du Holz dir ein, si velis,
Weil nun der Sommerrock wird infidelis,
Spricht der Kalender, thut dir's gut Michälis.
Doch zu Tobias sprach der Engel: „Da mit Thränen
Du betetest, reicht ich dem Herrn dein Flehn,
So mag dein Lieben, Sorgen, Danken, Sehnen
Auch mit Sanct Michael zum Herren gehn.
Er wird einst bei'm Gericht die Wage halten,
Nimm meine hin, und lass' sie richtig walten!

October.

(Incarnat Gewand, Krone von Eichenlaub, Korb mit Trauben, Nüssen und Kastanien, kann ein schönes Weinglas schenken, Scorpion.)

October bin ich, führ den Scorpion,
Das Bild geheimer Rache im Panier,
Denn ein Scorpionsstich ward Orion's Lohn
Für ungemessne Jagd und Lustbegier;
Diana keusch, ringfertig rächt den Hohn,
Und ließ ihn sterben, durch das gift'ge Thier.
Drum wir am Himmel ewig warnend sehen

Orion vor dem Scorpione untergehen.
Habt acht! in meinem Mond schmückt Gottes Gut
Nicht gleich vertheilet mehr die freud'ge Welt,
Der Traube milder Kuß ward Mostes Glut.
Frei streift das Wild, es sank das Schattenzelt,
Und Durst und Jagd verlangen leicht nach Blut,
Der Feind den grünen Zweig zur Schlinge stellt.
Die Zeit wird kühl, das Feuer ist geboren;
Die liebe Sonne ward zu Meteoren.
Dem Bacchus Dionysus nicht zu trauen,
Sieh du Sanct Dionys den Kelch ausspenden,
Den Franken, die manch bösen Rausch uns brauen,
Sollst du zum Freund Sanct Sergii dich auch wenden,
Dich an Sanct Bacchus Martertod erbauen.
Ich bring auch Frau'n, dein Herbstfest zu vollenden,
Dich grüßt Sanct Ursula mit den Jungfrauen,
Sanct Hedwig auch, das Kirchlein auf den Händen.
Den Zehnten sollst du Gottes Kindern reichen,
Sonst straft dich Scorpio, das Rachezeichen.
Als Beispiel theil' ich euch das Meine gern,
Weinbeer und Nüsse ißt sich's gar zu gut selbander,
So Beer um Beerlein wird man stets verwandter,
Der knackt die Nuß, der Andre schält den Kern,
Und als der Eine fromm gewesen, fand er
Im Kern das Marterwerkzeug unseres Herrn,
Doch die Kastanien — seid ihr erst bekannter,
Ach, braucht die eignen Finger stets, um aus den Kohlen,
Und habt ihr eine, braucht die Zange, sie zu holen.

November.

(Gewand von der Farbe welker Blätter, eine Krone von Oelzweigen, ein Körbchen mit Rosinen, Mandeln, Beifuß und Aepfeln oder dergleichen. Gänse, etwa auf einem Bratspieß oder Schlachtmesser zum Geschenk. Zeichen: Schütze.)

November bin ich, führ' des Schützen Zeichen,
Dem schon der Nord den frost'gen Bogen spannt,
Was grünte und was blühte muß erbleichen,
Wohl dem, der ohne den Kalender an der Wand,
Wenn Tage schon wie Leichenbitter schleichen,
Secunden zählt am Pulsschlag lieber Hand.
Wo Liebe im Kamine wahrt das Feuer,
Stirbt nicht die Gluth, wär's Holz auch noch so theuer.
Doch richte dich, zum schönsten Mahle spar
Die Fülle auf. Es sendet dir zum Feste,
Der dir den Wein gab, Allerheil'gen Schaar,
Der dir die Gluth aus kühlen Trauben preßte,
Stellt sie als Geist aus trübem Leibe dar;
Zum Kelch wird dein Pokal durch solche Gäste.
Auch sollst du allen Seelen zum Gedenken
Ausgießend eines Bechers Opfer schenken.
Sieh, wer dem Himmel nicht versperrt die Erde,
Der ist nicht an der Sonne Bahn gebunden,
Und statt des Frühlings singt an seinem Herde
Cäcilia in ernsten Abendstunden.
Elisabeth bringt Rosen, denn im Werthe
Wird milde Gabe so vor Gott erfunden.
Und Katharina, die Doctoren lehrte,
Schlägt ihm ein Buch auf in Erlösers Wunden.
Und friert er, wirft Sanct Martin ihm vom Schimmel

Den Mantel zu, warm wie der Christen Himmel.
Doch bei Sanct Martin denk ich meiner Gaben:
Rosinen, Mandeln, Futter für Studenten,
Auch Äpfel, Beifuß, die nicht so erhaben,
Geb ich zur Fülle euch für Gäns' und Enten,
Mit denen euch der heil'ge Mann will laben.
Und auch den Bratspieß nehmt zu treuen Händen.
Doch seht Sanct Andres naht, mahnt mich zu eilen,
Schnell muß ich noch der Köchin Rath ertheilen;
Wer übermüthig ohne heil'gen Geist
Bei'm Küchenfeuer wie die Vesta wacht,
Nicht Gott noch Menschen gibt, was er verheißt,
Bedenk, von Flederwischen angefacht,
Wird leicht die Flamme, die scheinheilig gleist,
Und nehm den Apostol'schen Rath in Acht,
Heilig ist jungfräulich, nicht schmählich ist eh'lich,
Ohn' beides ist abscheulich, Rath Gottes wähl ich.
Drum prüfet euch, eh' in den Gänsestall
Ihr vor dem Freier flieht, wohin Martin
Der Bischofswahl entfloh, der laute Schall
Der Kapitol'schen Wache meldet euch wie ihn.
Die liebliche November-Nachtigall
Muß drum seitdem zum Halsgerichte hin.
Beim Bratenwenden singt im hohen Ton
Die Köchin nun: „Andreas, lieber Schutzpatron!“

Schluß-Chor des Herbstes.

Glücklich der, den in des Herbstes Tagen
Vorwurf nicht und Reue nagen,
Der die lange Lebensbahn
Ruhig überschauen kann,

Der an seinen Tagewerken
Sich erlaben kann und stärken,
Wie der Wein in banger Zeit
Herz und Geist erfreut!

Winter-Chor.

Der Winter deckt mit flockichten Gewanden
Die öde und erstorbene Flur;
Zum neuen Leben in des Todes Banden
Stärkt sich die schlummernde Natur,
Ja Bräutigam und Braut ist, wer da glaubet,
Von Lieb' und Hoffnung ist erfüllt;
Ihm wird sein Frühling nimmermehr geraubet
Und all sein ird'sches Sehnen ist gestillt;
Für ihn gibt's keine arme Zeit,
Er ist sich selbst die Ewigkeit,
Die freudige Ewigkeit!

December.

(Schwarzes Kleid, ein weißer Schleier, eine Dornenkrone drauf und ein Engelchen mit Gloria. Ein Weihnachtsbäumchen, ein eiserner Löffel. — Steinbock.)

December heiß ich, und den Steinbock führ' ich,
Gleich ihm aufkletternd strebet bald der Tag,
Von Außen traur' ich, Freud' im Innern spür ich,
Der Wein, der fromm im dunklen Fasse lag,
Wird in Begeist'rung heil'ger Nächte rührig,
Im Dornenkranz den Morgenstern ich trag.
Ein Wink des Himmels in der Zeiten Fülle,
Als unser Heil erschien in ird'scher Hülle.
Verschleiert unter Dornen keimt Verhängniß,

Und innerlich geworden träumt die Zeit,
Die Hände faltend über der Empfängniß
Mariä. Betend wacht die Christenheit
Recht in Mutterseligkeit!
Adam und Eva ahnen im Gefängniß
Der Unterwelt, das Heil sei nicht mehr weit,
Der neue Adam, der aus der Bedrängniß
Des Todes alle Glaubenden befreit.
Sie senden euch zu eurem Bunde Grüße,
Der ihnen eingesetzet ward im Paradiese.
Durch einen Menschen kam zur Welt die Sünde,
Durch Einen kam das Heil in diesen Tagen.
Horch, „Gloria in excelsis!" ich verkünde:
„Geboren ist das Lamm, die Schuld zu tragen,
Geboren ist der Bräutigam, der seine Braut,
Die Kirche, auf den Fels im Sturm gebaut!"
Zur Krippe eilen Hirten mit der Gabe,
Die Gabe, die erkannt wird, ist ihr Glaube.
Den geb euch Gott! Ich bring euch was ich habe,
Des Glaubens und der Einfalt Bild, die Taube!

Januar.

(Januskopf, weißes Kleid, Feuerbecken, Pelz oder Muff, Wassermann. — Geschenk: Ein Korb mit trockenen Früchten oder ein Kohlenbecken.)

Ich bin der Januar. Wie Janus schaut,
So schau' ich rück- und vorwärts in die Zeit.
Der Wassermann regiert; halt warm die Braut,
Es friert der Tag. Horch! alle Welt so laut:
„Prost Neujahr!" um ein kleines Trinkgeld schreit.

Heut' ward der Name Jesus unserm Herrn.
Seht! über meinem Haupt erscheint ein Stern,
Der Könige zu seiner Wiege führt.
O selig, wen ein solcher Stern regiert!
Gold bringen sie als Liebe, Weihrauch als Gebet,
Und Myrrhen als Abtödtung. Wer jetzt opfern geht
Und Lieb', Gebet, Entsagung bringt als Gaben,
Wird die drei Kronen der drei Könige haben,
Müßt er vergebens auch sein Reich im Kuchen
Und seine Krone in der Bohne suchen.
Wem solche Kron' zum Lohne fiel,
Und stünde er wie Sanct Sebastian
Dort an dem Baum, der Pfeile nacktes Ziel,
Hat gen den Todtespfeil den Panzer an;
Wem solche Krone will der Herr bescheeren,
Braucht nicht der Wolle von Sanct Agnes Lamme
Sich zu 'nem Winterpallium zu begehren;
Ihn wärmt aus Christi Wunden eine Flamme,
Die niederfuhr den Paulus zu bekehren,
Der Blitz, der segnend strahlt vom Kreuzesstamme.
So spricht der Januar und bringt den Kuchen,
Gold, Myrrhen, Weiherauch darin zu suchen!

Februar.

(Blaues Gewand mit einem Gürtel geschürzt. — Fische. — Bringt einen Korb mit Tauben und Eiern.)

Ich bin der Februar. Weil die Natur
Einst aus den Wassern ist zum Licht gestiegen;
Sieh hier der Fische doppelte Figur
In meinem Schilde sich zusammen schmiegen,

Aus meiner Furchen harter Wellenspur
Steigt Leben; was der Winter streng verschwiegen,
Liegt auf der Zunge mir. Mein volles Herz
Kann ich kaum bergen bis zum lieben März!
Doch nehm ich mich bei meiner Lust in Acht
Und halt hübsch still den Frühling auf dem Schooß.
Es tobt herum die tolle Fastenacht;
Wie leicht könnt er mir einen bösen Stoß
Von einem Faschingsgecken kriegen,
Daß er im März noch in dem Bett müßt liegen.
Nein, lieber in die Kirche mit dem jungen Jahr,
Zu opfern dort ein zartes Taubenpaar
Mit Gottes Mutter. Wären alle Kerzen,
Die brennen sollen durch die ird'sche Zeit,
Entzündet heut' an reinem Mutterherzen,
Und in dem Dienst der Liebe eingeweiht!
Auch weil ich merke, daß ich vorlaut bin,
Zu prangen mit den Freuden dieser Erde,
Beug ich mein Haupt dem Aschenkreuze hin,
Gedenk, daß Staub ich war, Staub wieder werde.
Und so geziert tret schüchtern ich entgegen
Dem heiligen Blasius, und nehm den Segen
Und dich Veronika, die mir das Bild
Des Sühners zeigt, von Dornen scharf umwunden,
Nehm gegen den Versucher ich zum Schild;
Mein Wahlspruch wird: „O Haupt voll Blut und Wunden!"
Und so bereitet geh ich durch die Tage
Und fleh: „Sanct Agatha gib heile Brust
Für meinen Frühling, den ich heimlich trage,
Gib Dorothea Rosen, meinem Kind, zur Lust,

Sanct Apollonia gib leichte Zähne!"
Und was ich nur in Andacht recht ersehne,
Das geben Alle mir, sehn sie mein Schild,
Des dorngekrönten Heilands Leidensbild.
So komm ich endlich zu Sanct Peter's Stuhle müde,
Und ruhe aus mit Beten und mit Danken,
Und sehn' mich, daß ein Hirt die Lämmer hüte,
Die rings umher in wüster Irre wanken,
Und schlummre ein im ersten Strahl, es kracht,
Und als ich ob dem Schalle aufgewacht,
Fliegt um mich her Mariensommer weiß,
Und Alles ruft umher: „Matheis bricht's Eis!"

Schluß-Chor des Winters.

Amen, Amen, Alles ist vollendet!
Es geschehe, wie sich's wendet;
Was Gott will, ist wohl bestellt,
Selig fällt, wer Gott gefällt!
Amen, Amen, es geschehe!
Wohl und Weh ist in der Ehe,
Aber wer dem Herrn sich traut,
Der ist Bräutigam und Braut!

Anmerkungen.

Zu Seite 391. Der Lurley- oder Loreley-Felsen ist in der Nähe von Bacharach; die Vorbeischiffenden rufen ihn an und freuen sich des vielfachen Echo's. Die von Clemens Brentano erfundene Sage ist in das Volk übergegangen und vielfach auch von neueren Dichtern bearbeitet.

Zu S. 396. Die Geschichte von Gottschalk Overstoulz und der Maus, und Bischof Engelbrecht, die den Stoff zu dieser Ballade geliefert, findet sich in der Kölner Chronik.

Zu S. 406. Leschien, nach der slavischen Mythologie, Waldgeister, die bis zur Kleinheit des Grashalmes sich erniedern und bis zur Höhe riesenhafter Bäume sich erheben können; wer sie beleidigt, wird von ihnen geschreckt, auf Irrwege gelockt und getödtet.

Zu dem Gedichte: „Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter." Seite 535. Frau Antonia Johanna Dietz aus Koblenz starb in München den 29. November 1838, wohin sie zur Pflege einer kranken Schwiegertochter und zum Besuche einer Tochter gereist war. Die letzte hatte während der Anwesenheit der Mutter ihr Töchterchen Hannchen, dessen in Strophe 33 Erwähnung geschieht, verloren.

Clemens Brentano hatte früher längere Zeit bei Dietz in Koblenz gewohnt, viele Güte und Liebe dort erfahren und sich an dem barmherzigen Sinne des Ehepaars erfreut und erbaut. — Trautchen Nelle eine früher verstorbene fromme Freundin. Die Bilderbude eine Anspielung auf einen zum Besten der Armen veranstalteten Verkauf frommer Bilder. Auch ließ die kunstliebende Frau Dietz öfters Bilder von Künstlern verfertigen, worauf die Strophe 56 hinzielt. — Hermann Joseph in den vorletzten Strophen der Namenspatron ihres Gatten.





